

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Bodensee nebst dem Rheinthale von St. Luziensteig bis Rheinegg

ein Handbuch für Reisende und Freunde der Natur, Geschichte und Poesie

Das Topographische, nebst den Gedichten enthaltend

Schwab, Gustav

Stuttgart, 1840

7. Topographie der Seeufer

[urn:nbn:de:bsz:31-140732](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-140732)

7. Topographie der Seen.

Die Gestalt der Ufer kann jeder unserer Leser aus der dem Buche beigegebenen Karte ersehen, die mit der größten Genauigkeit entworfen ist; dem Landschaftlichen, wie dem Geschichtlichen allgemeinerer Art sind einige Hauptstücke von uns gewidmet; in dem gegenwärtigen Abschnitte kann es daher nur unsere Absicht seyn, eine genaue Beschreibung der Ortschaften, wie sie jetzt sind, und des Sehenswerthen, das sie und ihre nächsten Umgebungen uns darbieten, zu liefern. Von geschichtlichen Einzelheiten sehen wir nur das hinzu, was in dem historischen Aufsätze keine passende Stelle finden konnte.

Wir machen zu dem Ende die Runde um beide Seen, indem wir von einem Landestheile zu dem andern übergehen. Um von von der bedeutendsten Seestadt ausgehen zu können, siehe voran

Der badische Landestheil.

Konstanz, Kostnig, Constanz. (Stadt.)

Lage: 26° 50' 18" Länge, 47° 39' 45" Breite, 1230 Fuß über dem Meere; * auf der Westseite des Bodensees, auf der linken Seite des Rheins, der hier den See verläßt und über den eine Brücke führt, welche Konstanz mit dem auf der rechten Seite des Rheins gelegenen Petershausen verbindet. Konstanz ist die Hauptstadt des badischen See- und Donautreffes und der Sitz mehrerer Staatsbehörden.** Sie hat mit ihren drei Vorstädten, Kreuzlingen, Paradise und Petershausen, einen Umfang von 4000 geometrischen Ruthen, die Stadtgräben und die Ueberreste von Wällen nicht mitgerechnet. Sie enthält 924 zum Theil sehr merkwürdige, viele ansehnliche, manche mit schönen Hausgärten geschmückte Gebäude, ist in 4 Quartiere getheilt, hat 3 katholische Pfarreien und eine evangelische, die Zahl der Einwohner ohne Militär beläuft sich auf ungefähr 5300, von denen etwa 350 protestantisch, die übrigen katholischer Konfession sind. Auch mehrere Fremde wohnen

* So Hoffmann; nach der Weissischen Schweizerkarte ist der See nur 1089, nach Böckmann aus Karlsruhe 1121 Schuh über die Meeressfläche erhaben.

** S. unten S. 75 f.

der Gesundheit und des Bergnügens halber in dieser Stadt. Die Lage ist höchst anmuthig: der schöne, starkbeschnittene See, das reiche schwäbische Ufer; die Inseln Maynau und Reichenau, der Garten des Thurgau's, liebliche Ebenen, die mit Wein, Obst und Feldern bedeckten Vorberge, im Hintergrunde das Hochgebirge (s. oben S. 13 ff.).

Merkwürdigkeiten der Stadt.

Gebäude: 1) die Domstifts- und erste Stadtpfarrkirche, ein ehrwürdiges Denkmal altdeutscher Baukunst, an die Stelle der baufälligen Domkirche, welche die schottischen Benediktiner erbaut hatten, von Bischof Rumold im Jahr 1052 mit Ablassgeldern gebaut. Sie hat die Form eines Kreuzes. Das hohe Gewölbe wird von 16 Säulen getragen, deren Schäfte 18 Fuß hoch und 3 Fuß dick sind, und aus Einem Steine bestehen. Sie sind nicht jünger, als das 13. Jahrhundert. Das älteste Bauwerk am Münster ist die unter dem Chor befindliche, nun in einen Weinkeller verwandelte Crypta; sie ruht auf 4 kurzen Säulen, deren jede ein anders gestaltetes Kapitell hat, und mag wohl noch aus den Zeiten des Bischofs Rumold herrühren. Die gegen Abend an der Kirche stehenden zwei hohe, viereckige Thürme, sind oben durch eine Mauer und ein kleines Thürmchen, der Wohnung der Feuerwächter, verbunden und mit eisernen Geländern eingefast; der Altan gewährt einen der schönsten Ausichtsstandpunkte am See (s. oben S. 14). Alle drei Thürme, ursprünglich viel größer, verbrannten am 21. Okt. 1511 Nachmittags zwischen zwei und drei Uhr bis an die Kuppel. Die zehn Glocken, darunter eine von 353 Centnern, zerschmolzen. Aus einem Theile des wieder gesammelten Metalls soll das Marienbild auf der Marmorsäule im Münsterhofe gegossen seyn. — Der Haupteingang zwischen den zwei Thürmen ist ein Vorgewölbe mit einem Portal, auf dessen Thorflügeln aus Eisenholz die Lebensgeschichte Christi in erhabener, bewundernswürdiger Arbeit, von Simon Bänder, verfertigt im Jahr 1470. Kapellen an der Kirche, darunter die Konradskapelle, wo der Leichnam dieses Heiligen geruht haben soll; die heilige Grabkapelle hinter dem Chor und der Sakristei, mit dem berühmten römischen Steine von Vitodurum (Winterthur). Sehenswerther Saal hinter der obern Sakristei, mit einem großen, von dem berühmten Astronomen, Mathematiker Joh. Stöffler von Jussingen, verfertigten Himmelsglobus. Hier hat Herr Joh. Nic. Vincent, Handelsmann aus Italien, eine kostbare Sammlung von Alterthümern und naturhistorischen Gegenständen aufgestellt, unter andern Glasgemälde

von Jahr 1492
 Perücken,
 höchst Gold
 von verflochten
 soll geruht un
 gegigt. In der
 in sein. Unter
 der Zeit und E
 man von fünf
 nicht auch ein
 Zeit. — In der
 Kuppel, die
 Schopplammer
 drei große, für
 Kirchenbücher an
 gemalten. —
 piet. — Weiter
 helen und im
 ner; darunter
 Gesandter beim
 Bischof Burk
 Bischof Burk
 Otto IV. von
 von Hochher
 gemälde, sechs
 kunvolle Bildh
 (vortrag?), wo
 Kaiser Joseph II
 befall die Statu
 der Kirche zeigt
 die werden (s.
 bezeugte Her
 2. Die St
 kuppelstiftes, m
 und der darin
 ist. Jetzt zwei
 es berühmten
 den 1580 und
 3) Die St
 Reichert II.,

vom Jahr 1492 bis 1560 (biblische Darstellungen und Wappen); Petrefakten, Marmorarten, Metalle von allen Schweizergebirgen, besonders Gold vom Monte Rosa, den Herr Vincent mit seinem nun verstorbenen Bruder besaßen. Die Sammlung ist geschmackvoll geordnet und wird dem Fremden mit vieler Gefälligkeit vorgezeigt. In der Domsakristei befindet sich von Stöffler ein Werk in Folio. Unter jenem Saal eine Kapelle mit Wandgemälden aus der Zeit und Schule von Martin Schön. — Kamin und Lavatorium von künstlicher Steinarbeit in der untern Sakristei; daselbst auch ein schätzbares Altargemälde aus Albrecht Dürers Zeit. — In der obern alten Sakristei ein sehr merkwürdiges Altargemälde, die Kreuzigung vorstellend. — In der sogenannten Schatzkammer, außer Reliquien und kostbaren Kirchengefäßen, zwei große, für den Bischof Hug von Landenberg geschriebene Kirchenbücher auf Pergament, mit vortrefflichen Miniaturgemälden. — Wendeltreppe. Die Welferische Kapelle. Schöner Fries. — Seitenportal auf dem Münsterhof. — In den Nebenhallen und im Innern des Tempels Grabmäler berühmter Männer; darunter Rob. Salme, Bischof von Salisbury, englischer Gesandter beim Konzil (Metallplatte im Chor); — die beiden Bischöfe Burkhard und Heinrich von Höwen (im Kreuzgang); Bischof Burkhard von Randegg (rechte Chorseite); Bischof Otto IV. von Sonnenberg (Seitenkapelle); Bischof Otto III. von Hochberg (Margarethenskapelle, darüber ein schönes Glasgemälde, sechs Apostel vorstellend). Diese Bischofsgrabmäler sind kunstvolle Bildhauerarbeit. — Das hölzerne Bild, das die Kanzel trägt (oder trug?), wurde lange für Huh gehalten und verunglimpft: der edle Kaiser Joseph II., bei seinem Aufenthalt zu Konstanz im Jahr 1777, befahl die Statue zu reinigen und neu zu bemalen. In der Mitte der Kirche zeigt man die steinerne Platte, auf welcher Huh degraded worden (s. die Gesch.). — Im Münster liegt auch der viel besungene Herzog Ernst von Schwaben (s. d. Gesch.).

2. Die St. Stephanskirche, ehemals die Kirche eines Collegiatstiftes, welches Bischof Salomo III. im Jahr 831 gestiftet, und der darin begrabene Bischof Theoderich um 1051 reformirt hat. Jetzt zweite Stadtpfarrkirche, darin mehrere sehr gute Arbeiten des berühmten Konstanzers Bildhauers Hans Moring, der zwischen 1580 und 1612 lebte.

3) Die 3te Stadtpfarrkirche, einst Kirche des vom Bischof Eberhard II., Truchseß von Waldburg, im Jahr 1268 gestifteten

Augustinerklosters, heißt auch Spitalpfarrkirche, weil der große Hospital in dieses Kloster verlegt worden ist.

4) Das städtische Rathhaus, von Wasser umgeben, aus dem 15. Jahrhundert, im Jahr 1733 erneuert.

5) Das Kaufhaus, im Jahr 1388 erbaut und zur Zeit der Konstanzer Kirchensammlung (die jedoch ihre Sitzungen nie in diesem Hause gehalten, wie hie und da fälschlich behauptet wird) zum Kardinalskentlare gebraucht. Es hat über dem Portal gegen die Stadtseite eine in Stein gehauene lateinische und deutsche Inschrift. Die letztere lautet also: „Dis ist das Hus des Frids und Berainigung, die mit der hailigen katholischen Kircken, in dem die unratne Irung drier Baebsten usgerüt, und ainigkeit christlicher Gaitlichkeit durch die hailigen Erwehlung Babst Martinis des fünften befestiget ist. Anno Dj. MCCCCXVII.“

6) Das Haus in der St. Paulsstraße nahe am Schnepsthor, in welchem Hus ergriffen ward, und an dem dessen Bild in Stein gehauen zu sehen ist (aus dem 16. Jahrhundert).

7) Das Haffnerische gute Kaffehaus auf dem obern Martte mit der Inschrift in Stein: Curia pacis Constantiae. Anno MCLXXXIII., und das Bommersche Haus mit der deutschen Inschrift: Der Friedenshof des Jahres 1183. Beide Häuser waren ehemals Ein Gebäude, merkwürdig, weil darin der berühmte Friede Bardareffa's mit den Städten des lombardischen Bundes geschlossen worden (s. Gesch.).

8) Das nun sogenante Malhaus, sonst Gemalhaus; weil es von außen gemalt war:

„und sich by dem Spital,

„da hat ain Hus das ist gemal,

„da siz ich ze aller nechst by“ Liederfaal II. 644. V. 267 sq.:

„In demselben Haus saß um 1292 Heinrich von Grieß, der wollt es gern verkaufen, aber sein Weib, der es verschrieben war, wollt es nicht zugeben; da schlug er eines Tags Weib und Gesind aus dem Haus und versperrt sich darein, und so man ihm Nahrung bracht, nahm er's an; hatt' er aber nichts zu essen, so betrug er sich wie er mocht: das währet 2 Jahr und 10 Wochen, da bewilliget die Frau den Verkauf und erlöset H. von Grieß 30 Mart Silbers daraus, die verzehet er lustig und nach zwei Jahren, da ging er betteln.“

9) Das hohe Haus. „Um 1293 da baut Albrecht von Klingenberg, Bischof Heinrichs Bruder, ein groß heinen Haus, das ward 4 Gemach hoch aufgemauert, dann legt man erst das Fundament,

so über einmal
und 9 sind an
Kollektanen)

10) Das P

Darüber erbaute

war es ein Lager

und benachbarten

von wo es dann

gehört requirit

fehlt um 1526

mager Wohnhaus

früher Mann sein

11) Das eh

isch, legt die

Kirche; Kreuzzug

schon des berühm

Isidoras (7. der

Gefängnis des

hoch. Siehe

An einem Zyn

lich aus der K

12) Die

Aufschonung n

würdigste Geb

leben. Nach

in der Stadt

füringen der J

eine thönen,

gewesen. Im

gemalten aus

von derselben

Stein am We

Wäpfer Otto

13) Die

welche beide

wur ein 12. J

zunehmlich bei

bei in der M

38. wenn

so zuvor niemals erhört worden war.“ (Beide Notizen zu 8 und 9 sind aus Bürgermeister Schultheiß geschichtlichen Collektaeneen).

10) Das Haus zur Kaze; ein uraltes, aus ungeheuren Quadern erbautes Haus, als Konstanz noch die große Messe hatte, war es ein Lagerhaus. Später ward es Eigenthum des Konstanzer und benachbarten Abels und wurde die adelige Junft genannt, von wo es dann mit der Zeit von der Stadt und später vom Bürgerhospital requirirt wurde, von welcher es der Herr Kunsthändler Pecht um 1826 ersteigert hat. Es ist von ihm zu einem geräumigen Wohnhaus eingerichtet worden, ohne daß jedoch der kunstsinige Mann sein alterthümliches Aeußere wesentlich geändert hätte.

11) Das ehemalige Dominikaner-Kloster auf der Genferinsel, jetzt die Macaire'sche Indiennesfabrik. Sehr schöne alte Kirche; Kreuzgangskapelle; an einem Schwibbogen stehende Grabchrift des berühmten byzantinischen Philologen Emanuel Chrysoloras († den 15. April 1415 auf dem Konzil, s. Gesch.). — Gefängniß des Johann Fuß, drei Schuh lang, vier breit, sechs hoch. Sitzbock mit Kettenring; ein einziges schmales Lichtloch.* — An einem Thurme der Außenseite eine steinerne Kugel, muthmaßlich aus der Römerzeit, eingemauert.

12) Die alte Pfalz (Palatium Episcopale); als das seiner Ausdehnung nach größte, seiner Lage und Bestimmung nach merkwürdigste Gebäude, sollte sie von keinem Reisenden unbefichtigt bleiben. Nach dem Münsterthurme gewährt sie die schönste Aussicht in der Stadt über den ganzen See. Obgleich unbewohnt, den Zerstörungen der Zeit und der Bitterung überlassen, hat sie doch noch einen schönen, wegen alter Holzschnitzweise merkwürdigen Saal aufzuweisen. Im obersten Stockwerke Reste von meisterhaften Wandgemälden aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, grau in grau, von derselben Hand, die den schönen Saal im alten Kloster zu Stein am Rhein gemalt hat. Zuletzt wurde die Pfalz von dem Bischof Otto von Hochberg restaurirt.

13) Die Rheinbrücke von Holz, mit steinernen Pfeilern, welche beide Rheinufer verbindet, vom Grafen Mangold von Rodorf im 12. Jahrhundert erbaut, aber seitdem mehrmals zerstört, namentlich bei dem spanischen Ueberfall im Jahr 1549 durch Feuer, das in der Mühle entstand, im Jahr 1675; durch den französischen

* Sit, wenn wir uns nicht täuschen, jetzt eingerissen. 1859.

General Kantrailles beim Vordringen des eidgenössischen Generals Keller von Solothurn mit Verbrennung bedroht, wurde sie im Jahr 1800 abgebrochen, aber im Jahr 1802 in den Stand gestellt, in dem sie jetzt ist. Mitten im Rheine lehnt sich an die Brücke eine vom Mechanikus Balteschweiler aus Lauffenburg im Jahr 1792 kunstreich eingerichtete Mahl- und Sägemühle mit einer Schleife, Lohstampfe und Weißwalke. Vorher konnte man bei hohem und niedrigem Wasserstande nicht mahlen. Die erste Rheinmühle, statt der öfters zu Grunde gegangenen Schiffmühle, wurde im Jahr 1427 an dieser Stelle im Jahr 1580 erbaut, die aber im Jahr 1675 abbrannte. — Bis zum 12. Jahrhundert fuhr man bei dem von Berthold II. von Zähringen gestifteten Nonnenkloster (zum Jahr genannt) in dem nunmehrigen Hérozischen Garten über den Rhein.

14) In der Schreibereigasse bei der sogenannten Niedenburg, das Haus des heiligen Bischofs Konrad. Inschrift: Domus S. Conradi.

Wissenschaftliche Anstalten und Vereine.

1) Das großherzogliche Lyceum und höhere Bürgerschule. In dieser Anstalt (im ehemaligen Jesuitenkloster) erteilen unter einem Direktor zwölf Professoren und andere Lehrer Unterricht in den alten und neuen Sprachen, Religion, Physik, Mathematik, Philosophie, Welt- und Naturgeschichte, Geographie, Arithmetik, Dicht- und Redekunst, Zeichnen und Schönschreiben. Die Schülerzahl betrug im Jahr 1838 154 in 6 Klassen, an der höhern Bürgerschule 82 in 4 Kursen. Mit dem Lyceum ist eine Turnanstalt verbunden.

2) Gewerbschule, unter einem Schulvorstande, der aus Geistlichen und Gewerbsleuten besteht, mit einem Hauptlehrer und zwei Zeichnungslehrern.

3) Elementarschule; etwa 280 Schüler.

4) Mädchenschule oder das weibliche Lehrinstitut Zofingen, welches durch einen landesherrlichen Kommissär in Verwaltungsgegenständen und durch einen erzbischöflichen Kommissär in geistlichen Dingen beaufsichtigt wird, und mit welchem ein Filialinstitut zu Meersburg verbunden ist. Zwei Katecheten und unter einer Vorsteherin 7 Lehrfrauen in Konstanz und 3 in Meersburg geben nach Klassen und Kursen Unterricht in verschiedenen Lehrgegenständen. Mit diesem Lehrinstitut ist nun auch die schon 1820 von dem Domherrn, Freiherrn von Röll gestiftete, nach dessen Tod im Jahr 1822 ins Leben getretene weibliche Arbeitsschule

verbunden, in welcher unter einer Aufseherin durch zwei Institutionsmitglieder als Lehrfrauen armen Mädchen unentgeltlicher Unterricht erteilt, sowie Material und Arbeitslohn geschenkt wird.

5) Das Museum in einem neueingerichteten, ansehnlichen Gebäude bei der Domkirche. Es hält nicht blos Zeitungen, sondern auch die besten Zeitschriften und Wörterbücher, die geeignet sind, Kenntnisse, Kunstsinne und Gewerbfleiß zu befördern. Zuweilen werden hier Välle gehalten.

S a m m l u n g e n.

1) Bibliotheken: außer der Lyceumsbibliothek, die, aus der Bibliothek des ehemaligen Jesuitenkollegiums gebildet, einige tausend Bände zählt, worunter viel theologische Werke, existirt hier keine öffentliche Büchersammlung. Unter den Privatbibliotheken zeichnet sich die des Freiherrn von Wessenberg aus. Die Stadt besitzt die sehr schätzbare Handschrift des Ulrich von Reichenthal mit vielen Gemälden, welche die Geschichte der Konstanzer Kirchenversammlung enthält und noch nie vollständig und getreu edirt worden. Ferner: acht Folio-Bände handschriftliche, historische Sammlungen des Bürgermeisters Christoph Schultzeiß, der in der Mitte des 16. Jahrhunderts lebte; die handschriftliche Chronik des Bürgermeisters Zündeli; die Gregor Mangolds, der nach dem Interim nach Zürich auswanderte; und eine merkwürdige alte deutsche Geseßsammlung in einem ungeheuren Foliobande von Andreas Frauenlob, Stadtschreiber zu Bischofszell, im 15. Jahrhundert auf Pergament geschrieben.

Die Lyceumsbibliothek besitzt mehrere Handschriften auf Pergament und Papier, worunter auch einige Klassiker und eine Bibliotheca pauperum aus dem 13. Jahrhundert.

2) Kunst- und Naturalien-Kabinette. Keine öffentliche. Privatfassammlungen. — Einige Alterthümer und Gemälde bei dem Goldarbeiter und Antiquar Castel (im Kaufhaus); darunter mehrere kleine Bronzen römischer Götterbilder, angeblich an den Ufern des Bodensees gefunden. Eine sehr große, bei Singen im Hegau ausgegrabene germanische Begräbnisurne. — Ausgezeichnete Gemälde und Kupferstiche besitzt der Freiherr von Wessenberg unter Andern eine Modestia, vielleicht von Correggio, und einen Christus am Delberg aus der Bolognesischen Schule; beide aus dem Pallaste Barberini. — Schmetterling-Sammlung des Stadtraths Leiner (2500 Stücke und 1000 Gattungen).

Künstler. — Vereine. — Handlungen. — Fabriken. —
 Werkstätten. — Märkte.

Konstanz besitz eine sehr ausgezeichnete Malerin in der Fräulein Maria Ellenrieder, die dem Fremden mit anspruchsloser Bescheidenheit ihr Atelier öffnet. Ihr wunderschönes Bild, die heil. Jungfrau, die aus der Glorie des Himmels und seinen geöffneten Thoren, im einfachen Glanze der Schönheit und mütterlichen Unschuld, das liebliche Jesuskind, mit ebenso amuthigen als ahnungsvollem Antlitz und geistvollem Auge, an der Hand, auf einer Treppe zur Erde niedersteigt, von ihr, während ihres zweijährigen Aufenthalts in Rom gemalt, ist allbekannt. Tiefe des Ausdrucks, heilige Reinheit und Innerlichkeit, und die schönste Harmonie der Farben, zeichnen dieses seltne Bild aus. Unter vielen schönen Studien und Skizzen sind besonders zwei heil. Jungfrauen rühmensewerth, von welchen die eine, entschieden gläubig, die andre wankende zur Festigkeit und Martyrertum ermahnt. Im Herbst 1825 malte sie einen heil. Bartholomäus für die Kirche zu Ortenberg bei Offenburg. Außerdem zeichnet sich noch ihr Johannes auf Patmos aus. Unter anderm Vortrefflichen sind auch noch die Konturen zu dem Altarbilde, das den heiligen Stephan vorstellt, und für eine Karlsruher Kirche von der Künstlerin gemalt worden ist, bei der Künstlerin zu sehen.

Die Bildhauer Knorr und Ahorn (der das berühmte Denkmal im Pfyster'schen Garten verfertigt hat) und die Maler Hug, Moosbrugger, und der Landschaftsmaler Biedermann sind Konstanzer.

Anwesende Künstler sind außer Fräulein Maria Ellenrieder: die Herren Karl und Nikolaus Hug, Wendel; Moosbrugger, Fr. Delschlegel, Maler; Herr Luc. Ahorn, Bildhauer.

Treue in der Aufnahme, Wahrheit in der Darstellung und eine glänzende gefällige Manier zeichnen die Gemälde Biedermanns aus; mit Thieren, Kindern, Ziegen und Hunden weiß er seine Landschaften angenehm zu staffiren. Auch ein Sohn von ihm ist Landschaftsmaler.

Von Vereinen und Privatunternehmungen befinden sich in Konstanz: die Museums-gesellschaft von etwa 200 Mitgliedern; das Bürgermuseum, die Dampfschiffahrtsgesellschaft für den Bodensee und Rhein; der Gesangbezirksverein (67 ausübende und 115 nicht ausübende Mitglieder) und mit demselben verbunden die Vereine von Meersburg, Markdorf, Stockach,

Nadolphszell und Kreuzlingen und der Gesangsverein am Lyceum zu Konstanz; der landwirthschaftliche Bezirksverein; die Kleinkinderbewahranstalt; die Privaterziehungsanstalten der Fräulein Maria Merk und Waibel, und der Geschwister Fräulein Finweg; die Sparkasse (seit dem 1. Jan. 1839); ein Bestellungs- und Auskunftskomptoir (Herr Handelsmann Gustav Gerber, Augustinerstraße Nr. 586); drei Zeitungen: Konstanzer Zeitung, Seeblätter, der Leuchtturm mit dem liter. Beiblatt Pallas; eine Schützengesellschaft; Bade-gesellschaft, die bisher jährlich ihre auf ein Schiff erbaute acht Badekabinette dem Publikum beiderlei Geschlechts eröffnete; ein Verein zur Beförderung des Klavierspiels, der fünfzehn gute Pianoforte monatweise vermietet; endlich die Agentschaften des badischen und französischen Phönix und des württembergischen Kreditvereins.

Der bei weitem größte Theil der Konstanzer nährt sich von Handel und Schifffahrt, Künsten, Gewerben und Handwerken. Die Stadt hat eine Buchhandlung (Karl Glückher), mit Leihbibliothek; die Pechtsche Kunsthandlung und Lithographie; drei Buchdruckereien (J. Bannhard Wittwe, Fortsersche Kinder oder R. Glückher, Albert Rolle oder Wagnersche Buchdruckerei); einen Antiquar (Jof. Ant. Kastei); 41 Handelsleute und Krämer; 20 Fabrikanten, einen Banquier (David Macaire u. Komp.), 5 musikalische Instrumentenmacher, 10 Uhrmacher, 3 Apotheker, 5 Goldarbeiter, 2 Graveurs, 3 Steindruckere; 2 Steinschneider, 1 Weinhändler, 4 Handlungsgärtner und viele Gemüsepflanzer, 1 Gewehrfabrikanten, 3 Bildhauer (darunter Lukas Horn), 1 Büchsenmacher, 2 Kunst-drechsler, 1 Kupferhammerschmied, 1 Mechaniker, 11 Lohnkutscher, 2 Regenschirmmacher, 2 Schiffbauer, 2 Schiffer, 1 Seidenfärber, 2 Expediteurs, 1 Zeugschmied und sehr viele Professionisten.

Wirthe und Gastgeber: Zum Adler (Meiers Wittwe); zum Badhof, zum Falken, zum Hecht (Wilh. Keppler); Kreuz, Krone, Schiff, Schwan, Steinbock, Stern, 8 Schenk- und Speisewirthschaften, 5 Bierwirthe.

Große Fabriken: die Zis- und Kattunfabrik von Gabriel Hérozé; die von David Macaire und Komp. Den Grund zu dem Fabrikstande der Stadt legte Kaiser Joseph II., der im Jahr 1777 auf seiner Reise von Paris die Entvölkerung derselben sah, und bald boten die in Genf ausgebrochenen Unruhen eine erwünschte Gelegenheit dar, der Stadt Konstanz aufzuhelfen. Es zog eine ansehnliche

Kolonie von Manufakturisten und Fabrikanten nach Konstanz (an 270), welchen Joseph freie Religionsübung und ein Bethaus gestattete, auch ihnen die Dominikanerinsel, die nach ihnen Genferinsel genannt ward, schenkte. Sie erhielten von ihm Befreiung von aller katholischen geistlichen Jurisdiction, Nachlaß der Personalsteuer auf zwanzig Jahre, mauthfreie Einfuhr aller ihrer Effekte, Werkzeuge und fertigen Waaren, auch zollfreie Hin- und Herführung ihrer Waaren in den kaiserlichen Vorländern.

Die Einwanderer theilten sich in Uhrmacher und andere Kleindien-Fabrikanten, und in Manufakturisten. Die Letztern legten unter Macaire de Lor und Teiffier eine Indienen-Druckerei auf der Dominikanerinsel an (s. oben). Die Uhren- und Bijouteriefabrik, welche die Firma: Roman, Meili, Roux und Komp. führte, erhielt die Erlaubniß, in 8 Jahren 16,000 Uhren in die innerösterreichischen Staaten einzuführen.

Märkte. Ein Wochenmarkt und vier Jahrmärkte: 8 Tage nach Ostern, Montag nach Mariä Geburt, St. Konradstag, Thomastag. Die beiden erstern dauern mehrere Tage.

Der Handel ist im Allgemeinen im Wachsen begriffen. Seit dem Anschlusse Badens an den Zollverein wird das Schweizerufer streng bewacht; doch ist die Kreuzlinger und Paradieser Vorstadt von der Zolllinie ausgeschlossen. Ein Hafen fehlt der Stadt noch; doch sind bereits Vorkehrungen zum Bau eines solchen getroffen; die Kosten sind auf 100,000 fl. berechnet.

Wohlthätigkeits-Anstalten.

1) Der große Armenspital in dem aufgehobenen Augustiner-Kloster, gegründet von Bischof Konrad (im Jahr 976), erneuert und reich beschenkt ums Jahr 1220 von den Edlen Heinrich Vinzenhofer und Ulrich Blarer. Seit 1809 sind mehrere milde Stiftungen damit vereint, und er wird unter dem Stadtrath durch eigne Administration verwaltet. Es werden in ihm immer gegen hundert Arme versorgt, und jährlich 6250 fl. an Dürftige vertheilt.

2) Die St. Magdalenen-Stiftung oder der kleine Spital (das Spital), im Jahr 1299 vom Bischof Heinrich von Klingenberg begründet, ursprünglich für die franke oder alterschwache Dienerschaft des Domkapitels.

3) Die Armenbüchse, vom Stadthauptmann und k. k. Hofrath Franz von Blank im Jahr 1792 errichtet. Sie wird alle Sonntage in den 4 Quartieren der Stadt umhergetragen und die

eingelegeten Gaben werden für reisende Handwerksbursche und arme Lehrlingen bestimmt. Die Rechnung wird vierteljährig zu Jedermanns Einsicht im Rathhause vorgelegt.

4) Die Chorberr-Sturmische Stiftung. Jos. Wilh. Sturm, geb. 1733, gest. 1813, als armer Knabe im großen Spital erzogen, trat hier in den Jesuitterorden, wurde bei dessen Auflösung Professor der Physik zu Freiburg und Münsterpfarrer, später zu Konstanz Kanonikus der Stiftskirche St. Stephan und bischöflich geistlicher Rath; dem großen Spital vermachte dieser edle Mann aus Dankbarkeit 2000 fl. zur Bekleidung armer, wiedergenesener Diensthoten; 2000 fl. vermachte er zur Beschaffung der Schulbedürfnisse armer Kinder; 1000 fl. den Armen der Pfarrei St. Stephan und den Erlös aus seinen Pretiosen und Geräthschaften zu einer Aussteuer für arme, sittsame Mädchen, so daß alle Jahr ein, und alle sechs Jahr zwei mit 300 fl. bedacht werden können. Die Stiftung wird in der St. Stephanskirche an Mariä Lichtmestag feierlich ausgetheilt.

5) Mehrere milde Stiftungen für Studirende, besonders Geistliche, auch für Handwerker. Die Erische Stiftung für arme Mädchen, die in das Kloster (Lehrinstitut Zosingen) treten wollen.

Vergnügungen, Spaziergänge u. s. w.

Das Stadttheater. Vor Jahren wurde von einer Gesellschaft Dilettanten aus dem Beamten- und Bürgerstande Schauspiele aufgeführt. Das Theater verdankt derselben noch eine gute Garderobe und einige Dekorationen. Wandernde Banden spielen den Winter über darauf, und seit 1814 wird es vom Schulvorstande zur Aufführung von Jugendschauspielen benützt, die mit der Preisaustheilung verbunden werden.

Das Gut des verstorbenen Grafen von Thurn, jetzt in andern Händen, eines der schönsten Landgüter des Bodensees durch Lage und Kunst: der unfruchtbare Hügel ist in einen Schattengang, die sumpsigte Wiese in ein Wasserbehältniß, das Ganze in einen Lustgarten umgestaltet, ohne dem fruchtbaren Weinstock und der guten Wiese den Ertrag zu schmälern.

Der Loretkoberg, so genannt von der Kapelle, die von der Stadt nach Befreiung vom schwedischen Kriegsheer im Jahr 1637 der heil. Jungfrau erbaut und vom Bischof Johann, Grafen von Waldburg-Wolfegg, eingeweiht wurde. Hier überfieht man den größten Theil des Bodensees und des Ueberlingersees sammt den Umgebungen.

Das Paradies. Vorstadt oder kleines Dörfchen von 63 Familien in 45 zerstreuten Häusern, die bürgerliche Rechte in der Stadt genießen, aber in Sprache, Kleidung und Sitten ganz verschieden von den Städtern sind. Sie nähren sich redlich und hinlänglich von Gartenbau, Viehzucht und Fischerei. Die Fülle und Fruchtbarkeit dieses natürlichen Gartens hat ihm den Namen gegeben. — Hier, so wie auf dem sogen. Brühl wurde seit dem 14. Jahrhundert turniert, nachdem der obere Markt, der bis dahin Turnierplatz gewesen, in die Stadt eingeschlossen worden war.

Das Tägermoos, zwischen Konstanz und Gottlieben, noch vor zwanzig Jahren eine öde Fläche, jetzt mit fruchtbaren Aelken besetzt. Zwischen diesem Tägermoos, dem Brühl und der Schießstatt, auf dem sogenannten Töbele soll Sußens Brandstätte seyn. Andre geben sie anderswo an.

Der Fürstenberg (neu eingerichtet); im Besitz eines Bierbrauers, höchst anmuthig, eine halbe Stunde von der Stadt auf einem Hügel gelegen, zugleich Versammlungsort der Büchschützen. Ringsum schöne Aussicht. Außerdem sind noch das sogenannte Gütle, und das Schöpfli, ein Wirthshaus am jenseitigen Ufer des Sees zu nennen, sowie die Promenade vom Hasen aus um einen Theil des Stadtgrabens.

Staatsbehörden.

Konstanz ist der Siz des Hofgerichts, das aus einem Präsidenten, fünf Räten, zwei Assessoren u. s. w. besteht, und Dienstags und Donnerstags geheime, Freitags öffentliche Sitzung im ehemaligen Stadtkommandogebäude in der St. Paulsstraße hält; ferner Siz der Regierung, aus drei Räten, zwei Assessoren u. s. w. bestehend, die im vormaligen Domyropsteigebäude Dienstags und Freitags ihre Sitzungen hält; Siz des Kommandos der ersten Gensd'armee-division und Station der ersten Brigade; Siz der Kreissteuerverision, eines Bezirksamts, Amtsrevisorats, einer Amtskasse, eines Amtsphysikats, einer Bezirksschulvisitatur, eines erzbischöflichen Landdekanats, einer Domänenverwaltung und mehrerer Bau- und Zollstellen, eines Postamts und einer Bezirksforstei, die aus einem Direktor, drei Räten, einem Assessor und mehreren Expeditoren besteht.

Von Konstanz abgehende Eilwagen.

Täglich: Nach Radolpshzell und Stodach (Morgens 3 Uhr und Abends 6 Uhr); nach Engen, Donaueschingen, Freiburg, Kolmar, Billingen, Offenburg, Straßburg; nach Athern, Rastadt, Karlsruhe, Mannheim, Frankfurt (Ab. 6 Uhr); nach Schaffhausen,

Waldshut, Säckingen, Basel (Ab. 6 Uhr); nach Möstkirch, Niedlingen, Ulm, Augsburg, München, Wien; Tuttlingen, Hechingen, Tübingen, Stuttgart (Morg. 8 Uhr). Zegerweilen, Frauenfeld, Winterthur, Zürich (Morg. 9 Uhr); nach Hub, St. Gallen, Rorschach, Chur, Mailand (Ab. 6 Uhr). — Ferner: Montag, Mittwoch, Samstag 8 Uhr Morgens nach Sigmaringen. Donnerstag und Sonntag 8 Uhr Morgens nach Rottweil. Freitag 6 Uhr Abends nach Bregenz, Feldkirch, Landeck, Innsbruck, Triest. Sonntag, Dienstag, Freitag 2 Uhr Nachmittags nach Steckborn, Stein, Diesenhofen, Schaffhausen. Endlich Sommers: Montag, Mittwoch und Freitag Abends 6 Uhr nach Rippoldsau.

Das linke Ufer des Neberlingersees.

Fahrstraße: Weg von Konstanz bis Dingelsdorf und Wallhausen. Gasthöfe: Goldner Hecht, Adler, beide gut.

Petershausen (domus Petri), aufgehobene Reichsabtei des Benediktinerordens, unmittelbar über der Rheinbrücke bei Konstanz, zwischen dem Ober- und Untersee; gestiftet von Bischof Gebhard von Konstanz, einem Sohne des Grafen Hozzo von Bregenz, der schon als Domherr seine Güter in der Schweiz an das Kloster Reichenau gegen den feuchten Sumpfsgrund vertauscht hatte, wo er nun im Jahr 983 den ersten Stein zur Klosterkirche legte. An diesen Bau knüpft sich eine artige Legende. Der den Bau persönlich leitende Bischof war nur Einmal abwesend, als eben das Innere der Kirche gemalt wurde. Da vergruben die diebischen Maler ihre besten Farben im nahen Walde und verlangten von dem heimkehrenden Bischöfe neue. Der fromme Mann aber, der die Sehergabe besaß, führte sie in das Wäldchen, indem er sprach: „Lasset sehen, ob uns Gottes Gnade nicht gibt, was wir brauchen.“ Im Walde stieß er seinen Stab in den Boden und sprach „grabt!“ da kamen die verheimlichten Farben zum Vorschein. „Nun, liebe Kinder,“ sprach der Bischof lachend, „arbeitet weiter und laßt euch das Wunder stärken.“ Eine kleine Quelle sprang aus dem aufgrabenen Boden. Die treulosen Maler aber fielen am andern Tage während der Arbeit für todt zu Boden. Da berührte sie der Wundermann mit seinem Stab und rief: „Nicht gebe ich euch den Lohn, daß ihr hier lieget und schlafet. Auf, und an die Arbeit!“ So standen die Todten auf und gingen frisch und gesund ans Geschäft.

Im Jahr 992 war der Bau vollendet und die Kirche wurde dem heiligen Gregor geweiht, dessen Gebeine sich der Bischof zu Rom vom Papst zum Geschenke holte, wozu später ein Arm des Apostels Philippus kam, den Kaisers Otto III. Mutter aus dem Morgenlande mitgebracht. Unter den reichen Vergabungen Gebhards an seine neue Stiftung erscheinen u. a. Tegirwilarn (Tägerwilen) und Gottiliubon (Gottlieben). An sie schlossen sich weitere von Kaiser Otto III. und der Herzogin Hadewig. Seit dem Jahr 989 (durch Papst Johann XV.) erhielt das Kloster zahlreiche Privilegien; König Sigmund und das Konzil ertheilten dem Abte die Erlaubniß, Inful und Stab zu tragen, und später wurden von jenem Ueberlingen und die Landvögte in Schwaben zu Beschützern der Abtei ernannt; im Jahr 1597 wurde ihm die Abtei St Georgen definitiv einverleibt und im Jahr 1683 Petershausen vom Papst Innozenz XI. in die schwäbische Benediktinerkongregation aufgenommen.

Die ersten Mönche in das Kloster schickte Einsiedeln. Der eilfte Abt, Viktor Meginward, legte den Anmaßungen des Bischofs Karl von Konstanz gegenüber, nach muthiger Vertheidigung, seine Würde nieder. Später wählten hier edle Wohlthäter des Klosters, Eberhard von Bodmann, Graf Ulrich von Bregenz, ein Graf von Pfullendorf und Andere ihre Grabstätte. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts wurde das herabgekommene Kloster von Hirsau aus reformirt und bevölkert. Auch nach der Plünderung durch den Grafen Heinrich von Heiligenberg (1087) erholte es sich wieder zu solchem Ruhme, daß es fremden Klöstern Abte gab. Am 2. Juni 1158 brannte das Kloster durch Unvorsichtigkeit der Klosterknaben fast ganz ab, und wurde durch die milde Beisteuer der Umgegend (Bregenz allein schickte auf 50 Schiffen Holz) und anderer Klöster von 1162 an wieder hergestellt. Heinrich I. vollendete die Kirche. Der Wohlstand des Klosters wuchs auch noch in den folgenden Jahrhunderten. Aber von 1489 bis 1495 gerieth es in solche Noth, daß der Abt Martin sich versetzen ließ, die Mönche auswanderten, und nur Johannes Merk von Lindau zurückblieb, welcher 1513 Abt und Wiederhersteller des Klosters wurde. Bald darauf, als im Jahr 1528 die Konstanzer sich zur neuen Lehre schlugen, flüchtete sich der einundvierzigste Abt, Gebhard III., und fand nach 20 Jahren nichts als Trümmer wieder. Aber das unterworfenen Konstanz mußte allen Schaben vergüten und die Mönche fanden sich wieder ein (1549). Im Jahr 1595 wurde das Kloster zum

St. Georg zu Stein mit aller Zubehör der Abtei einverleibt. Die letzten Erwerbungen machte diese von 1714 bis 1737. Der drei- und fünfzigste Abt, Georg Strobel von Psüllendorf, baute das ganze Konvent neu auf, und der letzte Abt, Joseph Keller († 1808) vollendete den Bau des Oekonomiegebäudes.

Eine lateinische Chronik erzählt die Schicksale der Abtei von ihrer Gründung bis zum Jahr 1203.

Das Kloster war reichsunmittelbar, und der Abt, unter dessen Hoheit 700 Menschen und verschiedene Aemter und Schaffnereien standen, hatte Sitz und Stimme auf der schwäbischen Prälatenbank des Reichstags. Das Stiftswappen war ein silberner Schlüssel im blauen Feld, und im silbernen Feld ein blauer Fisch.

Das Kloster fiel durch die Säkularisation an Baden und wurde 1803 aufgehoben. Neuerdings wurde das Klostergebäude in eine Kaserne verwandelt und die Kirche mit ihrem herrlichen Portal niedergerissen. Der Maler Hug von Konstanz hat uns sein Bild in treuer Zeichnung gerettet.

Von Petershausen führt eine Vicinalstraße nach der Insel Reichenau. Bei der Kapelle „Chindlibild“ geht der Weg in den See, der Sommers hier austrocknet. Ein Fährmann ist nicht da.

Hard, kleines Filial von Almannsdorf zwischen Petershausen und der Lorettokapelle. In der Nähe auf einer kleinen Landspitze des Käntli, Wirthshaus und Schiffslände, wo bei heftigem Ostwinde Alles anlanden muß, was den See herunter nach Konstanz fahren will.

Almannsdorf (vielleicht von den Alemannen so genannt) Pfarrdorf mit 7 Filialen und 607 Seelen, gehörte einst der Kommende Raynau. Staad, Egg, St. Katharina (ehemals ein Frauenkloster, nun ein Hof) Filiale von Almannsdorf. In den Urkunden heißt es Almisdorf, und hatte seinen eigenen Adel. Marquart von Almisdorf und Bertold von Lüzelsletten kommen in einem Schuldbrief Kaiser Konrad III. vom Jahr 1150 vor. — Hier wurde das kleine Idol von Erz gefunden, das man für einen Herkules Alemannicus oder Kreuzmann hielt und das von da in die Reichenau kam.

Die Insel **Maynau** oder **Mein au**, jetzt Filial von Almannsdorf, fünf Viertelstunden von Konstanz. Ein hölzerner Weg führt die Fußgänger und ein Lauen (Floß) die Pferde und Chaisen hinüber. Sie hat nur eine halbe Stunde im Umfange, ist aber einer der reizendsten Punkte des südlichen Deutschlands (siehe über das

Landschaftliche ihrer Lage S. 15 f.). Die Insel war der Sitz eines Deutschordens-Kommenthurs und eines dazu gehörigen Ober- und Rentamtes (s. Gesch.) Nach dem Kriege des Jahr 1805 fiel dieselbe an Baden; in späterer Zeit erkaufte die Insel der Fürst Esterhazy, dessen Sohn, Baron von Maynau, sie noch im Jahr 1838 besaß. Ganz neuerdings aber ist dieser liebliche Sitz Eigenthum der Frau Großherzogin Stephanie geworden (April 1839). Das im vorigen Jahrhundert im modernen Styl erbaute Schloß zeichnet sich durch seine interessante Stellung aus. Herrlicher Standpunkt auf dem Altan. In diesem Schloß sind auf der Treppe zwei schöne Schnitzwerke des Anblicks werth. Das eine ist ein Faun mit einem jungen Bacchus auf der Schulter, das andre ein kleiner Bacchus, der einen Faun krönt. — Rechts vom Steg, im See, steht ein großes und zwei kleine metallne Kreuze, an jenem der Heiland, an diesen die Schächer; laut der Inschrift im Jahr 1555 von Kommenthur Schenk von Staufenberg „Jesu Christo geweiht.“ Im Schloß ist eine hübsche Kapelle und vor dem Speisesaal eine große Tafel mit den Wappen sämtlicher Kommenthure. Der Name Maynau wird häufig ganz fälschlich von Altmannsau abgeleitet; er heißt in allen alten Urkunden Maygenowe, und schon Badian sagt ganz richtig: „Von Lustswegen Mayen=Aue geheißen.“ Ueber den Säger Fug von Langenstein s. d. Gesch. S. 165, und den poetischen Theil dieses Werkes. Wirthschaft: zur Insel Maynau.

Lühelkotten, Filial von Dingelsdorf, mit einer Schule und eignen Gemeinde von 170 Seelen.

Dingelsdorf, Pfarrdorf mit 2 Filialen und 2 Schulen; zusammen 480 Seelen.

Folgende Ortschaften liegen theils zwischen, theils auf den Hügeln der waldigen Erbzunge:

Tettingen oder Tetingen, Pfarrdorf mit Schule und dem Filial Wallhausen, und den Höfen Burg und Rohnhäusen, zusammen 433 Seelen. Es hatte ehemals seine eignen Edeln, darunter einen Säger (s. Gesch.), wahrscheinlich wohnten diese auf dem Schloßchen Burg; es liegt am See und gehört jetzt einem Bauer. So sahen sich der Tettinger und Burkhard von Hoheneck über den See in die Fenster. Im Jahr 1362 wurde es an die Kommende Maynau verkauft.

Langenrheiu, Pfarrdorf mit einem Schloß und den Höfen Düren, Steken, Storchon und Höfen, Schule, 207 Seelen. Ein Filial davon ist

Freudenthal, Schloß und Dörfchen, 172 Seelen. Beide Orte gehören der Grundherrschaft Bodmann zu Bodmann.

Kargeck, ein Bodmannischer Hof, mit den merkwürdigen Trümmern einer alten Burg auf einem Felsen über dem See.

Liggeringen, Bodmann. Pfarrdorf, mit den Höfen Köhrnang, Sinterhof und Mühlensberg, 340 Seelen.

Güttingen, mit einer Ziegelhütte, Pfarrdorf mit einer Schule, 233 Seelen. Gehört dem Zweige der Freiherrn von Bodmann-Güttingen und hat sein eigenes Schloß.

Mehr landeinwärts, mitten auf der Landzunge, die durch den Ueberlinger- und Untersee gebildet wird (dem Rick):

Mesingen am Mendelsee, Bodmann-Güttingisches Pfarrort mit der Wohnung dieses Zweigs; ein ehemaliges Nonnenkloster; Schule; 233 Seelen. Dürrenhof, Hirtenhof, Stockenhof, Menwert, Kaltenbrunn, Mähldalden an einem kleinen See, Weiler und Höfe.

Bodmann, an der untersten Bucht des Ueberlingersees; Markt-
flecken mit dem grundherrlichen Schlosse, zählt mit Einschluß der Höfe: Bodenwald, Frauenberg, Kargeck, Moosshof, Müllersberg und Rheinhof 800 Seelen, hat einen Pfarrer, Kaplan und eine Schule; Besitztum der Freiherrn Bodmann zu Bodmann. Die Ruinen des alten Schlosses Bodmann stehen auf einem schroffen Felsen. Das Landschaftliche und das Geschichtliche des merkwürdigen Orts und Geschlechts jedes an seinem Orte.*
— Trefflicher Acker-, Wein- und Obstbau; Viehzucht. Zur Pfarrei Bodmann gehört auch Weiler am See mit einer Kapelle, 42 Seelen. Bodmann treibt nicht unbedeutende Schifffahrt.

Der Ruine Bodmann gegenüber, kaum fünfzig Schritte entfernt und in gleicher Höhe, nur durch eine jähe Felsenschlucht getrennt, steht eine Art modernen Schloßchens, mit einer ehemals lebhaft besuchten Wallfahrtskirche, die aber jetzt eingegangen ist: Der Frauenberg; ein Priester des aufgehobenen Stiftes Salem wohnte hier als Pfleger und besorgte die Kirche. In den Gast- und Wohnzimmern des Schloßchens genießt man eine herrliche Aussicht auf das benachbarte Nellenburg, den Ueberlinger- und selbst den obern Bodensee. In der Wallfahrtskirche ist die in unserm geschichtlichen Aufsatz erzählte wunderbare Rettung des einzigen

* Ausführliche Nachricht über das Geschlecht der Bodmann gibt Schön-
huth: „Die Burgen des Höhaues“ IV., 1 bis 65.

Stammhalters der jetzigen Bodmann, auf zwei an der Wand im Hintergrunde der Kapelle hängenden Delgemälden, deren Originale zu Salmannweiler sind, abgebildet, mit vielen Figuren in Lebensgröße.

Es ist kein Zweifel, daß das fränkische Palatium Potamum oder Podamicum auf dem Frauenberg und nicht auf dem jetzigen Burgberg gestanden; wenn anders nicht, was zu erwarten siehet, in der Folge auf einer gegenüberliegenden geräumigern Bergkuppe, wo man öfters Reste alten Gemäuers und Ziegelsteine auffand, und die jetzt mit Wald besäet ist, sich neue Entdeckungen darbieten: Es ist aber wahrscheinlich, daß in alter Zeit alle drei Berggipfel überbaut waren. Das Loch im Keller auf dem Frauenberg, worin S. Othmar gesteckt haben soll, kann nie eine andere Bestimmung, als die eines Gefängnisses gehabt haben. Unmittelbar unter dem Garten des Frauenbergs entdeckte Herr von Lasberg eine wichtige Merkwürdigkeit. Dasselbe Zeichen, das König Dagobert an der rätischen Gränze bei Mondstein einhauen ließ, ein die Hörner aufwärtskehrender Mond ist auch hier in den weichen Sandfels eingegraben.

Der Weingarten bei Bodmann, in dem einer der besten Weine am Seenser wächst, heißt noch der Königsgarten; Karl der Dicke soll ihn gepflanzt haben, und man nennt den Wein im Schlosse zu Bodmann den Königswein.

Der Kessel von Erz, worin der junge Bodmann beim Brande der obern Burg gerettet worden, wird noch gezeigt. Man steht hinein, während man einen gläsernen Humpen voll Weins auf das Wohl des Geschlechtes Bodmann austrinkt.

Die Sage von der treuen Maid von Bodmann heben wir für den poetischen Theil des Werkes auf.

Die Jungfrau Rosine von Bodmann, welche nach Martin Crusius, die treue Begleiterin der frommen Kaiserin Hildegard, der Gemahlin Karls des Großen, war, als diese, auf die Verläumdungen ihres Schwagers Taland, nach Rom in die Verbannung zog, gehört wohl, wie die ganze anmuthige Geschichte, der Mythe an. — Der gelehrte Gabriel Bucelin, ein Mönch aus dem Kloster Weingarten, weiß viel von seinem Freunde Hans Simon von Bodmann zu erzählen, welcher, nachdem er sich lange in fremden Landen und an Fürstenhöfen umgetrieben, einst seine Freunde und Verwandte auf Schloß Bodmann zusammenlud, unter dem Vorwande, daß sie seine Hochzeit mit einem edeln Fräulein feiern helfen sollten. Wie staunten sie aber, als Simon sich den

Versammelten im priesterlichen Ornat zeigte, und am folgenden Tage feierlich seine Primiz hielt. Ein prächtiges Mahl feierte, unter vielen Thränen der Seinigen, des Edelmanns Abschied von der Welt. Sofort zog Simon nach Weingarten ins Kloster. Der riesige Mann, der, als er früher zu Prag in den Kaisersaal trat, um von Rudolph das Lehen von Bodmann zu empfangen, hoch zu Ross zu kommen schien, und auch noch auf den Knien alle Andern überragte, beugte sich aus herzlicher Demuth im Kloster tiefer als alle andern Mönche, erzeigte sich als der kleinste unter ihnen, reinigte seine Zelle selber, that die geringsten Knechtsdienste, übte sich in jeder Enthaltfamkeit, und blieb sein Leben lang Noviz. Er stand mit Gott wie Henoch in dem innigsten Umgang, und hatte von ihm ein so weiches Gemüth empfangen, daß er bei Unterredungen über die Liebe Gottes und das Leiden des Herrn sich der Thränen nicht enthalten konnte. Sein ganzes Leben war eine Vorbereitung auf den Tod, den er voll Freudigkeit und mit hellem Bewußtseyn kommen sah, das Gegentheil seines Bruders Wolfgang auf Bodmann, der sich zu Ross setzte, wenn einer seiner Unterthanen gestorben war, und das Glockengeläute erst beginnen ließ, wenn er ihm aus dem Winde war. Simon mag in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts gestorben seyn.

Die nach dem großen Brande (s. Gesch.) wieder erbaute alte Burg litt wohl am meisten im Schweizerkriege 1499; im Bauernkrieg und im dreißigjährigen entging sie dem Verderben, und wickte am Alter hin, als die Freiherrn die bequemere Niederung zur Wohnung erwählten. Im weichen Sandboden von Altbodmann finden sich Fischzähne aus uralter Zeit.

Ganz nahe bei dem sogenannten Möckinger See, einem Ueberbleibsel der einst das Hegau bedeckenden Fluth liegt die Bodmannsche Besitzung Möckingen, Dorf und Schloß, das letztere auf den Grund eines im Jahr 1387 gestifteten Franziskaner-Nonnenklosters gebaut. Entfernter vom Dorfe liegt die alte, wohl erbaute Burg Möckingen, mit Burggraben und hohem Thor, dessen oberer Theil einst eine Kapelle war. Herrliche Aussicht. Ungeheurer Keller mit alten Fässern. Gewaltige Mauermassen lassen einen römischen Wartthurm vermuthen.

Das badische Ufer des Untersee's.

Wollmatingen, an der Poststraße nach Radolphyzell, eine Stunde von Konstanz, von wo der Weg durch dichten schönen

Bald führt, Pfarrdorf von 209 S., mit Aekern, Weinbergen, Obstgärten und Weinpfläzen anmuthig umgeben. Außer diesen Nahrungsquellen hat es auch noch den Torf, der in seiner Gemarkung reichlich gestochen, auf dem eigenen Heerde verbrannt, und auch dem Tausend nach an die Bewohner der Stadt Konstanz verkauft wird. Von hier aus führt der Weg an das Gestade, wo man sich nach der Reichenau (s. unten) einschiffet, indem man durch einen Ruf über den schmalen Arm des See's den Schiffer von der Insel herüber citirt.

Hegne, mit 118 S., Dorf und Schloß, mit herrlicher Aussicht, einst Sommeraufenthalt der Fürstbischöfe von Konstanz; jetzt vom großherzogl. Staatsrath v. Poser bewohnt, und mit der Umgebung verschönert. In der Schloßkapelle zwei von ihm aus dem Staube der Vergessenheit gezogene Basreliefs, Werke des berühmten Konstanzi'schen Bildhauers Hans Moring. Diese Dörfer nähren sich vom Weinbau, von der Obstzucht, der Fischerei und Schiffahrt auf dem See.

Allensbach, ansehnliches Pfarrdorf, ebenfalls an der Radolpshzeller-Straße, soll früher eine Stadt gewesen seyn, von der man noch Ueberbleibsel der Thore sieht. Es wurde im Bauernkrieg am 13. Mai 1525 von den Aufstürzern eingenommen und verheert. Der Ort soll, seinem Namen nach, auch eine Gründung der Alemannen gewesen seyn; allein in der alten Urkunde, welche die Vergabung desselben an die Stiftung des heil. Priminus durch Karl Mariell enthält, heißt es Moshospach; nicht etwa Almansbach. Das Dorf zählt 539 S., einen Pfarrer, Kaplan und Kapitelsvikar. Seine Filiale sind Kattenbrunn (s. oben) und

Markelfingen, mit Schule. 300 S., uralt; eine der Schenkungen Karl Martells an Priminus (Marcolfingen).

Radolpzzell, Stadt an der nordwestlichen Bucht des Untersee's, (auch Radolpzhzell, Katoldszell, alt) 26° 38' Länge, 47° 44' 22" Breite, in wiesiger Umgegend; 4 Stunden nordwestlich von Konstanz gelegen, an der Poststraße von Konstanz nach Stockach, Engen und Schaffhausen. 200 Häuser mit 850 Einwohnern. Sie hat ihren Ursprung und Namen von der Zelle des Bischofs von Verona Katold, oder Radolph, wahrscheinlich eines Alemannen, vielleicht aus dem Stamme der Grafen von Deningen, der am 13. September 874 starb, und in die von ihm daselbst erbaute Kirche begraben wurde (s. Gesch.). Sie ist der Sitz eines badischen Bezirksamtes (von 9592 S.), eines Decanats

und Pfarramts, einer Domainen-Verwaltung, eines Amtsrevi-
forats, Physicats, Forst- und Postamtes. Obstzucht und Gartenbau.
Wenig Gewerbe.

Die Stiftungsgeschichte Nadolphyszells ist legendenhaft. Aus
Karl's Zelle (s. Gesch.) entwickelte sich schon im 12ten Jahrhundert
ein Kanonikatstift, das unter dem Adel der Reichenau stand. In
der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts hatte der Ort schon
Ringmauer und Graben. Rudolph von Habsburg brachte die Stadt
sammt der Reichsvogtei an sich, und sie erscheint seitdem als Besit-
thum der Herzoge von Oestreich, die den Vogt daselbst bestellten,
übrigens den Ort reichlich mit Privilegien begabten. Im Jahr 1386
ward ein Armen- und Krankenhaus gebaut; 1388 zogen die Städter
mit Herzog Albrecht gegen die Glarner und theilten sein Unglück;
1399 erhielt die Stadt das Münzrecht; vom 18. Mai bis zum
3. Juni 1415 saß Pappst Johann XXIII. als Gefangener hier
(s. Gesch.). Bald darauf wurde Nadolphyszell, das zuletzt dem
Herzog Friedrich von Oestreich gehört hatte, Reichsstadt, stellte sein
Kontingent zum Hussitenkrieg (1422) mit 50 Lanzknechten, öffnete
1441 den gegen den Adel ziehenden übrigen Reichsstädtern des
See's, und schwur zu ihnen. Vergebens versuchte Oestreich 1427
die Stadt vom Reiche zu trennen; aber 1454 huldigte sie dem
Herzog Albrecht um neue Privilegien, und gab ihre Reichsfreiheit
auf. Gegen das Ende dieses Jahrhunderts wurde sie der Sitz Lud-
wigs von Freiberg, eines besrrittenen Bischofs von Konstanz, und
zog sich dadurch ein Interdikt des Kaisers Friedrich zu. Um dieselbe
Zeit fühlte die Stadt die Wehen des Schweizerkriegs und genoss
erst seit dem Basler Frieden Ruhe bis zum Bauernkriege, wo sie
eine zehnwöchentliche Belagerung der Bauern, ermuthigt durch den
Segauer Adel und den Truchses von Waldburg, standhaft aushält,
bis die Feinde abzogen und bald darauf, 10,000 Mann stark,
(8. Juni und 16. Juli 1525), zweifach geschlagen, sich zur Ruhe
gaben.

Der Schaden wurde der Stadt unzulänglich ersetzt; sie erhielt
im Jahr 1526 von König Ferdinand ein neues Wappen, und blieb
der katholischen Lehre während der Reformationszeit getreu. Zwei
Aebten von Stein gewährte sie Zuflucht; der berebte Katholik
Anton Pirata, das geistliche Gericht von Konstanz und (Dez. 1542)
die dortigen Domherrn fanden hier gleichfalls ein Asyl. Im Jahr
1563 begrüßte sie den Kaiser Ferdinand I. in ihren Mauern, er
kam mit zahlreichem Gefolge von der Krönung zu Frankfurt; 1576

flüchtete die Freiburger Hofschule vor der Pest nach Zell. Der 30jährige Krieg, und 100 Jahre später der bayerische Erbfolgekrieg, brachte der Stadt mancherlei Drangsale; auch der französische Revolutionskrieg lasteten schwer auf ihr. Durch den Pressburger Frieden 1805 wurde Radolphyszell württembergisch; mit dem Jahr 1810 fiel es an Baden.

Merkwürdigkeiten Radolphyszells: die Stadtkirche, mit einer alten Crypta am Thor des Langhauses, zu dem 1436 von dem Reichenauer Abt, Friedrich v. Wartenberg, der erste Stein gelegt ward. Auf dem durch den Blitz versümmelten Thurm schöne Aussicht. In der Kirche: das Grab des h. Ratolds, ein Sarkophag aus Quadersteinen; bei zweimaligen Ausbesserungen (1538 und 1778) ward darin ein Sarg mit 2 Leichnamen gefunden, wovon der eine durch eine in Wachs aufbewahrte Urkunde für den Bischof Ratold erklärt wird. — Das Reliquarium der heiligen Synesius, Theopontus und Zeno. — Zwei alte Holzbilder aus der deutschen Schule, Christus am Delberg und die Kreuzabnahme. — Das Denkmal des Ritters Wolf von Homburg aus Bronze; das des Abts von Stein, David von Winkelheim, im Chor.

Wirtshäuser: Post (sehr gut), Sonne.

Das reizend gelegene Kapuzinerkloster am mittäglichen Seeufer, vor dem Konstanzer Thore. — Mittwochsmarkt zum Behufe des Getreidehandels mit der Schweiz. Auf der kleinen Erdzunge, die hier in den See ausläuft, liegen St. Wolfgang und die liebliche Mettnau (Angiae Metae). Diese Erdzunge ist beinahe eine halbe Stunde lang, und soll nach einer Sage einst mit der Reichenau zusammengehangen haben; noch hat der See in dieser Richtung zwischen Mettnau und Reichenau bei niedrigem Wasserstand sichtbare Antiefen. Von Mettnau aus fährt man billig zur Reichenau hinüber.

Audere badische Ortschaften am Untersee.

Böhringen, Pfarre mit Schule und 270 S., an der andern Seite der Bucht: Nieglingshausen oder Niekelshausen, Filial von jenem mit einem altadelichen Landgut. Ueberlingen am Ried, Pfarrdorf mit Schule und 214 S., Filial von Böhringen, das mit 858 S. landeinwärts liegt, am Ausflusse der Ach. Sehr bedeutender Fisch- und Krebsfang.

Knang, Filial von Weiler, das mit Dettmang und Bankholzen 647 Seelen zählt.

Gundelzen (d. i. Cunigundis villa), Horn, Hornstaad, Gaiehofen, am See, bilden eine Gemeinde von 604 S., deren Mutterkirche Horn ist. Dazu gehören die landeinwärts gelegenen Höfe Batisheim, Homisheim und Grünenberg; das letztere hatte ein altes Geschlecht, wurde später ein Nonnenkloster, und hat eine schöne Aussicht auf den See. Das fruchtbare Seeufer zwischen Radolpshzell und Horn heißt in der Hört; die Bewohner bauen das Feld, besonders Zwiebel und Rüben. Hier sucht man die alten Venetes.

Hemmenhofen, Pfarrdorf mit 224 S., Schule.

Marbach, schön gelegenes Schloß der Herrn von Ulm. Es hatte einst einige Edelleute: Albrecht und Luitbold von M., lebten um 1254. Im Jahr 1364 stürmten und verbrannten es die Konstanzer, und ließen 9 Einwohner vor dem Kreuzlinger Thor aufknüpfen. Wiederum nahmen sie das Schloß im Jahr 1429, und griffen daselbst ihren Feind, Jakob von Ulm mit seinem zwölfjährigen Sohne. — Zu Marbach gehört

Wangen, Pfarrdorf mit Schule; 302 katholische und gegen 161 jüdische Einwohner; die letzteren haben eine Synagoge und einen Vorsänger. In der Nähe findet sich ein merkwürdiger Steinbruch, wo man in Schichten von Thon und Kalkstein Skelette verschiedener Säugethiere, Amphibien, Fischen, Abdrücke von Insekten, Land- und Wasserschnecken, von Wurzeln, Blättern, Blüten und Früchten in Stinkstiefel findet; in dem letztern hauptsächlich in einem zweiten, ähnlichen Steinbruche bei Deningen (s. die gelehrte und vollständige Beschreibung desselben von Prof. Dr. Karg in Konstanz in den Denkschriften der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens (8. Tübingen 1805. I. Band. S. 1—74).

Gattenhorn, Filial von Deningen; hat ein altes Landbergisches Schloß; und ein neues Schultheißisches; beide mit einem großen Nebgut, gehören nun dem Fürsten von Fürstenberg.

Deningen, mit den Höfen Oberstaad* und Stiegen. Sitz der alten Grafschaft. Kuno und Luitbold von Deningen,

* Im Jahr 1441 plagten etliche Hegäuer Grafen und Edelleute die Reichstädte, und hielten sich auf Höwen, Schrohburg und Oberstaad auf, hatten gerüstete Zachtschiffe auf dem Untersee und Rhein, um den Reichstädten das Senfergut zu Oberstaad zu rauben, das sie mit 50 Pferden und 200 Bauern nach Hohenhöwen führten. Da sammelten die Ueberlinger 6000 Fußknechte und 100 Reihige, und zogen damit vor Radolpshzell. Das fiel zu den Städten ab, und schwur ihnen auf

gleichzeitig und gleichnamig mit den Stiftern von Zwiefalten, aus dem Hause Althalm, lassen auf eine nahe Verwandtschaft der Häuser schließen. Von den Grafen von Deningen wurde die jetzt aufgelöste, uralte Probstei und Stift regulirter Chorherren, nach der Regel Sanct Augustins, schon im Jahr 965 gestiftet. Die Einkünfte der Probstei wurden im Jahr 1534 zu den Tafelgeldern des Bischofs von Konstanz gezogen. Im Jahr 1428 plünderten Bischof Otto von Konstanz und die Hegäuer Kloster und Dorf. — Ida von Deningen war die Gemahlin des Oegentkaisers Rudolph von Rheinfelden.

Die große Landzunge, die der Rhein und die westliche Bucht des Untersees bilden, füllt ein hoher, breiter Bergrücken, der Schiemer-Berg von den Anwohnern genannt, von dem auf seinem Plateau befindlichen Dorfe Schienen, Pfarrort mit Schule, 282 S. Der Berg ist ein Felsgebirg und hat einen Steinbruch, ganz ähnlich dem bei Deningen. Unter den Petrefakten wollte man ein versteinertes Kind gefunden haben. Es war nichts anders, als ein Wels, silurus glanis. Lin. Man findet hier auch vortrefflichen blauen Töpferthon. Von Schienen geht die Sage, es seyen da die ersten Christen gewesen, die sich dorthin vor den Heiden geflüchtet, und die Kapelle gebaut haben, die noch heutzutag auf einem Hügel der Pfarrkirche gegenüber steht. Vielleicht ist dieß von Attila's Zug im Jahr 445, vielleicht von den Zeiten der Hunneneinfälle im 10. und 11. Jahrhundert zu verstehen, wo die Leute, während der Barbar am Rheine hinabzog, sich in diese Wildniß flüchteten und hier diese Kirche gründeten. — Die Pfarrkirche zu Schienen ist eine besuchte Wallfahrt unsrer lieben Frauen. Es sind auch darin ein Paar Begräbniße der alten Freiherrn von Schienen, und das Grabmahl des guten Knappen Kuenzle, der seinem Herrn von Schienen 18 Jahre treu diente, und ihm drei Töchter aus der Taufe hob. Diese Kirche soll das Ueberbleibsel eines im 9ten Jahrhundert vermuthlich von dem Grafen Otto in Hegau und der Bertholdsbaar gestifteten Klosters seyn. Nach einer

Allerheiligentag. Dennoch zogen sie vor die Schloßer Schrozburg und Gratzburg, verbrannten Schienen und etliche Schloßer, das Dorf Horn, den Thurm zu Hülzingen und Stausen, verheerten die Gegend von Engen, und zogen endlich wieder aus dem Feld. Im Jahr 1499 wurde das Schloß Oberstaad von den Eidgenossen eingenommen, und wider den Befehl der Obrigkeit von einigen Privaten verbrannt.“

Aus Badian.

andern Nachricht ward hier 905 ein Benediktinerkloster gegründet, das in Pracht und Verschwendung unterging, in ein Chorherrenstift verwandelt, und 1452 der Abtei Reichenau als eine Propstei einverleibt wurde, und mit ihr im sechzehnten Jahrhundert an das Bisthum Konstanz kam. — Das Geschlecht der von Schienen war einst mächtig; es erhielt dieß Reichslehen vielleicht von den Hohenstaufen, unter welchen einer von Schienen hohe Würden in Italien bekleidete. Von der Burg keine Spur.

Schrozburg, dreimal zerstörtes, herrlich gelegenes Schloß, zur Pfarre Schienen gehörig, mit einem fürstenbergischen Kameralhofe. In der Nähe der Burg fand man vor Jahren 40 römische Silbermünzen beisammen auf Einem Flecke. Daß dieses Schrozburg wahrscheinlich die Dippoldsburg der Kammerboten gewesen, davon im geschichtlichen Aufsatze. Eine alte Legende leitet übrigens die Erbauung der Burg von einem schwäbischen Dynasten Namens Scrot ab. Am Fuße des Schienerbergs sind eine Menge Höfe und Weiler eingestreut. — Die Aussicht von der Ruine der Schrozburg ist eine der schönsten und ausgedehntesten am ganzen Bodensee.

Die Insel Reichenau im Untersee.

Das Landschaftliche dieser Insel haben wir schon ausführlich geschildert (s. Seite 17 ff.). Sie ist zwei Stunden von Konstanz entfernt, fünf Viertelstunden lang und eine halbe Stunde breit, erhebt sich von zwei Seiten zu einem Ovale, und steigt gleichsam aus dem Wasser des Sees empor. Der höchste Punkt der Insel ist die sogenannte Hochwarte, wo Herr Hofrath von Seyfried, ein auf der Reichenau angefassener und begüterter Privatmann, ein kleines Belvedere errichtet und dadurch, sowie durch Beischaffung eines Frauenhofer'schen Tubus mit edler Freigebigkeit für den Genuß der Besucher dieses herrlichen Plazes gesorgt hat. In der Insel befinden sich drei Pfarreien: Oberzell (mit 328 Seelen), Niedرزell (mit 150 Seelen) und die Münsterpfarre (mit 923 Seelen.) Im Ganzen mögen sich auf der Insel 280 Wohnungen finden. Die Bestizungen der Einwohner bestehen aus 354 badischen Jaucharten Ackerselber, 343 Jaucharten Wiesen, 496 Jaucharten Weinbergen * und 59 Jaucharten Weideplätzen, 6 Pferden, 6 Schweinen und 692 Stücken Hornvieh.

* Der beste Wein ist der Schlaithheimer, dessen Neben* von den Erbschenken der Abte, Keller von Schlaithheim, aus den untern

Die berühmte geistliche Niederlassung, * die Jahrhunderte lang auf dieser Insel bestand, und unter den Klöstern des heiligen Benedikts einen so ausgezeichneten Rang behauptete, nahm ihren Ursprung in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts. Unser geschichtlicher Aufsatz gibt das Ausführliche; ** der Schenkungsbrief Karl Martells vom 25. April 724 wird im Hauptarchiv zu Karlsruhe aufbewahrt. Die Au (denn Reichenau ist ein Name, der ihr erst später von ihrem Reichtume beigelegt wurde) sollte dem heiligen Pirminius und seinen Nachfolgern, den Aebten, eigen gehören, den Mönchen soll die Wahl der Aebte zustehen, diese aber sollen immer von den römischen Kaisern investirt werden.

Diese Stiftung begleitete ein ungewöhnlicher Segen. Könige, Fürsten und Ritter beiferten sich in die Wette, sie durch große Vergabungen zu bereichern, und so wurde im Laufe weniger Jahrhunderte das Gotteshaus auf der Au eine der reichsten klösterlichen Anstalten in dem großen Reiche, welches das geistliche Haupt in Rom beherrschte, und es übertraf an Macht und Einkünften die meisten der erlauchtesten Familien Deutschlands. Karl der Große hatte ihm zehn Ortschaften, und darunter Ulm — Gerold, Herzog in Schwaben, Tutlingen, Wangen, Sietten am kalten Markt und 24 Dörfer — Karlmann 4 Städtchen am Comersee — Karl III. Zuzach — Ludwig der Fromme Altheim, Niedlingen und fünf Ortschaften — Herzog Berthold in Schwaben 30 Dörfer geschenkt. Eine Menge geringerer Stiftungen kam hinzu, viele ritterliche Geschlechter hinterließen ihr Eigenthum an Land und Leuten dem wundersam sich mehrenden Kloster. Seine Besitzungen breiteten sich in einem so hohen Grade aus, daß im Alterthum die Sage ging, wenn der Abt von Reichenau nach Rom reise, könne er täglich auf eigenem Grund und Boden zu Mittag speisen und übernachten. Ueberdies waren über 300 adelige Vasallen dem Kloster verpflichtet. Solchem Reichtum konnte es nicht an

Abhängenden, namentlich vom Johannsberg, hierher verpfanzt worden. Der Weinbau ward auf der Reichenau etwas später einheimisch, als in den übrigen Gegenden, und erst im neunten Jahrhundert ist die Rede vom Weine der Insel. In der neuesten Zeit haben der Herr v. Senfrieb und Herr Kaufmann Teichmann von Ulm viel für Bereidung des Weines in ihren Nebgütern gethan.

* Aus Pabls Aufsatz in der Hertha. I. Band, Seite 279 — 295.

** Detaillirte Nachrichten findet man in Schönhuths Chronik des Klosters Reichenau. Konstanz 1855.

Auszeichnungen fehlen. Die Kaiser verliehen dem Stifte große Privilegien. Es ward den Abten die fürstliche Würde ertheilt. Vierhundert Jahre lang konnten nur Fürsten, Herzoge, Grafen und Freie als Kapitularen aufgenommen werden. Die Zahl der von der Abtei abhängenden Mönche und Priester belief sich unter Ludwig dem Frommen auf 1600 Köpfe. Ost ward die Reichenau von den deutschen Kaisern besucht. Der Palast der Abte stellte das Bild eines glänzenden Hofes dar. Wissenschaften und Künste standen in schöner Blüthe. Der deutsche Adel versammelte da seine Jugend in einem für sie angelegten Erziehungsinstitute, und ließ sie die hier gesammelten Gesetzbücher des Landes studiren. Viele deutsche Benediktinerklöster erhielten den Stamm ihrer Mönche aus der Anstalt des heiligen Pirminius. Das Stift behauptete seinen hohen Wohlstand unter den Karolingern; aber vom zehnten Jahrhundert an begann er schnell zu sinken und verlor sich endlich in gänzlicher Verarmung. Schon im Jahr 1175, unter Abt Diethelm von Krenkingen, wurden die Einkünfte, die in der Epoche der höchsten Blüthe, die für jene Zeit ungeheure Summe von 60,000 fl. erreicht hatten, bis auf 1600 heruntergebracht; etwas über 200 Jahre später aber (1384) betrug die Renten nicht mehr weiter als drei Mark Silber, und der Abt Werner von Rosenegg, der keine eigene Tafel mehr halten konnte, ritt, wie die Chronik sagt, Mittags und Abends „auf einem weißen Köhli“ zu dem Priester nach Niederzell, um bei ihm für ein geringes Kostgeld zu speisen. Dieser Verfall war zum Theil durch die Stürme der Zeit, die Mißheiligkeiten der Päpste und der Kaiser, unglückliche Befehlungen und gewaltige Eingriffe weltlicher Herren herbeigeführt, theils durch die Haushaltung der Mönche selbst verschuldet. Am Hofe der Abte herrschte königliche Pracht und ungemessener Aufwand. Auf ihren Reisen waren sie von Gefolge umgeben, wie Beherrscher großer Reiche. Täglich waren die Klostergebäude mit Gästen angefüllt; unaufhörlich schwelgte man im größten Ueberflusse. Die Mönche führten ein ärgerliches Leben, zogen oft auf die Fastnacht nach Ulm, tanzten, turnirten, spielten, trieben ungeistliche Posen. Als Ausnahme wird vom Abte Bernhard (reg. seit 1208) berichtet, daß er „nit ein Bergeuder, sondern ein Mehrer war, der weder Puren, noch Buoben, weder Freund noch Maid, weder seinen Kindern noch Weibsfrauen etwas geben hat.“ Ein Gut, eine Stadt, ein Dorf nach dem andern wurde versezt, Raub und Betrug hatte freies Spiel, die wichtigsten alten Rechte gingen verloren: das alte

Gotteshaus konnte, trotz den Bemühungen Einzelner, seinem Verhängnisse nicht entgehen.

Dies kümmerliche Dahinsinken hatte längst die Blicke der Bischöfe von Konstanz auf die Reichenau gelenkt. Schon im Jahr 1050 brachte der Bischof Dietrich die Vereinigung der verfallenden Abtei mit dem Hochstifte in Antrag, aber seine Begehrlichkeit scheiterte an dem Widerspruche des Papstes Leo IX. Im sechszehnten Jahrhundert aber wurde die Sache durchgesetzt und verlor einen Theil ihrer Gehässigkeit durch die Hinweisung auf den Verlust, den der Bischofsstuhl durch die Reformation Württembergs und andrer Diöcesantheile erlitten hatte. Am 10. Oktober 1538 wurde mit kaiserlicher Zustimmung das Kloster sammt allen Gütern und Rechten vom Papste Paul III. dem Bischof Johann von Reza übergeben, und 1542 ertheilte der Kaiser Karl V. dem Hochstifte die Belehnung mit den Regalien der neuen Erwerbung, nachdem der letzte der Abte, Marx von Knöringen, am 6. Dezember 1540 als armer Pfründner sein Leben beschloffen hatte. Von nun an führten die Bischöfe den Titel als Abte von Reichenau und vermehrten mit den klosterlichen Einkünften ihre Tafelgelder; einige Mönche aber blieben im Stifte, und warteten dort, einem Prior untergeordnet, des Gottesdienstes. Diese wagten in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, von dem Benediktiner-Orden unterstützt, einen Versuch, dem Kloster wieder zu seiner alten Selbstständigkeit zu verhelfen. Aber von ihren Anschlägen unterrichtet, überfiel (1757) eine von dem Bischöfe, Kardinal von Roth, abgeordnete Kommission mit gewaffneter Hand die frommen Männer, und zwang sie, das Kloster zu verlassen. Vergebens klagte ihr Prior Reichelbeck am Reichstage, von Frankreich, Preußen und den Benediktinern in Baiern und Schwaben unterstützt; er starb, ohne die Insel erlangt zu haben.

Nachher wurde der Gottesdienst in der Stiftskirche von zwölf Missionären aus den schwäbischen und helvetischen Benediktiner-Klöstern versehen und, als diese lau geworden, von ausgewanderten französischen Priestern. Seit 1799 aber werden die Funktionen in der Klosterkirche durch drei von dem Hochstifte besoldete Weltpriester verwaltet. 1075 Jahre hatten die Söhne des heiligen Benedikt in der Klosterkirche auf der Reichenau des Altars gepflegt.

Ein Beweis von dem wissenschaftlichen Eifer, der ehemals hier herrschte, sind die literarischen Schätze, die bis auf unsere Tage in dem Kloster aufbewahrt, neuerlich mit den öffentlichen

Bibliotheken zu Karlsruhe und Heidelberg vereinigt worden. Im Mittelalter war diese Büchersammlung eine der wichtigsten in Deutschland; aber mit dem Wohlstande sank auch sie und während des Konzils entlehnten noch dazu die versammelten Väter die bedeutendsten Werke, ohne sie zurückzugeben. Indessen blieben noch 434 Handschriften, von denen 273 auf Pergament und 161 auf Papier geschrieben waren, die lange vernachlässigt, endlich von dem berühmten Martin Gerbert, Abt von St. Blasien, der Vergessenheit entrissen wurden. Er veranlaßte auch die Katalogisirung der Bibliothek. Unter den Handschriften fanden sich mehrere aus dem neunten bis elften Jahrhundert. Zu den größten Schätzen gehören Reginonis Chronicon, Chron. Hermanni Contracti und Godofredi Viterbiensis, ein Psalter aus dem neunten Jahrhundert: Joannis Egonis Annales Augienses, Conradi de Cimbren, Abbatibus carmen, quo afflicto Augiae status amare dessetur, und einige lateinische, sowie einige aus dem Griechischen übersezte Klassiker, darunter ein Servius in Virg. Georg., ein Josephus de bello Judaico, ein Isidorus Hispalensis de officiis.

Merkwürdigkeiten der Insel.

Unter ihren Gebäuden ist die alte, schon im Jahr 806 von dem Abte Hatto aufgeführte Klosterkirche (das Münster) das merkwürdigste, theils durch den alterthümlichen Charakter ihrer Bauart (ursprünglich scheint wenigstens der Thurm zu seyn), theils durch die Monumente, die sie enthält. Es sind folgende:

1. Das Grab Kaiser Karls des Dicken; die Stelle, wo er liegt, wird noch gezeigt (vor der Sakristei), sie ist aber ohne äußeres Kennzeichen. Einst hatten die Mönche von Reichenau auf sein Grab geschrieben: *Universam Germaniam et Galliam jure hereditario acquisivit; demum animo, mente et corpore deficiens, ab imperio, sane magno cum fortunae ludibrio, dejectus a suis, omnibus postpositus, humili hoc in loco sepultus jacet* (vergl. den geschichtlichen Aufsatz). Es wird noch ein Zahn von ihm vorgezeigt. — Außer diesem Grab enthält die Kirche noch die Grabmäler einiger Bischöfe und Äbte * und das des Herzogs Gerold von Schwaben (s. Geschichte). Auch Graf Mangold von Böhren, Herzog Ernsts Feind, liegt in der Reichenau (s. ebendaselbst).

* Zur Verzeichniss gibt Schenbuths Chronik.

2. Das heilige Blut in einem goldenen Kreuze; Gabe der Suanahilde, Gemahlin Arnolds von Lenzburg und Tochter Walters von Kyburg.

3. Die Reliquien des heil. Markus in einem silbernen und vergoldeten Sarge, mit schöner Arbeit, von Venedig nach der Reichenau gebracht, am 5. April 830. (Allein die Stelle bei Hermann. Contractus, die dieß erzählt, ist wahrscheinlich interpolirt; s. Ufermanns Noten). Sechs oder sieben andere, sehr alte Reliquiensärge.

4. Eine Urne von weißem Marmor, von sehr einfacher Arbeit, ohne Bildwerk, die Simon Wardo (*Bápδω*), der Feldherr des griechischen Kaisers Leo, der in diesem Kloster seine Tage beschloß, im Jahr 910 dahin gebracht. Angeblich ein Krug von der Hochzeit zu Kana.

5. Ein Smaragd, der 28 Pfund wiegt, und den Kaiser Karl der Große der Münsterkirche zu Reichenau verehrt haben soll. Es ist nichts anderes als ein Glasfluß, aber auch als solcher wegen seiner Größe merkwürdig, er ist blaß und durchsichtig, aber nicht rein und in der Mitte zerfprungen. Sollte jedoch das Kloster nicht einen ächten, seltenen Smaragd besessen haben? Unter den bischöflichen Effekten, welche die Schweden unter Horn, als sie im Jahr 1632 Konstanz überraschten, auf dem See wegnahmen, befand sich ein höchst kostbarer Smaragd (s. Theatr. Europ. von Merian und aus demselben die Nachricht in unserem geschichtlichen Aufsatz).

6. Ein Evangelienbuch auf Pergament ohne Jahrszahl; wahrscheinlich aus dem elften Jahrhundert (das letzte Ueberbleibsel der Bibliothek).

7. Ein Ciborium von Edelstein mit erhabenen Figuren.

8. Ein Abtsstab, Pedum — aus dem vierzehnten Jahrhundert, mit schöner, lesbarer Inschrift: Mangolds v. Brandis.

9. Eine Monstranz vom Jahr 1688, vergoldet, mit edeln Steinen und feinen Emaillegemälden.

10. Einige Glasmalereien im Chor. Dieser ist spitzbogig und wurde im Jahr 1453 vollendet. Noch neuer ist das Schiff der Kirche.

Außer dieser Münsterkirche ist noch zu bemerken: das an die Münsterkirche angebaute Benediktinerkloster; es ist erst nach der Inkorporirung der Abtei in das Bisthum Konstanz im siebzehnten Jahrhundert gebaut worden.

Die Pfalenz (Pfalz), in der Nähe des Klosters im Jahr 1312 erbaut; jetzt, sowie eine Kapelle neben dem Wirthshaus (schlecht gebaut im vierzehnten Jahrhundert) niedergerissen.

Niederzell, am westlichen Ufer der Insel. Die Kirche mit zwei Thürmchen ist nach ihrer Bauart sehr merkwürdig, und hat noch etwas Byzantinisches. Bischof Eginno von Verona, aus dem Hause der Zähringer, kehrte, wie sein Vorgänger Ratold, im Alter zu den heimathlichen Gegenden zurück. Er stiftete hier eine Probstei mit sechs Kanonikern und ward in der Kirche begraben. Auf seinem Grabe liest man folgende Inschrift in Mönchsversen:

Hac sunt in fossa praeclari praesulis ossa,

Quem Verona dedit, nomen Eginno fuit.

Fundavit cellam, Petro Pauloque dicatam,

Febris pulsa probat factaque mira pium.

Noch jetzt legen sich fieberkranke Personen, nach verrichtetem Gebet, auf das Grab dieses Eginno (eine Platte von Messing) in der Meinung, zu genesen. Gallus Deheim, ein Chronikschreiber des fünfzehnten Jahrhunderts und Kaplan des Abtes Martin von Krenkingen zu Reichenau, sagt in seiner handschriftlichen Geschichte dieses Klosters: Auf das Grab des Eginno habe man das von Almannsdorf weggenommene Bild des altdeutschen Götzen gestellt. Es sey aus Erz gegossen, etwa zwei Spannen hoch gewesen und habe die Gestalt eines Mannes gehabt, der drei Rosen in seiner Hand trug. Vielleicht war es ein Irmenbild; Markus Velfer hielt es, wegen der Spuren von Flügeln, die man daran bemerkte, für einen römischen Merkur. Kaiser Maximilian I. entführte es nach Innsbruck, von wo es vermuthlich in die Ambraser Sammlung kam: ob es nun wohl in Wien ist?

Nur etwa 100 Schritte von Niederzell liegt das Bürglin. Dieses Schloßchen gehörte zum Kloster, und war ein Erholungsort für Mönche in den Herbstferien. Es hat auf der Abendseite einen geräumigen, hellen Saal, von welchem die Aussicht auf die Hegauer Berge und ins untere Thurgau wunderschön ist. —

Oberzell, am östlichen Ende der Insel; die dasige Kirche ist in architektonischer Hinsicht das wichtigste Denkmal, das die Reichenau aufzuweisen hat, mit einer Crypta und ganz im byzantinischen Baustyle.

An demselben östlichen Ende der Insel sieht man noch die Ruinen des uralten Schlosses Schopfelin (Scopola). Im Jahr 1382 zerfielen die Mauern dieser Burg unter den Händen des durch

eine empörende Grausamkeit zur Rache entflammten Volkes. Der Abt Mangold, der zugleich die Würde eines Bischofs von Konstanz begleitete, hatte einige Fischer von Konstanz, die ihre Netze in sein Gebiet ausgeworfen, gefangen genommen und ihnen mit eigener Hand die Augen ausgestochen. Ergrimmt über diese That des Tyrannen stand die gesammte Zunft der Fischer auf, überfiel die Reichenau, machte das Schloß Schöpfeln dem Erdboden gleich, und opferte mehrere Höfe auf den Befestigungen des Abtes den Flammen. — Das noch stehende Gemäuer des Hauptbaues ist fränkischen Ursprungs (wie die Heidenmauer zu Lindau und die Thürme zu Meersburg, Bischofszell, Frauenfeld, Arbon u. s. w.); der noch stehende Theil der Umfangsmauer ist aus dem dreizehnten Jahrhundert. Diese Burg war oft der Sitz der Aebte als Lustort, aber nie ihr fester Wohnsitz. Mehrere der frühesten Urkunden sind in ihm unterzeichnet.

Die Burgen des Hegaus oder Hühngaus* mit der Umgegend.

Obgleich diese Schlösser nicht mehr dem Ufer des Bodensees angehören, so müssen sie doch, da weder der landschaftliche, noch der geschichtliche Theil sie übergehen durfte, nothwendig auch in der Ortsbeschreibung kurz berührt werden. Und obwohl sie nicht alle dem badischen Landesheil angehören, sondern eines davon enclavirte württembergische Besetzung ist, so wird doch — da wir uns einmal in dieser untern Gegend finden — hier der einzig schickliche Platz ihrer zu erwähnen seyn.

Hohentwiel, Bergkegel; der 2111 Pariser Fuß** über das Meer sich erhebt, im Nordwesten von Singen, seit 1800 geschleifte, württembergische, Bergfestung. Jetzt ist nur noch der Vorhof der Festung auf einer Abstufung des Berges mit einigen Höfen besetzt; darunter das brave Gasthaus des Herrn Pfizer, bei dem man auch bequeme Nachtherberge und gute Weine (Berggewächs) findet. Der Gipfel trägt die Ruinen, die von der Festigkeit dieses alten, vielleicht ursprünglich römischen Kastells redende Zeugen sind. Auf den Höfen ist auch eine Schule und ein Pfarrvikar.

Der obere Theil des Berges, auf dem die eigentliche Festung stand, ist ein sehr hoher, steiler Fels, zu welchem nur Ein Zugang

* Ausführliche Nachrichten über diese Burgen findet der Freund der Geschichte in Schönhuths „Nitterburgen des Hühngaus.“ 4 Hefte, Konstanz, 1835, 1854.

** Nach K. von Deynhäusen. Nach Schübler 2174 Fuß. S. Gertha.

führt, der aber durch Gräben abgeschnitten und durch Brücken vereinigt ist. Am untern Berge, der auch schon sehr hoch ist, lag, wo jetzt die Höfe sind, ein besestigter Vorhof, welcher die untere Feste hieß, und in welchem sich die Materei, einige Ställe für Pferde, Wohnungen für die Soldaten und ein Brunnen mit Quellwasser befanden. Bis an diese hinab ist der Berg mit Wein angebaut. Wer den Vorhof hatte, war darum noch nicht im Besitze der Feste. Die höchste Höhe des obern Felsen ist gegen Morgen. Die auf demselben gelegene Feste hatte keine Wälle (sie waren unnöthig; die jähen Abgründe vertraten ihre Stelle), aber sehr starke Mauern und Thürme und viele in Felsen gehauene Mauern. Zu ihr nun führt ein gepflasterter Heerweg, etwa eine Viertelsunde aufwärts. Hier bilden zwei Gewölbe von je 30 Schuh Länge den Eingang. Hinter ihnen befindet sich, mit einem halbverschütteten Ziehbrunnen, die „Vorbürg.“ Man geht durch ein Portal, das an die erste Zugbrücke führt, verläßt die Vorburg und kommt auf steilem Wege an die zweite, auf einen starken Ruhepfeiler gestützte Brücke; dann links abwärts gelangt man an die Reste einer Schanze, wo man, an einer 400 Schuh hohen Felsenwand stehend, unter der die Heerstraße hinläuft, eine malerische Aussicht auf die schön gruppierten Burgen: Staufen, Stoffeln, Söwen, Neuhöwen, Mägdeberg, genießt. Nun geht es über die dritte Zugbrücke; man hat zur Rechten das Haus des Kommandanten, dann, an dem Stück eines schönen Säulenknaufs kennbar, die Ueberreste des Klosterbaus, der zur Kaserne geworden war. Zunächst daran schließt sich die von Wiederhold aus lauter Beute erbaute Kirche in Ruinen; von dem einst um ein Stockwerk erhöhten Thurme erklangen einst 10 Glocken in das Thal. Diese Gebäude zusammen umschlossen einen schönen Hofraum, der zum Paradeplatz diente, und in dessen Mitte eine Linde stand.

Nun macht man gewissermaßen die Runde um den Berg, läßt ein großes viereckiges Gebäude rechts, kommt an ein südwestliches Portälchen, und steigt auf einer Leiter hinab in den obern Theil des sogenannten Rondells; von da kommt man durch eine steinerne, halbzweiförmige Wendeltreppe in das Innere des aus Backsteinen citadellenartig erbauten und mit Schießscharten versehenen Gewölbes, das selbst die Wuth der Eroberer nicht zu zerstören vermochte. Durch einige wohlerhaltene Fensteröffnungen dieses Rondells genießt man über die westliche, steile Felsenwand hinab eine Aussicht auf die traurigen Trümmer der untern Feste.

Darauf umwandelt man das obgenannte viereckige Gebäude. Links gegen die Ringmauer hin ist eine Oeffnung in den Boden. Von dieser geht man gerade der sogenannten „fürstlichen Burg“ zu, und durch das kleine Portal, das an eine Mauer angebracht ist, die, 7 Schuh dick, auf der höchsten Spitze des Felsenkegels steht. In den Hof dieser Burg getreten, hat man einen schönen Ausblick auf den Krähenberg. Zunächst am Portal befindet sich der Rittersaal, der mit der Aussicht auf die Ritterburgen des Hegaus den Ueberblick des Bodensees und der Alpen verbindet und kleinere Gemächer zur Seite hat. Vom Portal durch den Burghof tritt man in ein Proviantgewölbe. Steil aufwärts geht es zum Thurme dieser Burg, der im Nordosten mitten in der Beste liegt, und an den sich zu ebener Erde mehrere Gemächer reihen; auf der andern Seite der Burg sind die Zimmer der Gefangenen (s. unten). Oberhalb der Burg befinden sich die Gewölbe des Duellum subterraneum. Diese Burg ist das Werk des Herzogs Christoph (sie trägt die Jahreszahl 1584), und konnte zur Noth für sich allein Widerstand leisten. Auf der Festung waren an 560 Einwohner; der wenig zahlreichen Garnison stand ein Kommandant und ein Vicekommandant vor; das nöthige Quellwasser erhielt sie aus der untern Festung, denn oben waren nur Eisernen.

Am Hohentwieser Felsen werden die schönen Natrolithen, eine Art Zeolith gebrochen. Weiter hinab gegen Sülzingen findet man auch Chalcodon auf Basalt und in der Umgegend Pech-opal. Der Fels selbst besteht aus Klingstein-porphyr.

Zur weitern Geschichte Hohentwiels: * Der urkundliche Name Duellum, ein altrömisches Wort, das so viel als bellum, Krieg heißt, deutet auf römischen Ursprung der Beste, und leicht möchte sie einer der „bequemen und wohlgelegenen Plätze“ gewesen seyn, welche nach Ammianus Marcellinus der Kaiser Valentinian um die Jahre 368 bis 370 nach Christi Geburt gegen die Alemannen angelegt. In den Stürmen der Völkerwanderung mag dieß Kastell gebrochen und die Burg unter der fränkischen Oberherrschaft der Sitz irgend eines alemannischen Großen geworden seyn. Unter den Karolingern war sie vielleicht Residenz der Gaugrafen des Hegaus. Neugart vermuthet, daß die beiden Klöster, welche der Gaugraf vom Hegau, Otto, zu den Zeiten Ludwigs des Frommen auf eigenem Grund und Boden baute, die auf dem

* Vergl. die Geschichte Hohentwiels aus urkundlichen Quellen von D. F. H. Schönbuth. Tuttlingen 1855.

Schiener Berg (s. oben) und Hohentwiel gewesen seyen. Die Schicksale Hohentwiels unter den Kammerboten und unter Herzogin Hadwig hat unser historischer Abschnitt erzählt. Später (1079) erscheint es im Besitze Rudolfs von Schwaben, des Gegenkönigs. Seine Gemahlin Adelheid vertrauerte dort ihr Alter in Armuth, und ward im Kloster St. Blasien begraben. Von Rudolph kam Twiel auf seiner Tochter Agnes Gemahl, Markgrafen Berthold von Jähringen (s. Geschichte); bei der Theilung zwischen Jähringen und Hohenstaufen (1094) fiel die Besse mit dem Herzogthum Schwaben an Friedrich von Hohenstaufen. So ging sie auch in den Besiß der hohenstauffischen Kaiser über, und bald erscheinen Ministerialen oder Lehensträger der Burg mit ihrem Namen (s. Geschichte). Noch vor dem Erlöschen des hohenstauffischen Kaiserhauses kam Hohentwiel als ein dem Reich heimgesallenes Schwabenlehen an das reiche Geschlecht der Herren von Klingenber, und die Besse erlebte unter ihnen eine sehnreiche Zeit. Als diese Familie herabgekommen war, traten ihre Glieder in fremde Dienste: da wurde auch die Burg abhängig, bald von Oestreich, bald von Württemberg. Am Ende verließ Hans Heinrich von Klingenber das Besseungsrecht derselben dem Herzog Ulrich von Württemberg. Bald war, nachdem dem Herzog vom schwäbischen Bunde sein Stammland entrißen war, diese Felsenburg der einzige Fleck, den der Vertriebene noch sein nennen konnte; denn vermöge eines Vergleiches war sie ihm am 23. Mai 1522 von genanntem Besizer zur völligen Nutznießung überlassen worden, worauf der Herzog sogleich Besatzung in diese Besse legte. Der schwäbische Bund aber hegte die Schweizer gegen dieselbe, daß sie mit Ulrich wegen Uebergabe der Burg unterhandelten. Seine Lage wurde durch die Uneinigkeit der vergebens auf ihren Sold harrenden Besatzung noch kritischer. Indessen rüstete er sich (1525) zu Wiedereroberung seines Landes in Nömpelgard. Aber das Resultat dieses mit Schweizer Zuzug unternommenen Feldzuges war, daß die Schweizer den Herzog mitten in seiner Unternehmung verließen, wodurch er zu einem schmähligen Rückzug aus seinen Erblanden genöthigt wurde. Er warf sich in seine Besse Twiel, und verbrachte hier den Winter, von seinem treuen Diener Philipp von Neßberg mit männlichen Worten getröstet. Mit dem Jahr 1526 verließ er Hohentwiel, warb im Ausland um Hülfe, erschien 1528 wieder auf dem Felsen und blieb bis zum Mai 1529 dort, zog dann wieder in die Fremde, kam 1530 zurück und nahm dem Hans von Schellenber mit Schweizerknechten die Nachbarbesse

Staufen, ehe er sie seinen Feinden übergeben konnte. Dann verließ er Hohentwiel und eroberte endlich mit Hilfe des Landgrafen Philipp von Hessen sein Stammland wieder.

Am 24. Mai 1538 wurde nun Hohentwiel dem Hans Kaspar von Klingenberg durch Herzog Ulrich um 12,000 fl. abgekauft.

Seitdem besuchte Ulrich die Feste erst am 20. Dezember 1546 im Unglücke wieder. Er suchte, durch den traurigen Ausgang des Schmalkaldischen Krieges noch einmal aus seinen Erblanden vertrieben, abermals Sicherheit auf Hohentwiel, diesmal von den ängstlichen Eidgenossen mit Mißtrauen betrachtet und behandelt. Unter harten Bedingungen wurde er vom Kaiser begnadigt, unterzeichnete hier den „Hohentwielischen Vertrag“ und verließ, um sein Land wieder in Besitz zu nehmen, seinen Zufluchtsort am 12. Januar 1547. In den vier Jahren, die der Herzog noch lebte, scheint er Hohentwiel nie wieder besucht zu haben.

Unter seinen nächsten Nachfolgern nahm Hohentwiel eine minder wichtige Stelle in der Geschichte Württembergs ein, wurde jedoch von seinen Fürsten als ein schwäbisches Kleinod in Ehren gehalten, und Herzog Christoph schenkte oder hinterließ der Feste zum Andenken einen großen silbernen Becher, auf dessen Deckel ein Mann stand, der einen großen Stein auf der Achsel trug, eine Anspielung auf das Hauptbauwesen, das unter ihm 1554 auf Hohentwiel vorgenommen wurde. Daher schrieb sich die bis auf die neuere Zeit fortgesetzte Gewohnheit, daß, wer Einlaß in die Burg begehrte, sich mit einem herbeigeschleppten Steine diesen und einen Trunt am Thore verdienen mußte. Solche Steine, oft an 50 Pfund schwer, von Fürsten und Herren herbeigetragen, zeigte man auf der Feste, so lange sie stand. Der Becher aber wurde an den Geburtstagen der Herzoge auf der wolkenbenachbarten Burg mit Jubel geleert.

Ein Reisebericht des Herzogs Friedrich vom Ende des sechzehnten Jahrhunderts spricht mit Bewunderung von diesem „über die Massen festen, fürstlichen, ja königlichen Hause, wie der sehr harte Fels, ledig und allein, in so übergroßer Höhe im Feld aufsteigt. Auf demselben ist das Schloß nicht nur mit vielen schönen Zimmern und nothwendigen Gemachen, wie auch guten Eisernen und Schöpfbrunnen, desgleichen mit Keller und Stallungen, sondern auch mit Bastionen, Wällen und starken Wehren zum Ueberfluß versehen. Welches jedoch ohne Noth geachtet werden möchte, angesehen daß von Natur dieser Platz dermaßen besetzt, daß sich drob zu

verwundern. Daher auch Etlliche nicht unbillig sagen, daß sich eines solchen Hauses (wenn es auf den ungarischen Gränzen gelegen wäre) die ganze Christenheit zu erfreuen hätte."

Erst mit dem dreißigjährigen Kriege öffnet sich wieder der Schauplatz für die Geschichte der Beste. Schon der württembergische Hauptmann Lösch, der unter der Vormundschaft des Herzogs Julius Friedrich auf Hohentwiel saß, henükte bereits, wie sein Nachfolger Wiederhold, die Verwirrung des Krieges für seine Felsenburg, und nahm Roseneck, Hohenträben und den Mägdeberg mit Gewalt, und unter lauten Beschwerden Desreichs, das auch Truppen aus der Bodenseegegend heranschickte. Der Herzog Julius Friedrich aber schickte den Obristen Rau aus dem Schwarzwald, wo er die auf-rührischen Bauern gezähmt, ins Hegau. Dieser schlug sein Lager an der Beste der Burg in Singen, nahm die Klöster Worblingen, Homburg, die zur Plage des Landes erbaute Stahringerschanze (15. Oktober), endlich die Stadt Radolphyszell (26. Oktober 1632) weg, die, fast zwei Jahre lang, bis zur Nördlinger Schlacht (16. August 1634) in der Gewalt Württembergs, Hohentwiel und Homburg mit Lebensmitteln versorgen mußte.

Hohentwiel unter Wiederhold kennt der Leser aus unserem geschichtlichen Aufsatze. Ausführlicheres findet er in der erwähnten Schrift von Schönhuth.

Seit dem Jahr 1650 schweigt die Geschichte von Hohentwiel lange. Vom Jahr 1671 an machte Desreich vergebliche Versuche, seine Ansprüche auf die Beste geltend, oder diese wenigstens für Württemberg minder brauchbar zu machen. Wiederhold hatte dieselbe für seinen Landesherrn in die Hände seines Veters und Gevatters Hans Georg Wiederhold gegeben, der noch am 26. März 1672 als 73jähriger Greis den Herzog Eberhard und seinen Hof auf der Burg empfing. Nach dieser Zeit kam die Kommandantur von Hohentwiel zum drittenmal an einen (Dietrich) Wiederhold, der vom Schlosse Hornberg dahin veretzt ward.

Noch einmal sollte Hohentwiels Ruhm bewährt werden, als es im spanischen Successionskriege (1703) vergebens von den Kur-baiern, die sich bei Tuttlingen mit der französischen Armee vereinigt hatten, berennt wurde. Dann blieb die Beste wieder lange unbeachtet, bis der Herzog Karl Alexander, ein im Geniewesen von seinem Belgrader Feldzuge her erfahrener Feldherr, mit dem berühmten Professor Bilsinger von Tübingen, der nicht nur ein profunder Metaphysiker, sondern auch in der Theorie des Festungsbaues

erfahren war, auf der Fesung erschien (1734) und auf seinen Rath neue Gebäude (am untern Theile der Burg, Sülzingen zu) von eigenthümlicher Konstruktion aufzuführen ließ. Die Bauten waren die Stufen, auf welchen Sülzinger als wirklicher Geheimerrath in das Konseil seines Fürsten stieg.

Indessen schwand mit der militärischen Bedeutsamkeit des Punktes auch die Bedeutung des Places, und seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wurde die Fesung hauptsächlich zur Aufbewahrung von Staatsgefangenen verwendet. Unter andern betrat der preussische Werbeoffizier von Knobelsdorf die Feste als Gefangener in blühenden Jahren, und verließ sie mit grauem Haupte. Vier Jahre saß der Oberst Rieger, der Sohn eines berühmten Kanzeltredners, hier in einem Loch, wo er kein Menschenantlitz zu sehen bekam, ohne Licht, ohne Stuhl, ohne Tisch, ohne Barscherer, ohne Nachstuhl, bei herabgehapselter Kost, allein mit seiner Bibel, die ihn jedoch nicht besserte; denn er war ein harter, tyrannischer Mann, und nicht verwandelt, auch als er später wieder zu Ehren kam. Er starb als Kommandant der Fesung Hohenasperg, und Schiller hat sein Porträt in der Novelle „Spiel des Schicksals“ verewigt. Ein edlerer Gefangener ward am 12. Juli 1759 in ein einsames Gemach der Felsenburg eingekerkert, um fünf lange Jahre darin unverhört und ungerichtet zu schmachten (vom 12. Juli 1759 bis 25. September 1764). Es war dieß der württembergische Landschaftskonsulent Johann Jakob Moser. Auch ihm war der Kirchgang versagt; kein Prediger durfte ihn besuchen, keine Postie, selbst bei anscheinendem Lebensende, kam über seine Lippen. Das Gliederweh brachte ihn an die Krücke, ohne daß Jemand ihn pflegen durfte. Papier, Tinte, Feder, Bücher, mit Ausnahme geistlicher, waren ihm versagt. Mit der Stecknadel stach er Liederverse, zum Troste dichtend, in das gefärbte Papier seiner Arzneikolben. Eine Schreibtafel mit Bleisift, welche die Gattin ihm sandte, ward entdeckt, und das Letztere ihm genommen. Nun schrieb er mit den Stiften seiner silbernen Schuhspalten, mit dem Löffelstiel, mit der Scheere, mit der gewekten Lichtpuße, alle Briefe, weiße Blätter seiner Bibel und Erbauungsbücher, endlich die gekünzte Wand seiner Stube und Kammer mit mehr als tausend geistlichen Liedern voll, die, aus dem Gedächtnisse herausgegeben, später zwei Oktavbände von 114 Bogen füllten. Der berühmte Publicist überlebte diese harte Gefangenschaft 21 Jahre und starb, 84 Jahre alt, am 30. September 1785 zu Stuttgart. Das Gemach, in dem er

schmachtete, wird noch gezeigt. Es befindet sich auf der Südwestseite, in der sogenannten fürstlichen Burg, rechts, und ist dadurch kenntlich, daß die Fensteröffnung weiter, als die übrigen, ausgebrochen ist. —

Herzog Karl besuchte Hohentwiel einige Mal. Es war mit Proviant und Munition für jahrelange Belagerung versehen; Pulver genug lag „in Löwen und Drachen,“ den beiden Pulverthürmen. Fünfundzwanzig Kanonen deckten die Zinnen. Die Besatzung freilich bestand aus kriegsunfähigen Offizieren und invaliden Soldaten, zusammen 65 (nach Andern 150) Mann.

Dies war der Zustand der Festung, als am 1. Mai 1800 die Stunde ihres schmerzlichen Falles schlug. 20,000 Mann Franzosen marschirten, ohne sich aufhalten zu wollen, unter Vandamme durch die Gegend, und eine kurze Zeit war das Hauptquartier zu Singen am Fuße der Burg. Im Pfarrhause saß Vandamme mit seinem Generalstab an der Mittagstafel, und die Rede kam auf das unbezwingliche Hohentwiel und seine Schicksale. Da wagte ein Sergeant das scherzende Wort an seinen General: „Bürgergeneral, erlaube, daß ich den Versuch mache und die Besatzung auffordere.“ Abends 7 Uhr stand er vor dem Festungsthor als Parlamentär und forderte eine Unterredung mit dem Kommandanten. Dies war der gelehrte General Bilsinger, der Neffe des Philosophen, der die Burg zuletzt besetzt hatte, ein Soldat des siebenjährigen Krieges, jetzt 72 Jahre alt, und ihm war deswegen im Befehle Oberst Wolf abjungirt. Dieser letztere erschien auf dem Walle, und versammelte nach kurzer Unterredung den Kriegsrath, in welchem unter Widerspruch eines einzigen alten Lieutenants, der seine Sinécure nicht verlieren wollte, in der Hoffnung, durch eine günstige Kapitulation dem Vaterlande die schöne Festung zu erhalten, die Uebergabe beschlossen. Es ist kein Zweifel, wenn die Poltrons prahlerisch erklärt hätten, sich bis auf den letzten Blutstropfen wehren zu wollen, daß die französische Armee, der an der gleichgültig gewordenen Bergfestung gar nichts gelegen war, lachend vorübergezogen wäre, und man brauchte das Pulver, das in den Thürmen Hohentwiels aufgespeichert harrte, nicht erfunden zu haben, um das vorauszusetzen. Auch lagen 8000 Mann Württemberger zu Donaueschingen, und wären auf den ersten Wink zum Entsatze herbeigeeilt.

Nach abgehaltenem Kriegsrathe verließen der altersschwache Bilsinger und der feige Wolf schimpflicherweise die Festung, und die Kommandanten Hohentwiels setzten sich mit ihren Feinden zu

Singen im Pfarrhaus an den Tisch. Beim Schmaus und Becher wurde kapitulirt, und die keusche Jungfrau auf dem Berge dem Feinde verrathen. Trunken, und als hätten sie ein gutes Werk gethan, kehrten die Hohentwielser auf ihre Burg zurück. Die Franzosen zogen am andern Tage mit klingendem Spiel ein, ohne nur zuvor die Kapitulation unterschrieben zu haben. Sie hielten sie deswegen auch nicht, und betrachteten die Feste als eine durch Kriegslust eroberte Beute. Weiber und Kinder, deren Pflegschaft die Festung gewesen, wo jeder Invald seinen Aker und seinen Weinberg besessen hatte, verfluchten heulend die Besatzung, die das Gewehr streckte. Die Festungswerke wurden gesprengt und die ganze Burg mit erschütterten Grundmauern zur Ruine gemacht.

Die Auslieferer entgingen ihrem Schicksale nicht. Einem Kriegsrathe übergeben, wurden sie zu Dinkelsbühl, wo die Württemberger standen, verhört, und zu Heidenheim empfangen sie ihr Urtheil. Der General Bilsinger, altershalber berücksichtigt, wurde einfach kassirt, und auf das Dorf Aßperg unter Hohenasperg konfinirt, das er 16 Jahre lang bewohnte und mit König Friedrichs Tode begnadigt als achtundachtzigjähriger Greis verließ. In einer friedlichen Laufbahn wäre der gelehrte und scharfsinnige Mann wahrscheinlich in Ehren ergraut. Er lebte noch neun Jahre in der Freiheit zu Stuttgart und starb nach zurückgelegtem 97. Lebensjahre im April 1825, nachdem er den Verrath seiner Bergveste ein Vierteljahrhundert lang vor seinem Gewissen mit verklagenden und rechtfertigenden Gedanken verhandelt hatte. Dem Oberst Wolf wurde der zerbrochene Degen vor die Füße geworfen; infam kassirt lebte er mit 8 kr. Gnadenlohn in enger Haft und wurde gleichfalls mit König Friedrichs Tode frei. Zu Karlsruhe sammelte er nun jahrelang an einer schriftlichen Apologie. Alle Offiziere abwärts wurden kassirt; nur der dissentirende alte Lieutenant, der unter Bauchgrimmen der Kapitulation seine Unterschrift verweigert hatte, behielt seine Gage. Die Gemeinen wurden unter die Garnison von Hohenasperg gesteckt.

Von diesen Helden ab wenden wir uns noch einmal zu Wiederhold. Ihm wurde ganz neuerdings durch die Bemühungen des früheren Pfarrverwesers von Hohentwiel D. F. S. Schönhuth, jetzt Pfarrer zu Dörzbach, und des gegenwärtigen Pfarramtsverwesers Sigel in Verbindung mit mehreren Freunden und durch Beiträge aus der Umgegend und der Freigebigkeit fremder Besucher ein würdiges Denkmal gesetzt, nachdem er früher schon ein solches

in der Kirche zu Kirchheim, wo er als württembergischer Obervogt gestorben und begraben liegt, durch den Eifer Albert Knapps erhalten hatte. Wiederholds Büste, von Bildhauer Wagner in Gyss gefertigt, und unter Anleitung des Hüttendirektors Dr. Steinbeis zu Bachzimmern in Eisen gegossen, wurde am 27. September 1838 auf dem noch wohlerhaltenen Portale, das über den Felsen zur Burg führt, aufgestellt und mit einer Festrede feierlich eingeweiht.

Staufen, eine starke Viertelstunde nordwestlich von Hohentwiel, von Wiederhold zerstörte Trümmer eines alten Schlosses (s. Gesch.). Ueber die verschiedenen Besitzer der Burg ist Schönhuth zu Rathe zu ziehen. Im Jahr 1531 ließ sie Herzog Ulrich von Württemberg durch seine Schweizernächte überfallen. Hundert Jahre später (1654) wurde sie mit Magdeberg theilweise zerstört, und im Jahr 1640 von Wiederhold bis auf den Grund geschleift. Der Staufenhof ist jetzt badisch.

Oberhalb dem Dorfe Rielsingen liegt die Burg Rosenegg. Anselms Berner Chronik bewahrt uns eine artige Anekdote von der Freifrau von Thengen, geborner von Rosenegg auf. Im Schwabekrieg 1499 belagerten die Eidgenossen das Städtlein Thengen, es mußte sich auf Gnade ergeben; den Bürgern wurde erlaubt auszuziehen, mit Ausnahme der Burgherrn; die Edelfrau sollte ihre besten Kleinode davon tragen; da trug sie — wie jene Weinsbergerinnen — mit ihrem besten Fuße angethan, ihren ehelichen Mann heraus, das gefiel den Schweizer Hauptleuten fast wohl; sie lobten die edle Schwabenfrau darum laut, und als ihr ein gemeiner Schweizer Landsknecht an die Halszierden greifen wollte, brauchte es viel Zwischenreden, daß ihm nicht das Haupt abgeschlagen wurde. — Die Freien von Rosenegg oder Roseneck waren Vasallen des Klosters Reichenau und erscheinen von 1385 bis 1481; von ihnen ging das Lehen auf die Grafen von Lützen, und nach deren Erlöschen auf das Hochstift Konstanz als Besitzer der Reichenau über. Rosenegg wurde 1639 mit Hohentwien eingekauft, als die bairische Armee vor Hohentwiel zog. Jetzt besitzt das Hofgut ein Bauer, der es dem Dorfe Rielsingen abgekauft hat.

Hohenkrähen, zerstörtes Bergschloß, eine Stunde nördlich von Hohentwiel, auf einem zuckerhutförmigen, sehr steilen Berge. Auf den Trümmern ist jetzt ein Hof angelegt, den vierzehn Menschen bewohnen; dormalen im Besitze der Freiherren von Reischach

zu Zimmendingen. Das Volk erzählt drollige Gespenstergeschichten von dem Pöppel auf Hohenkrähen (Johann Christoph Pöppelius Mayer, dem Schirmvogt einer verwitweten Freiin von Hohenkrähen) der den Dreschern den Garbenstock auseinander wirft, Ochsen und Pferde verkehrt einspannt, die Räder der Kutschen unerwartet sperrt, sich in einen Baumstamm verwandelt, wo müde Glas- oder Eierträger um den Weg sind, und verschwindet, wenn sie sich auf ihm niederlassen wollen, vor die Stadt Adolfszell gekommen ist und dort das Posthorn geblasen, daß der Wächter ans Thor eilte u. s. w.

Erst mit dem dreizehnten Jahrhundert kommen Edle vor, die sich von diesem Berge schreiben, und ein Gottrit oder Gottfried von Krayen wurde 1307 zu Bodmann ein Raub der Flammen. In einer Fehde wurde die Burg vom Grafen Eberhard von Württemberg erobert.

Von zwei Sagen über den Untergang der Burg scheint die geschichtlichere folgende: „Stephan Haußner, ein Edelmann, freite um eine schöne Bürgerstochter von Kaufbeuren, und da sie ihm verweigert wurde, sann er auf Mittel, sich ihrer zu bemächtigen. Er verband sich mit einigen Ritters; der von Friedingen öffnete ihnen seine Burg Hohenkrähen; von hier aus sandte er und sein Genosse Thomas Bauhof den Kaufbeuren einen Abfagebrief, schleppte fünf ihrer Bürger auf das Schloß, und verlangte 700 fl. Lösegeld. Mit ihm hielten es die Kreßlinger (?) und Klingenberger, brachten 150 Mann zusammen und verwüsteten die Gegend bis zum Monat September 1512. Aber Georg Kreßling, einer der gefangenen Kaufbeurer, hatte einen Bruder, Namens Kunz von der Rose, welcher Kaiser Maximilians Bartscherer und lustiger Rath war, ein wißiger und edelmüthiger Mann, den der Kaiser oft zu Schimpf und Ernst gebrauchte und dem er oft Wichtiges vertraute. Dieser stellte beim Kaiser um Genugthuung: nun wurde dem schwäbischen Bunde der Auftrag erteilt, das Raubschloß Hohenkrähen zu zerstören, und der Bundeshauptmann, der berühmte Georg von Freundsberg erschien im November mit 8000 Mann und 10 Stücken groben Geschüzes (die schlimmsten waren der Sigmund und das Kätterlin) vor dem Schloß; auch sandten die Augsburger 2 Rothschlangen, 100 Zentner Pulver und etliche Büchsenmeister. In der Burg lagen 36 Personen, worunter ein Priester, Handwerker und einige Bauern, die gezwungen da bleiben mußten. Freundsberg fing am 9. November

an, die Burg zu beschießen und zerstörte zuerst die Pflanzerei, aber die Kugeln prallten an dem harten Felsen ab, und die Besatzung wehrte sich tapfer mit ihren Doppelhaken. Allein der von Friedingen wurde durch seine eigene Büchse, die zersprang, verwundet. Nun dachten die übrigen auf ihre Sicherheit, kletterten mit Fuß-eisen einen großen Steig an dem Felsen hinunter und entkamen glücklich; nur der Müller brach das Genick. Die übrigen, achtzehn an der Zahl, erflehten und erhielten Gnade; sie brauchten aber einen halben Tag, bis sie das von ihnen und ihren Gefellen mit Felsstücken verrammelte Thor öffnen konnten, um heraus zu kommen. Darauf wurde das Schloß von den Bundesvölkern verbrannt und zerstört. Stephan Hausner aber wurde bald nachher in der Kirche eines benachbarten Städtchens, wohin er sich geflüchtet hatte, ergriffen und enthauptet. Von den Züricher Böcken, s. die Geschichte. Entweder war jene Zerstörung der Burg nicht vollständig, oder das Schloß wurde wieder erbaut; denn sie erscheint in der Folgezeit mehrfach bewohnt und verkauft; auch im dreißig-jährigen Kriege 1632 von Lösch eingenommen, ward sie endlich von Wiederhold 1634 verbrannt. Den Berg erkaufte von den vorletzten Besitzern, den Grafen von Ruffstein, die Familie von Reischach um 30,000 fl. im Jahr 1759, und besitzte sie als österreichisches Lehen. Der Gipfel gewährt eine herrliche Aussicht; im Süden der Burg, dem Dörfchen Schlatt gegenüber, finden sich unterirdische Felsenkammern, und ein herrliches Echo antwortet auf der kleinen Anhöhe, die der Burg gegenüber liegt, beim hölzernen Kreuze.

Der Mägdeberg (mons puellarum, mit einer noch heutzutage besuchten Wallfahrt zu diesen Heiligen), unweit von Hohenkrähen, auf einem breiten Gebirge; jetzt Ruine, einer Felswand zu vergleichen. Das Schloß gehörte ehemals dem Kloster Reichenau, wurde im Jahr 1347 an Werner von Dettingen verpfändet, im Jahr 1359 an die Grafen Eberhard und Ulrich von Württemberg verkauft; im Jahr 1370 nahmen es die Reichstädte ein; 1431 verkaufte es Württemberg nach hitziger Fehde sammt dem am Fuße des Berges gelegenen Dorfe Mühlhausen an Oestreich; dieses belehnte in der Folge einen Zweig der Familie Reischach mit jenem Dorfe und dem Schloß; und als dieser im Jahr 1528 im Mannesstamm ausgestorben war, erhielten nach einander Johann Friedrich Eggensee (1622) und Gaudenz von Kost mit seinen Erben (1660) das Lehen. Das Schloß stand noch vor etwa 30 Jahren, wiewohl von Wiederhold verwüstet; jetzt ist nur ein Hof dort, der dem Grafen von

Enzenberg zu Singen gehört, und nach Mühlhausen eingepfarrt ist. In der Schloßkapelle des nahen Dorfes Mühlhausen findet sich ein hübsches Delgemälde, die Geschichte der heiligen Ursula vorstellend, und ein großer Kupferstich des Gekreuzigten, auch das Grabmal des zum Kobolde gewordenen Popelius.

Hohenstoffeln, Trümmer dreier Bergschlöffer auf drei Bergen, eine Stunde südlich von Hohenhöwen und etwas weiter westlich von Hohentwiel. Ueber die Familie und den aus ihr entsprossenen Sängern s. den geschichtlichen Aufsatz. Sie nannten sich Herren zu den drei Stoffeln. Viele von ihnen widmeten sich dem geistlichen Stande, theils in den Domstiften, theils in Ritterorden. Peter von Stoffeln war 1267 Deutschordens-Kommenthur zu Beuggen, Konrad 1279 Domherr zu Strassburg, Berthold 1310 Kommenthur und Bernhard Bruder des Malthezerordens zu Klingenu; ein zweiter Peter Deutschordens-Kommenthur von Beuggen (1327), Sigfrich (1338) und Tannenfels (1352). Berthold der ältere von der hintern Stoffeln ist einer von den drei Schiedsrichtern, die das Kloster Stein und die Herren von Klingen im Jahr 1353 wählten. Noch im Jahr 1551 kommt ein Heinrich Freiherr von Stoffeln und 1563 eine Veronika von Stoffeln vor (s. auch Geschichte). Ausführlicheres gibt Schönhuth. Die Letzte des berühmten Geschlechtes hieß Maria Kleophe von Hohenstoffeln, die ihrem Gemahl Balthasar von Hornstein 1620 ihren Antheil an der Herrschaft hinterließ, die unter seinem Enkel Balthasar 1629 wieder ganz vereinigt erscheint. Dieser warb im dreißigjährigen Kriege eine eigene Kompagnie zu Fuß und zu Pferd, und legte sie auf seine beiden Schlöffer Hohenstoffeln. Dort litt er Anfechtungen von den Schweden, und wurde endlich am 15. August 1632 von seinem Nachbar Wiederhold angegriffen, den der tapfere Mann jedoch, wie später den schwedischen Obristen Fortes abtrieb. Erst dem Herzoge Bernhard von Weimar, der sich mit 8000 Mann vor Stoffeln legte, übergab sich der Held (August 1633). Nun schleifte Wiederhold die Burg, und schleppte Geschütz, Vieh und Hausrath, 8000 fl. an Werth, nach seinem Hohentwiel. Balthasar von Hornstein brachte kaum so viel Habe davon, sich die Schuhe zum Abzuge sohlen zu lassen. Fünfzehn Jahre bezog Hohentwiel die Einkünfte, an 180.000 fl. Nach dem westphälischen Frieden kam Hohenstoffeln wieder an seine früheren Besitzer und ist seitdem ununterbrochen im Besitze der in zwei Linien getheilten Familie von Hornstein. Der ersten gehörte der jetzt verewigte Restor der

Ritterschaft am Bodensee, Reichsfreiherr Joseph von Hornstein, Vater des gegenwärtigen Abgeordneten der württembergischen Ritterschaft an, der lange Zeit in Lindau lebte.

Der Stofflerberg, ganz verschieden von den übrigen Hegauer Bergen, zeigt eine Gruppe von Basaltsäulen. Der Basalt ist graulich schwarz, auf dem Bruch uneben und feinkörnig hart und fest; dunkelgrüne Olivine (Chrysolith) ist fein eingesprengt; auf seiner äußern Oberfläche wird er röhrlisch schwarz, und von der Auswitterung der Olivine löchrig. Ob dieser Basalt die ganze Masse des Berges bildet, läßt sich nicht leicht ermitteln, da der nördliche Theil mit tiefer Dammerde bedeckt ist. Nur bei der Hauptruine, die auf nacktem Fels steht, ragen überall Basaltmassen hervor.

Im Jahr 1056 verurtheilte König Heinrich III. den des Hochverraths gegen den Kaiser mit Herzog Welf III. von Kärnthen beschuldigten Bischof Gebhard von Regensburg zur Gefangenschaft, zuerst auf Burg Wulfsingen, dann auf Hohenstöffeln (s. Gesch.).

Hohenhöwen oder Hohenhewen, drei Viertelstunden westlich vom Städtchen Engen, auf einem Keigelberge gelegen. Wahrscheinlich hat das Hegau (Höwgau, Hewgau) den Namen von diesem Berge, er selbst aber seinen Namen von der Höhe. Hohenhöwen war eine nicht unbedeutende Herrschaft, die das Städtchen Engen und dreizehn Dörfer in sich schloß. Die Familie der Herren von Höwen (sie waren ein Zweig der Freiherren von Ziegenhain aus Hessen und führten dasselbe Wappen), besaß dieselbe bis ins vierzehnte Jahrhundert. Im Jahr 1404 kam sie als österreichisches Lehen an Hans von Lupfen und nach dem Erlöschen dieses Mannstammes (1582) an Konrad von Pappenheim, endlich im Jahr 1639 an den Tochtermann des Mar von Pappenheim, den Grafen Friedrich Rudolph von Fürstenberg. Seitdem ist sie Fürstenbergisch, jetzt unter badischer Oberhoheit. Das Geschlecht der Freiherren von Höwen blühte auch, als die Burg nicht mehr in ihrem Besitze war, und zeigt seit Johann von Höwen im fünfzehnten Jahrhundert, dessen Gemahlin Jtha Gräfin von Fürstenberg war, eine zusammenhängende Reihe von männlichen Sprößlingen, darunter Jerg Freiherr von Höwen, Herr zu der hohen Trüms (Hohen-Trüms in Graubünden), merkwürdig ist, der im Dienste Herzogs Ulrich von Württemberg sich allein der Uebergabe Hohentübingens an den schwäbischen Bund (1519) widersetzte, und im Türkenkrieg 1542 als Hauptmann eines württembergischen Fähnleins fiel. Sein und

der Gräfin Helena von Hohentlohe Sohn, Albert Arbogast, Landvogt zu Mömpelgard, war der letzte seines Stammes, nachdem ein Nebenweig schon mit dem Bischof von Konstanz, Heinrich von Höwen, in der zweiten Hälfte des 25. Jahrhunderts erloschen war. In der Nähe von Hohenhöwen sind die Burgen Höwen ed, wahrscheinlich eine Baute der Herren von Höwen, seit dem 15. Jahrhundert im Besitz der Familie Reischach; und Neuen-Höwen (das Stettener-Schloßchen), das seine südliche Dachtraufe in den Rhein, die nördliche in den Donaustrom sandte. Es hatte 1508 einen eignen Edeln, Ritter Hans von Reischach zu Neuenhöwen, wurde aber später mit der Herrschaft Althöwen vereinigt. — Am Abhange des Berges Höhenhöwen gegen Ansfelingen sollen in einem Gypsbruche verfeinerte Schildkröten gefunden worden seyn, die in Donaueschingen aufbewahrt werden.

Die Kirchen zu Engen und Welschingen auf dem Wege von Engen nach Schaffhausen, sind wegen ihres alten Bau- und Schnitzwerks höchst merkwürdig.

Randek, südwestlich von Hohentwiel, „ein schön, lustig, wohlerbaut Schloß,“ wie es ein Chronist des 16. Jahrhunderts heißt, rechts an der Straße nach Schaffhausen auf einem Hügel mit lieblicher Aussicht gelegen, das alte Stammeschloß der rittermäßigen Edeln von Randek, die zugleich Bürger von Schaffhausen waren, und die Schönhuth vom 13. bis ins 16. Jahrhundert verfolgt. Der ganze Mannstamm erlosch mit Georg von Randek im Jahr 1520. Wie sie jetzt steht, erstand die Burg aus zwei Trümmern der 1499 zerstörten und 67 Jahre in Schutt gelegenen Feste von Gebhard von Schellenberg, einem Tochtersohn des letzten Herrn von Randek, ohne Ringmauern wiedererbaut. Sein Sohn, Junker Hans von Schellenberg, zierte es mit neuen und nützlichen Gebäuden. Im dreißigjährigen Kriege blieb Randek verschont und wechselte seitdem oft die Besitzer.

Erdingen, bedeutende Ruine bei dem an der Aach gelegenen Dorfe gleiches Namens (400 Seelen), auf einem mit guten Weinplantagen gezierten Bergfelgel; jetzt eine Besizung der Stadt Nadolphszell. Der ganze Berg besteht aus Urfelskonglomerat und Breccia, eine Formation, die besonders an der Nordsee zu Tage kommt. Die Aussicht ist schön und eigenthümlich; die Burg, aus Findlingen gebaut, ist noch ziemlich gut erhalten, mit Graben und verschütteter Zugbrücke; das Thor bildet einen Thurm, an den sich die hohe Ringmauer anschließt. Links am Haupteingang

ist das Wohngebäude, jetzt von biedern Weinbauern besessen. Ehemals hatte Dorf und Schloß einen eignen Adel, kam in der Folge an die Freiherrn von Bodmann, und wurde von diesen an Napolphzell verkauft. Auf dem Schloßberge genießt man eine sehr reizende Aussicht auf die Umgegend. Das Dorf Fridingen kommt schon im Jahr 914 unter dem Namen Onfridinga (Hohenfridingen) vor; hier wurde nach der einen Nachricht der Kammerbote Erchanger von Kaiser Konrad I. gefangen genommen. * Die Herrn von Fridingen waren Bögte des Klosters Reichenau zu Napolphzell. Da es noch ein edles Geschlecht von Fridingen gab, das in Oberschwaben saß, so ist schwierig zu bestimmen, welche Herrn von Fridingen unserm Berge angehören. Schönhuth hält sich grobentheils an das bekannte Turnierbuch des (nicht sehr ehrlichen) Murner. Unserm Geschlechte gehören höchst wahrscheinlich der bei Geißlichkeit und Volk beliebte Bischof von Konstanz, Hermann von Fridingen (gew. 1183), der Bischof von Konstanz Ulrich von Fridingen (1356) und andre Ritter dieses Namens, die in der Seegegend erscheinen. Im Jahr 1455 wird ein Wilhelm von Fridingen als Besitzer der Feste Hohenkrähen genannt, der sich mit andern Hegäuischen Edeln etlicher Ehrenleute von Strassburg bemächtigt hat, sie auf Hohenkrähen gefangen hielt, und in Folge eines besondern Vertrages entläßt. Er und seine Söhne lebten auch in Streitigkeiten mit dem Grafen Eberhard von Württemberg, der auf dem Mägdeberg ihr Nachbar war. Die Geschichte findet sich ausführlich bei Schönhuth. — Mit Hans von Fridingen erlosch 1546 der Mannstamm dieses Geschlechts. Die Burg kam an die Herrn von Bodmann, und von ihnen an Napolphzell. Zweimal, im Schweizerkriege von 1499 und in der Fehde von Hohenkrähen 1512, wurde sie den Flammen preisgegeben, ohne ganz zerstört zu werden.

Homburg, eine Ruine auf hohem Berge, der die herrlichste Aussicht auf den obern See, den Ueberlinger- und Zellersee, dann die Tyroler- und Schweizerberge gewährt. Einst eignen Adel (s. Gesch.). Unter den zahlreichen Rittern dieses Namens, die bei Schönhuth zu finden sind, ragt Konrad von Homburg hervor, der

* Diese Meinung Neugart's bezweifle ich sehr und halte jenes Onfriding für Dyferdingen am Fuße des Randengebirges. Erchanger würde sich nicht an einem Orte verborgen haben, den man von Diepoldsburg und Hohentwiel aus sieht, und der unmittelbar an der ältesten Landstraße lag.

Ann. eines Dritten.

Mörder des Bischofs Johannes von Konstanz (s. Gesch. zum Jahr 1355). In spätern Zeiten kam das Schloß an die Bodmann, sofort an das Stift St. Gallen; endlich an das Hochstift Konstanz. Jetzt ist es badisch. Zu der Ruine gehören noch fünf ansehnliche Bauernhöfe, Filiale des benachbarten grundherrlich von Stögingischen Dorfes Steißlingen (860 Seelen), das auf der Poststraße von Stockach nach Schaffhausen, und von Engen nach Konstanz liegt. Dieß Dorf hat ein dreistöckiges Schloß. Unten am Dorfe ist der Seehof (ein Lusthaus mit zwei Nebengebäuden), das an einem großen Weiher liegt, welcher Welse, Hechte, Karpfen, Forellen, Aale und Krebse von ungewöhnlicher Größe enthält. Nicht weit davon liegt ein kleinerer fischreicher Weiher: das Litzelseelein. Das Dorf kommt schon im Jahr 797 vor und hatte seinen eigenen Adel. In der Folge kam es an die von Homburg, die von Bodmann, von Ebing, endlich seit 1790 an Joseph Wilhelm von Stögingen. Die Gegend ist sehr fruchtbar. Das unweit davon gelegene Dorf Wahlwies, das die Geschichte öfters nennt, ist jetzt eine Besitzung der Freiherrn von Bodmann zu Bodmann; es zählt 500 Seelen.

Stockach (26° 40' 48" Länge 47° 51' 12" Breite), badische Stadt, mit der Vorstadt Achen, dem Hofe Ristdorf, einer Mühle und der Filialkirche Maria Loretto, hat 1225 Seelen in 195 Häusern und 74 Nebengebäuden. Es ist der Hauptort der Landgrafschaft Neellenburg. Hier vereinigen sich die Landstraßen von Offenburg, Freiburg, Schaffhausen und Tuttlingen, von Möskirch, Ulm, von Pfullendorf, Ueberlingen, Ludwigshafen, von Radolpshzell und Konstanz. Hierdurch wird Stockach zu einem wichtigen Punkte für den Reisenden. Er findet auch daselbst eine gute gedruckte Posttabelle beim Ammann. Die Stadt Stockach ist der Sitz eines Bezirksamtes, Dekanats und Pfarramtes, eines Amtsrevisorats, Physikats, einer Domänenverwaltung, Obereinnehmeri, Straßeninspektion, Post- und Zollverwaltung, und einer herrschaftlichen Kellerei. Das Bezirksamt ist zugleich ein Kriminalamt für die Aemter Radolpshzell, Engen, Blumenfeld, Möskirch und seinen eigenen Bezirk. Die Stadt hat eine deutsche Schule mit zwei Lehrern, mit Pfarrei und Kaplanei. Gasthof: Adler, der Post gegenüber.

Im Mittelalter war Stockach eine Besitzung der Grafen von Neellenburg, kam dann an das tyrolische Haus von Reisch und später an Oestreich, wurde durch den Preßburger Frieden (1806)

württembergisch und 1810 an Baden abgetreten. Die Bewohner nähren sich von Gewerben, vom Ackerbau, von der Viehzucht, zum Theil von Weinbau und Obstbaumzucht. Sie haben vier Jahrmärkte und jeden Dienstag einen nicht unbefuchten Kornmarkt. Die Stadt ist auf einer kleinen Anhöhe links von der Stockach in Form eines Dreiecks gebaut. Die Häuser sind meist hölzern; die Hauptstraße, die nicht übel gebaut ist, hat eine ziemliche Breite und ist gut gepflastert. In ihr stehen die Kirche, das Rathhaus und die andern öffentlichen Gebäude. Die übrigen Straßen sind winklichte und schmutzige Gäßchen; in einem derselben steht das Salzhaus, in einem andern das Kaufhaus mit einem schlechten Stall, in welchem zuweilen herumziehende Schauspielerbanden nisteten. Rings um die Stadt, die nur zwei Thore hat, führt ein Graben, der ehemals zur Befestigung diente, jetzt aber mit Gartengewächsen bepflanzt ist; vor der Stadt liegt ein ehemaliges Kapuzinerhospitium. Die Lage des Orts ist angenehm und gesund, Weg an dem Untersee, 3 Stunden über Wahlwies, Staringen (Bierbrauerei zur Sonne) und nach Adolphszell.

Merkwürdigkeiten: Sieg des Erzherzogs Karl über Jourdan am 25. März 1799. Diese kleine Stadt hat in den Kriegsjahren von 1790 bis 1815 über eine Million Soldaten Einquartierung und dadurch außerordentlichen Schaden gehabt. — Das Nella bad, ein schwefelhaltiges Wasser. — Der Gottesacker mit den Gräbern und Denkmälern der in der Schlacht bei Stockach gefallenen österreichischen Offiziere, des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten von Fürstenberg und des Obersten Fürsten von Anhalt-Bernburg. — Die Narrenzunft mit förmlichen Privilegien für ihre ungetrübte Existenz, von einem Stockacher Bürger, der Kaiser Albrechts I. Hofnar war, gestiftet. Sie hatte ihren eignen Präsdenten und einen Sekretär, der das Jahr über fleißig in das Narrenbuch protokolirte, was sich Lächerliches und Spottwerthes ausfindschafften ließ. Es wurde keiner in die Zunft aufgenommen, der nicht beweisen konnte, daß er im Verlaufe des Jahrs einen dummen Streich gemacht. In der Fastnacht erschien die Gesellschaft in ihrer Aktivität, das Narrenbuch wurde feierlich promulgirt, und weder die ernsteste Würde, noch der untadelhafteste Wandel schützte vor dem nicht allzufainen Spotte dieser Narren. Damit waren Prozeffionen verbunden, die oft in Abgeschmacktheit und Unfittlichkeit ausarteten. Eine außerordentliche Menge aus der Nachbarchaft strömte, im Gefühle ihrer Zunftfähigkeit, zur Mitfeier des

Festes herbei. Die Institution blühte mehrere Jahrhunderte durch, und wurde erst in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von Obrigkeitswegen aufgehoben. Aber in der Fastnacht 1826 wurde dieß Institut durch einen öffentlichen Umzug erneuert. — Eine ernstere Anstalt ist das Schweizerfest, das alljährlich am Frohnleichnamstage zum Andenken an die Rettung der Stadt im Jahr 1525, als sie Herzog Ulrich mit 15,000 Schweizerföldnern bedrohte, gefeiert wird.

Im Westen der Stadt liegt auf dem Nellenberg das alte Schloß

Nellenburg (s. Gesch.), der Stammsiß des alten Geschlechts dieses Namens, von welcher die Landgraffschaft den Namen erhalten hat.* Es ist jetzt ganz in Trümmer vergraben, denn das alte Schloß wurde zu Bauten anderer Art verwendet, und nur noch wenige Ruinen stehen aufrecht, entstellt durch angelebte Tagelöhnershäuser. Auch steht auf den Trümmern ein Kameralhof. Beim Abbruche der Burg stieß man auf zwei nebeneinander stehende Basen, die vielleicht der Römerzeit angehörten und auf eine römische Ansiedlung auf diesem Berge schließen lassen. Dieses Schloß ist ein Fissal des Dorfes Hindelwangen (191 Seelen), sowie das uralte Jizenhausen, das schon eine Urkunde vom Jahr 760 nennt (Zotzinhhus). In Hindelwangen stand einst die Hofkapelle der Grafen von Nellenburg, und es sind dort noch einige wohlerhaltene Monumente zu sehen, die den einstigen Burgbesitzern errichtet worden sind.

Hierher eine interessante Anekdote aus dem 15. Jahrhundert: „Wie Herr Ulrich von Metsh auf seiner Burg Nellenburg mit einer Tochter Graf Eberhards von Kirchberg, aus dem Illerthal, Hochzeit hielt; dahin kamen auch seine Schwäger, Graf Johann IV. von Fürstenberg, mit seiner Gemalin Anna von Kirchberg, der von Thengen und Werner, Freiherr von Zimbern von Möskirch, ein besonderer Freund des Bräutigams, nebst vielen andern. Ueber der Hochzeit gab es Streit zwischen denen von Fürstenberg und Zimbern, so daß sie sich erboten, mit einander scharf zu rennen; das geschah des andern Tags zu Stockach, dahin viel Adels kam, aus den Läden zuzusehen. Da geschah durch die Stärke Werners von Zimbern, daß er den von Fürstenberg hart traf, daß man ihn

* Die verschiedenen Muthmachungen über dieß Geschlecht s. bei Schön: huth a. a. D. III., 1 ff.

in einer Kofsbahren auf seine Burg Fürstenberg führen mußte, wo er am dritten Tage an seiner Wunde verschied.“ Werner von Zimbern heirathete hernach die Wittve des von ihm erschlagenen Grafen.

Langenstein, Burg zwischen Felsen, selbst auf einem Fels zur Linken, an der Straße von Stockach nach Nach oder Engen, von schönen Eichen- und Buchenwäldern umgeben. Rings um einen ungeheuren Thurm, den die Volksmeinung aus dem Felsgestein gehauen seyn läßt, und der wenigstens bis zum 11. Jahrhundert hinaufreicht, sammelten sich allmählig die Wohn- und Wirthschaftsgebäude. Der mit Wappen verzierte Eingang, steinerne Treppen und Wendelgänge, hohe Gewölbe, Säulenhallen, geräumige Säle und Zimmer, unterirdische Felsgänge, geben der Burg ein großartiges, und der sonderbar gestaltete Kalkfels, auf dem sie ruht, ein romantisches Aussehen. Am Ende der Fenstergänge schöne bunte Fensterscheiben, unter andern der heilige Georg in Lebensgröße, aus Karlsruhe zur Verzierung des Schlosses gesandt. Die Zimmer sind geschmackvoll eingerichtet; eines zeigt ein schönes Gewebe, das Brustbild eines Mannes vorstellend. Hübsche Schloßkapelle. Romantisches Felsenthal gegen Nigoldingen.

Der Name Langenstein erscheint erst am Ende des 12. Jahrhunderts. Das Geschlecht blühte in zwei Linien. Ueber den Sängergug von Langenstein s. unsern geschichtlichen Aufsatz, die VIII. Romanze unsers Werks, und Schönhuth a. a. D. III., 29 ff. Mit ihm scheint das Geschlecht erloschen zu seyn, und die Burg kam von einem Besizer auf den andern. Der verstorbene Großherzog Ludwig von Baden erkaufte sie von dem Grafen von Welfsberg und gab das Schloß mit der schönen Herrschaft der jetzigen Besitzerin, der nach ihm sich nennenden Gräfin von Langenstein.

Nach diesem für den Wanderer unentbehrlichen Absteher kehren wir an den Bodensee zurück, und die Nachbarschaft führt uns zuerst durch schöne, walbige Gründe voll Buchen und Tannen an

Das rechte Ufer des Ueberlingersees (badisch).

Ludwigshafen (Serna tingen). Wirthshaus: Adler (vortrefflich am See gelegen, mit einer ganz köstlichen Aussicht auf die Waldberge Bodmanns und hinauf den See). — Harzdorf von 583 Seelen, mit einer Schule und mehreren hauptsächlich von Acker-, Obstbau und Viehzucht lebenden Filialhöfen; der Ort selbst hat auch Weinbau, etwas Fischerei und Schiffahrt.

Das alte Sernatingen erhielt seinen jetzigen Namen von dem verewigten Großherzoge Ludwig von Baden, der, um einen Handelsplatz am See zu gründen, den Hafen anlegen ließ, und die schöne große Halle als Lagerungsplatz erbaute. Es sind mehre Kaufleute und Speditours hier etablirt, und regelmäßige Dampfschiffahrten bestehen. Mit Ausbesserung des Hafens ist auf großhertzoglichen Befehl der Anfang gemacht, und sollte bei Beginnen der Schifffahrt im Jahr 1839 jedes Hinderniß entfernt seyn, welches das Aus- und Einlaufen der Schiffe stören könnte.

Der Haldenhof (eine Stunde von Sernatingen auf hohem Berge); über die herrliche Aussicht siehe das Landschaftliche.

Althohensfels, kolossale Ruine unterhalb dem Haldenhof (s. Landsh. und Gesch.), des Besuches sehr werth. Der Fels ragt abgefondert von der übrigen Hügelkette empor; die Ruine besteht aus einem viereckigen Thurme, der nur noch zur Hälfte steht und auf der Seeseite wahrscheinlich durch Menschenhände zerrissen ist. Die gothischen Fenster des ersten Stockwerks sind theilweise erhalten und lassen ein schönes Bauwerk erkennen. Unterhalb des Thurmes sieht man noch die Trümmer einer doppelten Ringmauer, die sich die Seeseite entlang zog. Die steile Rückseite des Schlosses bedurfte keiner Mauer. Diese Burg, von der der Hohenselferhof unterhalb des Berges noch seinen Namen führt, mit den beiden Ruinen Klausburg und Heldeburg, und mehrern Dörfern des Bezirksamts Ueberlingen machte die Herrschaft Alt-Hohensfels aus, im Gegensatz zu Neu-Hohensfels, einem noch wohlerhaltenen Schloß in der Nähe, das vom deutschen Orden an die Fürsten von Zollern kam. Die Herren von Hohensfels erscheinen seit dem Jahr 1226 und sind aus Urkunden bei Schönhuth aufgezählt. Welcher von den Burkharden, die in den Jahren 1227, 1228, 1269, 1285, 1291 vorkommen, der Minnesänger Burthard von Hohensfels gewesen, ist ungewiß. Das Volk weiß nichts mehr von dem Namen des Geschlechts, nur von einer „guten Frau Hildegard“ erzählt es, die einst auf der Burg gewohnt und durch reiche Stiftungen an die Kirchen der Umgegend sich verewigt haben soll. Ein Platz an der Burg heißt noch „Hildegards Gärtchen.“ Vielleicht war sie die Letzte ihres Geschlechts, die auf der Burg saß, welche frühe auf andre Besitzer überging. Der Mannstamm dürfte bald nach dem Jahr 1426 erloschen seyn. Schon im Jahr 1479 erkaufte sie der Spital Ueberlingens von Beringer von Landenberg.

Sipplingen, Pfarrdorf mit 737 Seelen und einer Schule, liegt dicht am Ueberlingersee, auf dem Fußwege von Sernatingen nach Ueberlingen (der Fahrweg führt über das hinter dem Waldrücken liegende Dorf Kesselwang).

Merkwürdigkeiten: 1. Die sogenannte Nonnenebene, auf der ein Frauenkloster vom Orden des heiligen Franziskus stand, das ursprünglich (ums Jahr 1393) die Einsiedelei eines Streiflinger Geistlichen war, und nach dessen Tode von jenen frommen Frauen in Besitz genommen wurde. Es brannte vor etwa 180 Jahren ab, und wurde durch die Wohlthätigkeit der Sipplinger einige Jahre später im Dorfe selbst erbaut, jedoch im Jahr 1784 aufgehoben. 2. Die Heidenlöcher, zwischen Sipplingen und Goldbach: eine Menge in den Felsen eingehauene Wohnungen, mit Zimmern, Kammern, Küchen und Keller, und Allem, was in einem geräumigen Hause zu finden ist. Die Treppen, welche in diese Wohnungen führten, sind nunmehr ganz verwittert und es ist schwer, hineinzukommen. Die Volkslage dieser Gegend schreibt den Ursprung der Heidenlöcher den Christenverfolgungen zu, während welcher die Christen genöthigt worden, ihr Leben in Schlupfwinkeln zu retten; sie sind aber unverkennbar römische Arbeit. Ehe man von Sipplingen aus zu denselben kommt, findet man in den Felsen eingehauene Reste einer Einsiedelei, mit uralten Bildern im byzantinischen Styl. Der Rauchsang und die in Stein gehauene Schlafstätte des Einsiedlers sind noch sichtbar. 3. Der Sipplinger-Wein, als der schlechteste am Bodensee.

Goldbach, kleines Dorf am Bach gleiches Namens, ganz von Felsen umgeben; 69 Seelen, welche Bürger der Stadt Ueberlingen sind. In die Gefälle des Dorfs theilen sich die Spitäler von Konstanz und von Ueberlingen. Oberhalb des Dorfes das Gut und Schloßchen Spechtshart mit Wirtschaft. Herrliche Aussicht. Das Schloß hatte einst eigne Edelleute, und gehört jetzt dem Spital zu Konstanz. Zwischen Goldbach und Ueberlingen ist eine merkwürdige Straße, ganz in Felsen eingehauen, wohin nie ein Sonnenstrahl dringen kann. Dieselbe erinnert lebhaft an den Ottenwalder Grund in der sächsischen Schweiz, nur daß sie ohne allen Zweifel ein Werk der Kunst ist. Sie zerfällt in zwei Abtheilungen, die durch offenes Feld mit schönem und überraschendem Ausblick auf den See und seine Ufer unterbrochen sind. In der Nähe von Goldbach ist sie nur 4 Schritte breit und die Felsenwände sind an 24 Schuh hoch.

Ueberlingen, ehemals Reichsstadt, jetzt badische Municipalstadt, an dem Busen des Bodensees, der von ihr der Ueberlingersee heißt. Sie liegt unter $26^{\circ} 49' 36''$ Länge, $46' 18''$ Breite, zwei Stunden von Meersburg, ebensoviele von Salmannsweiler, drei von Konstanz, vier von Stockach. Die Stadt ist von drei Seiten mit Wein und Obstbäumen umgeben, sie beginnt westlich mit der Vorstadt zwischen Fischerhäusern und zieht sich in gerader Linie östlich am See hinauf, bis zu der Anhöhe, wo die ehemalige Malthefer-Kommende St. Johann mit einem Thurme liegt. Gegen Nordost ist die Vorstadt Neustadt, oder Dorf, meist von Reb-leuten bewohnt. Ueberlingen hat Mauern und Gräben, 5 Land- und 3 Seethore, 16 Thürme, 1 Münster und 4 andere Kirchen. Es zählt über 3000 meist katholische Einwohner in etwa 300 Häusern, worunter viel städtische und steinerne. Die Einwohner nähren sich von Handel und Gewerben (Metallwaaren, Taback, Leder, Strümpfe), auch Wein- und Obstbau; den Handel fördern außer mehreren Krämern 48 Kaufleute. Ueberlingen hat 10 große Sähe. Ueberdies fahren die Dampfboote von Konstanz und Lindau fünfmal in der Woche hier an.

Wirthshäuser: Krone (die früher damit verbundene Post ist seit mehreren Jahren davon getrennt). Löwe (sehr schön gelegen, vom See gespült). Schwan (Bad). Dann noch Adler, Schiff, Engel, zum Mohren, drei Bierbrauereien, und einige Buschwirthe, bei denen man einen guten Wein trinkt.

Das Geschichtliche über den alemannischen Ursprung des Orts,* dann besonders über seine Schicksale im dreißigjährigen Kriege s. den historischen Aufsatz. Der Herzog Bodenkarius des 5. Jahrhunderts, dem man hier seinen Sitz anweist, scheint ein Hirngespinnst später Fabelschreiber zu seyn.

Nach dem Abgange der schwäbischen Herzoge trat Ueberlingen dem Städtebund bei und wurde in den Jahren 1241 bis 66 von Schultheißen regiert, war aber eine Municipalstadt der Herzoge von Schwaben. Konradin gab ihr die Freiheit, und von da an hatte sie Bürgermeister an ihrer Spitze. Förmlich kauften sich erst im Jahr 1397 die Bürger vom Kaiser los und jetzt wurde Ueberlingen freie Reichsstadt. Das Stadttammannamt war ein kaiserliches Lehen, und wurde an verschiedene Geschlechter verlichen.

* Die Endung der alten Ibur-ingae ist zwar alemannisch; die Wurzel deutet jedoch auf keltischen Ursprung.

Ann. eines Dritten.

Ihre Gerechtfame wurden von Karl V. bedeutend vermehrt, und die Stadt kam zu solchem Wohlstande, daß der römische König Ferdinand seine vorderösterreichischen Lande ihrem Schutze empfahl. Auch von den schrecklichen Drangsalen des dreißigjährigen Kriegs erholte sich die Stadt wieder. Jetzt ist sie der Sitz eines Bezirkskriminalamts, eines Dekanats, Physikats, Amtsrevisorats, einer Obereinnehmerei, Postverwaltung und eines Oberzollamts erster Klasse. Die Stadt hat einen bedeutenden Fruchtmarkt und etwas Speibition. Eine neue Kunststraße über Goldbach und Sipplingen wird projektirt, und die Gegend hofft zuversichtlich auf deren Ausführung.

Merkwürdigkeiten der Stadt Ueberlingen.

Gebäude. 1. Die Münsterpfarrkirche, ehemals ein Kollegiatstift zum heiligen Nikolaus, das einen Propst, 7 Kanoniker und 4 Kaplanne hatte. Es wurde im Jahr 1804 aufgehoben und an seine Stelle die Münsterpfarre mit 3 Kooperatoren errichtet. Die Kirche ist im großen sogenannten gothischen Styl erbaut, sie hat 5 hohe Gewölbe, die auf 28 Säulen und 81 Pfeilern ruhen, und meist aus der Molasse des Stadtgrabens bestehen. Sie wurde 1838 reparirt. Die Kanzel und das Sakramenthäuschen, aus sogenanntem Stinkstießer, sind gute architektonische Kunstwerke. Die vielen Altäre der Stadt sind, den Hochaltar und den in jedem Betracht sehr schönen Ablösungsaltar (Abnahme Christi vom Kreuz) ausgenommen, meistens geschmacklos, voll Ueberladung und im grellen Widerspreite mit dem edeln Styl dieses herrlichen Tempels. Wie wir hören, will man ihnen gelegentlich bei der gegenwärtig statthabenden Kirchenreparation eine würdigere Fassung geben. Der Thurm, über 200 Schuh hoch, mit einer herrlichen Aussicht. Neben ihm ist noch ein unvollendeter Thurm, in welchem die große Pfanna-Glocke (nach andern Tosana genannt) hängt, die im Jahr 1446 gegossen wurde und 177 Centner wiegt. In dem Gebälke, das sie trägt, sieht man einen großen Riß, angeblich von einer schwebischen Kugel herrührend. Auch in der Münsterkirche ist eine Bombe aus dem dreißigjährigen Kriege, vom Jahr 1634, mit Inschriften versehen, aufgehängt. Südwestlich vom Münster der Delberg, dessen Steinmetzarbeiten an den Säulen und der Umzäumung zu den vorzüglicheren des byzantinischen Stylls gehören. Die Kirche selbst bewahrt ein schönes altes Gemälde.

2. Das Rathhaus, in welchem sich das großherzogliche Bezirksamt, das Amtsrevisorat, die Rathstube und die Salzfaktorei befinden. Die Rathhausstube ist ein höchst sehenswerther, mit dem herrlichsten Schnitzwerke gezielter altdeutscher Saal, mit merkwürdiger Zimmerdecke vom schmucksten braunen Gebälke, ein gewölbtes Hängewerk, reich an schöner Vergoldung. Die Porträts sämtlicher deutschen Kaiser schmücken seine Wände. Wir haben von diesem überaus kunstreichen und zierlichen Saal demnächst eine detaillirte Beschreibung zu erwarten.

3. Neben dem Rathhause der aus Quadersteinen gebaute Pfenningthurm, in dem vor Zeiten das Archiv und der Schatz aufbewahrt worden. Man hat noch sogenannte Gunzenpfeuninge, angeblich von Herzog Gunzo (s. Gesch.); sie scheinen aber viel jünger zu seyn.

4. Das Gredhaus, ein zum Getreidehandel wohlseingerechtes Gebäude mit 8 Thoren und einer Schiffslände.

5. Der große Spital mit einer Kirche und einem Amtshause, zwischen denen die Ueberfahrt nach St. Nicolaus (Klofen) gegen Dingelsdorf ist. Der Spital war einst sehr reich, besaß viele Dörfer und Höfe und bei 50,000 fl. Einkommen.

6. Das sogenannte Steinhaus mit einer Kapelle; früher die Einkehr der hier durchreisenden Kaiser (z. B. des Sigismund, 1414, 1415, 1430, des Ferdinand I. im Jahr 1563 u. A.). Es gehörte dem Kloster Salmannsweiler und hieß deswegen Salmannsweilerhof. Abt Konrad Schäfer ließ es 1530 neu aus Quadern bauen. In seinen Besitz theilen sich jetzt zwei Bürger, in der einen Hälfte befindet sich die Müllersche Bierbrauerei mit einem Billard und Museum für Honoratioren.

7. Das Franziskanerkloster, nun in ein Schulhaus umgestaltet.

8. Das Schulhaus (vormals Franziskaner- auch Barfüßerkloster) mit der neugegründeten Leopolds-Sophien-Bibliothek, der geräumigen und freundlichen Schülerkirche und dem städtischen Theater. Nahe dabei steht der Barfüßerthurm, an dessen Nordseite die Jahreszahl der Erbauung. Der Kalk und Mörtel dazu soll mit Wein, den man in der Neustadt ausgeschüttet, angemacht worden seyn.

9. Das Balbachische Haus, mit einer Kapelle für das noch bestehende Familienbeneficium St. Lucii; nun eine Bierbrauerei. Dieses stattliche, aus Quadern bestehende Gebäude mit trefflichen

Kellergewölben, liegt auf der östlichen Anhöhe der Stadt, nahe bei St. Johann, und gewährt in seinem geräumigen Garten, in den man durch das Haus gelangt, eine schöne Aussicht auf die nahe vor dem Auge liegende Stadt, sowie auf den untern und obern See, begränzt von einem Theile der hohen Schweizeralpen. Dieses Haus war früher Eigenthum der hiesigen Patrizier Reichlin von Melbegg, hierauf der Herrn von Schreckenstein, Vuol und Besserer, zuletzt aber des Freiherrn von Balbach, nach dessen Tod es im Jahr 1819 vom Bierbrauer Mloys Birkenmaier erkaufte wurde. Folgende originelle Latinität über dem Portal des Hauses nennt dessen frühere Besitzer: *A Divitibus olim congesti, postea modicum Perterriti Lapidis isti, tandem Amati Reformatique — sub divini numinis tutela florescant. Aedif. Anno MCCCCLII., reform. MDCVC.*

10. St. Johann, vorhin zum Deutschorde in die Meinau gehörig, am östlichen Ende der Stadt auf einer Anhöhe gelegen, hat dormalen den Partikulier Siegling (vormals Apotheker in Pechingen und Babinhaber zu Znnau) zu seinem Besitzer. Hundert Schritte östlich von dem schönen Wohnhause steht der massive, runde Wachtthurm, welcher mit dem auf der westlichen Anhöhe der Stadt schützenden Gallerthurm und dem zwischen beiden befindlichen stumpfen Rosenobel ein imposantes Aleeblatt bildet. An dem vor dem Wohnhause liegenden Garten ist ein künstlicher Wall angebracht, worauf man die herrlichste Aussicht über See und Land bis weit in die schweizerischen Hochgebirge genießt.

11. Das Pflummernsche Haus. An dieses ehren- und steinfeste Gebäude, die Kanzlei- und Helbgasse mit einander verbindend, knüpfen sich wichtige historische Erinnerungen. Auf einer Seite derselben, der Hauptfaçade gegen die Straße hin, begegnen unserm Blicke die gut erhaltenen Familienwappen seiner früheren Besitzer, der Freiherrn von Pflummern. Mit Recht zählt Ueberlingen diese Edeln zu den verdienstvollsten Männern seiner Stadt; besonders ragt der patriotische Bürgermeister und kaiserliche Rath Dr. Johann Heinrich von Pflummern in und nach der schwedischen Kriegsnoth über alle rühmlich hervor. Der letzte Sproßling der Freiherrn starb im Jahr 1829 zu Ueberlingen ledigen Standes; eine Seitenlinie, die Junker von Pflummern, existirt noch in der Stadt. — Die andere Façade dieses Hauses, gegen die Helbgasse, weist mit ihren eingemauerten Kanonenkugeln den Geschichtsfreund auf die ebengenannte Kriegsperiode hin, indem

der Hauptsturm der Schweden just auf diese Gasse gerichtet war. Der jetzige Besitzer ist der holländische Major Baron von Rüpplin. —

Aufstalten.

1. Wopfleingerichtete deutsche Elementar-, Industrie- und Realschule, mit vier Lehrern; auch zwei Kooperatoren, als Professoren an der Realschule.

2. Bad Ueberlingen.*

Diese Badeanstalt, jest die Zierde Ueberlingens, ist sehr alt. Die erste urkundliche Nachricht darüber ist eine Verordnung des Magistrats vom Jahr 1505: „Wenn meine Herren ein oder mer allhier baden, und dasselbe Wasserbad für eine Badefahrt nehmen und haben will, so soll er sich meinem Herr Bürgermeister anzeigen, der mag dann 14 Tage zu baden erlauben“ u. s. w. Die Ausbeute des Ueberlinger Archivs und die Angabe des Stadtarztes Dr. Helmting in seiner Beschreibung dieses Bades (1691) zeigen deutlich, daß wahrscheinlich lange vor dem 1503 erbauten Gallerthurm (Thurm auf dem Galler, Walenthurm) die noch bestehende Fassung (der Sammler der Mineralquelle) und die Erbauung der diese Fassung einschließenden Rondelle stattgehabt hat, worauf auch die Bauart hindeutet.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts befand sich das Badhaus noch nicht in der Vorstadt zu den Fischerhäusern. Nach einem Rathsprötektoll vom Jahr 1553 hat die Stadt die an dieser Stelle bestehende Badeanstalt dem damaligen Besitzer Knauf um 300 Pf. Pfening, dazu das Haus des Joh. Heubler um 600 fl. erkauft, um damit die nöthigen Erweiterungen, gemeiner Bürgerschaft zum Nutzen, vorzunehmen, und der Magistrat befahl 1553: „Die Herren Doktores also vier allhier, sollen das Wasser in dem neuen Bad zu Fischerhäusern mit Weiß probieren, und alsdann einem ehrbaren Rath wieder Bericht thun.“ Das Resultat dieser Untersuchung mag die Angabe des Tübinger Professors Leonhard Fuchs (1565 in seinem Institut. med.) und die des Dr. Gallus Eschenreuther in seinem allgemeinen Brunnenwerke (Straßburg 1571) gewesen seyn.

* Beschreibung der Mineralquelle zu Ueberlingen am Bodensee u. s. w. von Dr. Joh. Nep. Sauter, großh. bad. Medizinalrath u. Konstanz, bei J. M. Bauhards Wittwe. 1856.

Ueber 100 Jahre später, 1691 erschien Dr. Helmings „Kurzer Begriff und Beschreibung des heilsamen Schwefelbades in der h. röm. Reichsstadt Ueberlingen.“ Des Physikus Dr. Glatthaars Schrift (1726) scheint eine Wiederholung Helmings, und ein 1760 erschienenes Schriftchen ein Auszug seiner Schrift zu seyn. Wissenschaftlicher ist die „Beschreibung des heilsamen Mineralbades zu Ueberlingen,“ von Dr. Flaßo (Ueberlingen 1760).

Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert wurden beträchtliche Kosten auf diese Mineralquelle verwendet, im siebzehnten Jahrhundert das Badehaus vergrößert und mit einem geräumigen Garten versehen.

Dagegen behandelte das 18. Jahrhundert die Badeanstalt sehr stiefmütterlich. Sie war, bis zum Verkauf, an Privaten verpachtet, die, unter dem Namen Bademeister, gewöhnlich Chirurgen, oder eigentlich nur Bartsherer waren, und befand sich bei unbedeutendem Pachtzins in gänzlichem Zerfalle. Endlich wurde die ganze Anstalt (Jan. 1802) an Herrn Ignaz Ammann verkauft, der mit gutem Willen überfüllt war, aber an Geld Mangel litt. Eine kurze Nachricht des Herrn Dr. Sauter „von dem Gesundbrunnen und Bad zu Ueberlingen“ (1805) verschaffte dem Bade drei Jahre lang zahlreichen Besuch, aber die pekuniären Verlegenheiten des Eigenthümers machten Alles wieder rückgängig. Schulden nöthigten ihn, das nahe bei der Quelle liegende Badhaus zu verkaufen, dafür kaufte er (1809) das benachbarte Kapuzinerkloster um einen Gnadenpreis, und richtete hier unzulängliche Badezimmer ein. Die Anstalt war so gut wie aufgehoben und ein Gant gab das Bad der Stadt förmlich zurück (5. Juni 1818). Allein auch diese ließ es im Zerfalle, bis es endlich (7. Februar 1824) dem Gerbermeister J. A. Ackermann zuerst in Pacht gegeben und bald käuflich überlassen wurde, unter der Bedingung, die Badeanstalt aus dem Kloster wieder in das frühere Badhaus, das ebenfalls sein Eigenthum geworden war, verlegen zu dürfen. Eine schöne Anzahl Badegäste besuchte im Sommer 1825 die neuentstandene Anstalt, und der Besitzer wurde durch merkwürdige Heilungen ermuntert. Er erkaufte angränzende Häuser und Gärten um ziemlich hohe Preise, baute an das alte ein in gleicher Linie laufendes neues solides Badehaus an, verwandelte den vorigen Badhausgarten und neu angekaufte Grundstücke in Eine ansehnliche Park- und Gartenanlage, und möblirte das Haus mit großen Kosten aufs Anständigste. Aber ehe der Bau vollendet war, starb der ernste

Familienvater im Frühjahr 1828. Die thätige Wittve setzte die Anstalt eifrig fort; ein Verwandter der Familie, Dr. Herberger, analysirte diese Mineralquelle und publicirte diese Analyse in der Schrift: „Ueberlingen und seine Heilquelle“ (Konstanz, Wallis 1831). Aber auch die Wittve unterlag der Last im Jahr 1832, und ihr Tochtermann sah sich bald zum Wiederverkaufe mit Verlust genöthigt.

Endlich nahm sich, Anfangs 1835, der neugewählte Bürgermeister, Dr. Müller, der verkommenen Anstalt kräftig an, die erforderlichen Summen zum Ankaufe des Bades und seiner zweckmäßigen Einrichtung wurden bewilligt, und die Stadt setzte sich am 22. Februar 1835 aufs Neue in den Besitz desselben. Schnell wurde jetzt das neue Badehaus artig möblirt, und das Bad, das sich schon im ersten Sommer wieder mit Gästen füllte, auf ein Jahr verpachtet. Noch vor Anfang der Badezeit 1836 wurde nach dem Rathe des Herrn Dr. Sauter das heiße und kalte Wasser in die Badezimmer durch eiserne Röhren so geleitet, daß jeder Badegast die Temperatur nach Belieben reguliren kann; zugleich wurde die Bedienung bequem eingerichtet, Vorrichtungen zu Sturz-, Dampf-, Tropfbädern getroffen u. s. w.

Unter diesen Vorbereitungen fanden sich endlich für die Badeanstalt die rechten Leute zu Käufern in der Person des Herrn Heinrich von Kie so w aus Augsburg, und seines Schwagers, des großherzoglich badischen Kommerzienraths, Herrn Eduard Schuster, Grundherrn von Emerkingen im Königreich Württemberg. Diese neuen Besitzer brachten, keine Opfer scheuend, die Anstalt schnell zur Blüthe. Das Wirtschaftsgebäude ward verschönert und vergrößert, der hohe, von 24 Fenstern erhellte Tanzsaal mit den schönsten Meubles versehen, und mit acht Trumeaux geschmückt; auch der große Speisesaal daneben aufs Zierlichste eingerichtet. Zu dem großen Garten erkauften sie das erhöhte Gartenhaus, das daran stößt, sammt dem darin befindlichen, am See gelegenen thurmartigen Gebäude, von dem aus man eine der herrlichsten Ausichten auf See und Gebirge genießt, und das zu Wohnzimmern für Badegäste aufs Eleganteste hergerichtet ist. Ein anderer, gleich schön gelegener Thurm, der oft gerühmte Galler, ist von den Besitzern ebenfalls schon requirirt, mit einer Plattform versehen, die eine ungeheure Aussicht gewährt, und theilweise zu Zimmern eingerichtet worden. Auf einem am Ende des Badgarten stehenden besondern Gebäude ist ein Unterhaltungsspielsaal und eine Kegelbahn

angelegt. In dem zu dem Bade gehörigen Seebezirk ist durch eine sehr zweckmäßige Einrichtung in geschlossenen Logen für Seebäder geforgt.

Sämmtliche Zimmer des Hauses sind mit neuen Betten und Meubeln versehen, und die ganze Wirthschaftseinrichtung von der Art, daß die mannigfaltigsten Wünsche befriedigt werden können.

Als einfache Kontrolle für gute und gleichmäßige Bedienung der Gäste wird ein Fremdenbuch geführt, in welches jeder Badegast bei seinem Abgang die Einträge über das, was und wie viel er bezahlt hat, unterzeichnen und mit allenfalliger Bemerkung seiner Ausstellungen versehen kann.

Das ganze Dienst- Personal ist durch fixe Gehalte genügend gagirt; jeder, sowohl für die Badeanstalten der Heilquelle und des Sees, als für die Wirthschaft, wie für die Bedienung in Zimmern, in Stallungen und Remisen, bei den Fuhrwerken und dem Schiffe Angestellte, ohne alle Ausnahme, hat bei unausbleiblicher Folge seiner augenblicklichen Entlassung jeder Trinkgelds- Annahme sich zu enthalten. Für Bedienung wird in fixen Preisen besonders angerechnet, von der Badedirektion für exakte und bereitwillige Bedienung geforgt; sollten aber dennoch Gäste von Trinkgeldsabgaben nicht absehen wollen, so werden solche zu Erhaltung eines guten und gleichmäßig bereitwilligen Dienstpersonals in eine im Speisesaal eingemauerte verschlossene Büchse ihre Gaben zu legen gebeten.

Das Bad Ueberlingen ist zugleich Gasthaus für das ganze Jahr, und richtet sich die ganze Wirthschaftsrechnung nach fixen Preisen, so daß jeder Gast seine Rechnung sich selbst machen kann. Diese Preise sind, besonders im Verhältnisse zu andern Bädern, sehr billig.

Für die Unterhaltung der Gäste steht das Museum der Lese- Gesellschaft zu Ueberlingen offen; aus der Stadtbibliothek werden Schriften aus allen Fächern abgegeben.

Im Badehaus werden einige der wichtigsten Journale gehalten; die Badegäste können dieselben auf ihren Zimmern lesen. In einem der Säle steht ein Flügel zu benützen. Außerdem ist für das Vergnügen durch Einrichtung zu Spielen, Tanz, Scheibenschießen und Musik geforgt. Jeden Sonntag ist Ball. Für Lustpartien zu Land sind Gesellschaftswagen parat, wofür nach Postregulativen bezahlt wird; für Fahrten auf dem See ist ein eigenes Boot eingerichtet, mit welchem dieselben nach den städtischen Taxen berechnet werden.

Die Bürgerschaft Ueberlingens hat Herrn Schuster, in dankbarem Anerkenntniß des Flores, in welchen er und sein Schwager die Anstalt, die jährlich von einer immer steigenden Anzahl von Kurgästen, besonders aus allen Theilen der Schweiz, besucht wird, durch diese Einrichtung erhoben hat, das Bürgerrecht verliehen.

Die Mineralquelle

befindet sich etwa 70 Schritte vom Badhaus an dem von der Stadtmauer gebildeten Walle, in einem 7 Fuß weiten und 17 Fuß tiefen, aus Quadersteinen gebauten Sammler, in dessen Grunde die reichhaltige Quelle hervorströmt. Die neue Fassung rührt vom Jahr 1838 her. Die Quelle liefert im Durchschnitte in einer Stunde 60 bis 70 Kubikfuß Wasser. Eine Treppe führt zu ihr hinunter. Auf der Oberfläche des Wassers schwimmt, besonders im Frühjahre, eine gelbröthliche Masse, die den Niederschlag in den Röhren und im Sammler bildet, was von dem Hauptbestandtheile des Wassers, dem Eisen, herrührt, und was der Ueberlinger „das Blüthen der Quelle nennt,“ allwo, wie der alte Dr. Helmting sich ausdrückt, das Wasser mit seinen obenausschwimmenden Blumen sich selbst ziert, und damit die Steine, als seine Brunnensrüben, gleichsam selbst vergülde.“ Von diesem Sammler aus wird das Wasser zum Treiben und Baden durch Leichel in das Badehaus geleitet, wo es, ohne Zersezung erlitten zu haben, ankommt.

Nach der neuesten Analyse enthält das Ueberlinger Badewasser:

	In Pfund à 52 Loth.	In Civilpfund.
Schwefelsaures Natron	3,8981 Gran.	0,38981 Gran.
Chlornatrium	3,0282 "	0,30282 "
Kohlensaures Natron	1,4910 "	0,14910 "
Chlormagnesium	1,3843 "	0,13843 "
Kieselerde	2,3600 "	0,23600 "
Kohlensaure Kalk	9,4500 "	0,94500 "
Kohlensaure Magnesia	5,3110 "	0,53110 "
Thonerde	0,4000 "	0,04000 "
Kohlensaures Eisenorydul	4,6664 "	0,46664 "
Kohlensaures Manganorydul	0,3852 "	0,03852 "
Phosphorsaure Thonerde	0,1000 "	0,01000 "
Organische Substanz und Verlust	4,5758 "	0,45758 "
Summe	37,0500 Gran.	3,70500 Gran.

Noch im Jahr 1830 oder 1831 fand Dr. Herberger in 10 Pfund Wasser nur 36,0880 Gran (s. die angeführte Schrift S. 106); durch die neue Fassung ist also das Badwasser um 9½ Prozent stärker bezogen. Seine Temperatur beträgt 11 Grad R. Es ist klar, farblos, von etwas herbem Geschmack und Geruch. Die Geburtsstätte der Quelle vermuthet Sauter in der Kette des Höhenzugs zwischen Ueberlingen und Pfullendorf, wo sie tief in der Erde in Gebirgslagern, die nicht der oberflächlichen, neuen Formation angehören, ihren Lauf haben dürfte.

Die Heilkräfte des Ueberlinger Mineralwassers bestehen im Allgemeinen, nach den Erfahrungen dieses Arztes, darin, die verlorne oder geschwächte Nutritions- und Reproduktionskraft zu steigern, das Innerste und Feinste der Organe, von welchen diese Verrichtungen vorzüglich abhängen, zu durchdringen, die darin befindlichen krankhaften Stoffe, welche die normalen Funktionen stören, zu verändern und zu mindern, Störungen in den feinsten Geweben, wie in den ausgebildeten Organen zu heben, fehlerhafte Sekretionen wieder zu ihrer Normalität zurückzuführen. Was Krankheitszufälle im Einzelnen betrifft, so empfiehlt es genannter Arzt, auf die in seiner Schrift entwickelten Krankheitsgeschichten gestützt, bei Hautkrankheiten, chronischen Hautausschlägen, veralteten Hautgeschwüren, besonders der Unterschenkel, als Nachkur der Syphilis, bei chronischen, unreinen, serophulösen, kachektischen, skorbutischen Geschwüren, besonders Knochengeschwüren von bösartigem Charakter, bei allgemeiner Erkältung, Blut- und Gefäßschwäche, Bleichsucht, Blutflecken, Blutergießungen unter der Oberhaut, chronischen Rheumatismen, Krankheiten des Pfortader- und Hämorrhoidalsystems, der Verdauungsorgane, der Harnorgane (besonders durch Ausführung von Sand und Gries), Leiden des Urinystems, der Brustorgane, selbst Leiden im Gehirn, endlich Leiden bei zu hoch gesteigerter Sensibilität.

Zu einer besondern Antikritik hat Herr Sauter seine Schrift und deren Resultate gegen die Angriffe einer Rezension der Innsbrucker medizinisch-chirurgischen Zeitung lebhaft und ausführlich verteidigt, und namentlich die Behauptung, daß Eisenwasser keine Skrophulöse heilen, aus seinen Beobachtungen und den Ansichten anderer Aerzte zu entkräften unternommen.

2. Die Leopolds-Sophien-Bibliothek.

Sie wurde unterm 15. Mai 1832 von dem seit 1820 zu Ueberlingen angestellten Stadtpfarrer und Dekan, dem geistlichen Rathe Schwab, Bodensee. II.

Herrn Wocheler zum allgemeinen und öffentlichen Gebrauche gestiftet; ihr näherer Zweck ist in einer eigenen Stiftungsurkunde ausgesprochen. Bei ihrer ersten Gründung zählte sie 8000 Bände, erhielt aber im Jahr 1834 neuen namhaften Zuwachs von philologischen und historischen Schriften aus der vom Stifter erkauften Bücherverlassenschaft des Professors Georg Kefer in Freiburg. Ebenso acquirirte er die pädagogische Bücherammlung des geistlichen Rathes, Herrn Straßer, in Konstanz. Die edeln Musesfreunde, Fürst Karl Egon von Fürstenberg, Freiherr von Wessenberg, Heinrich von Ischoffe, bedachten die Anstalt mit kostbaren Gaben. Die jährlichen Zuschüsse des vortrefflichen Begründers selbst übersteigen die stipulirten jährlichen 100 fl. gewöhnlich um das vier- bis fünffache. Außerdem wurde nicht bloß die eigentliche Bibliothek, sondern auch das physikalische Cabinet, sowie die Naturalien- und Münzsammlung mit schätzbaren Geschenken bereichert. So wuchs die junge Anstalt schnell auf 15,000 Bände an, und das freundliche Bibliothekslotal mußte im Sommer 1837 mit einem Kostenaufwande von mehr als 800 fl. vergrößert werden, wovon die Stadtkasse die eine, der Stifter die andre Hälfte übernahm. Ein Katalog dieser Bibliothek wird erwartet.

Einsweilen verzeichnen wir aus der Feder des Herrn Bibliothekar Haid, dessen großer Gefälligkeit wir diese und manche andre Notiz, Ueberlingen betreffend, verdanken, auszugsweise folgende handschriftliche Seltenheiten der Anstalt:

1. Vita Sti. Galli a Walafrido Strabone (4. Pergam. Cod. aus dem 12. Jahrh. 69 Blatt, variirt hier und da von Goldafis Abdruck).
2. Evangelium Jesu Christi secundum Marcum. (fl. Fol. Perg. 92 Blatt aus dem 12. und 13. Jahrh. Sehr zierlich geschrieben, mit gelbeingelegten Initialen.)
3. Missale ordinis s. Benedicti ad usum sacri monasterii Cluniacensis. Prachtvoller Pergam. Cod. mit den köstlichsten Malereien. 449 Bl. (geschr. zu Paris 1552.)
4. De nigromontia. Liber jussu Alphonsi regis Hisp. de Ardal. ex arab. in hisp. nunc vero in lat. idioma translatus, cujus nomen est picatrix. fl. Fol. Perg. (aus dem 13. Jahrh.)
5. Dis ist das gebot des maisters Predigerordens zu Bruder Dietricho. 4. Perg. vom Jahr 1385; für die deutsche Sprache dieser Zeit von Interesse.
6. Neutlingerische Chronik von Ueberlingen. (12 Bde v. urspr. 16.)

Sie ist auf Papier in Folio von Jakob Neutlinger, Gerichtsschreiber zu Ueberlingen, im Jahr 1580 geschrieben.

Den Anfang macht die Erzählung der Händel, welche die zwispaltige Wahl des Konstanzer Domkapitels 1474 zwischen Otto von Nechberg und Ludwig von Freiburg hervorbrachte. Diese Erzählung ist vom gleichzeitigen Kaplan Freyß. Dann folgt ein Verzeichniß der Bruderschaften, Series episcoporum, Konstanzer Münster, von Stiftung der Universitäten, die Dekanate der Konstanzer Diöcese, von den Kirchen und dem Ablass zu Rom, vom Pallumb zu Köln und Aach, Verzeichniß aller Großmeister des Ordens St. Johannis zu Jerusalem. Conradi Dymmeri Ueberlingensis Laus acronii lacus, ein lateinisches Gedicht von etwa 900 Versen. Johann Georg Schinbain, Schulmeisters zu Ueberlingen, lateinisches Gedicht über den Bodensee, etwa 200 Verse, anno 1578, poetische Beschreibung des Bodensees, in ungefähr 600 deutschen Versen. Leben der heiligen Jungfrau St. Kümernus. Dieß ist der Inhalt sener sogenannten Neutlingerischen Chronik zu Ueberlingen. — Der gelehrte Herr Bürgermeister Dr. Müller arbeitet an einer urkundlichen Geschichte Ueberlingens während des dreißigjährigen Krieges, und benützt dazu ein Manuscript des damaligen Bürgermeisters von Pfullmern.

7. Literae Archivii Salemitani, oder Abschriften und Kopieen aller des Gotteshauses Salmannsweil Privilegien, Stift-, Kauf-, Tausch- und andre Urkunden. 4 starke Foliobände. (Nuthenstisch und zum Hausbrauche gefertigt von 1138 bis 1360, nebst einigen spätern Urkunden.)
8. Summa Salemitana, seu collecta praecipuarum notissarum de Monasterio Salem, ex monumentis tam Msc. quam impressis pro domestica informatione descripta a quodam ejusdam domus Monacho. 3 Folianten, 1761 bis 1770 geschrieben.
9. Alte Satzungen der Stadt Ueberlingen. Niesige Pergamentrolle, deren Anfang aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt.
10. Vidimirte Abschriften von Urkunden über das Kloster Wittichen. 3 Folianten auf Papier, gefertigt 1745 bis 1751. Die Urkunden aus dem 14. und den folgenden Jahrhunderten für die Gegenden von Hausach, Wollach, Haslach, Gengenbach, Forb u. s. w. von großer Wichtigkeit.

11. Materialien zu einer Geschichte der Stadt Ueberlingen, von Professor Georg Kefer.
12. Original-Handschriften von demselben, coptischen Inhalts.
13. Handschr. Nachlaß des Prof. Georg Maurer, von St. Georgen, eines Schülers des bekannten Patristikers Gottfr. Kumpfer. Ueber 100 Quartbände.
14. Mr. Furtners (aus Landsbut) Chronik von Baiern (bis 1481).
15. Schweizerchronik von Werner Schödelar von Bremgarten in Ergau. Pap. gr. Fol. 209 Bl. (bis zur Flucht Pappi Johann XXIII.)

Außerdem besitzt die Anstalt noch einige gute altdeutsche Gemälde.

3. Die Schulanstalten.

1. Trefflich eingerichtete Volksschule mit fünf Klassen und Lehrern.
2. Höhere Töcherschule mit Einem Lehrer.
3. Weibliche Industrieschule mit einer Lehrerin und Gehülfin.
4. Gewerbeschule in zwei Kursen, mit Haupt- und Unterlehrer.
5. Höhere Bürgerschule mit vier Klassen und Lehrern.

Aussichten. Umgebungen und Spaziergänge.

Herrliche Aussicht nach allen vier Seiten auf dem alten Thurm im obern Badgarten am See, welcher früher dem Kaufmann Xaver Mayer gehörte, nun aber zum Bad angekauft und zu Wohnungen elegant eingerichtet ist. — „Auf dem Galler.“ So heißt ein jetzt zum Bad e gehöriger Platz sammt dem großen Thurme, wo der Sage nach von Herzog Gunzo's Tochter Friedburga zu Anfang des siebenten Jahrhunderts ein Mägdekloster gestiftet wurde. Er liegt mit einem niedlichen Garten kaum 100 Schritte über der Quelle des Gesundbrunnens, und beherrscht mit seinem neuangebrachten Belvedere eine unermessliche Aussicht. — Heidenkeller, unweit des Badhauses gegen Goldach hin. Im Jahr 1838 ließ Bierbrauer Kaspar Müller einige sogenannte Heidenlöcher zu förmlichen Zimmern erweitern, in den unter denselben befindlichen Sandfelsen vier Keller graben, und über das Ganze einen einfachen Pavillon setzen. Der gutgewählte Hügel gewährt eine schöne Fernsicht. — St. Leonhard, $\frac{1}{2}$ Stunde von Ueberlingen gegen Osten, im Jahr 1437 vom Magistrate gestiftete Kapelle, daneben die seit vier Jahren von Birnau hierher verpflanzten Wirtschaftsgebäude. In

dem guten Wirthshause (der Kentschreiberei), das sehr elegant ausgestattet und von den Ueberlingern vielbesucht ist, genießt das Auge die entzückendste Aussicht auf den langgebehten Bodensee und dessen jenseitige Ufer.

Altbirnau, $\frac{1}{2}$ Stunde von der Stadt, herrlicher, von Obstäumen beschatteter Weg. Ehemals Wallfahrt. In einer Urkunde Karls des Dicken, Papiä 883, bestätigt der Kaiser ein Concambium, worin das Kloster Reichenau dem kaiserlichen Erzkanzler Leutward, die Kirche zu Niedertzelle auf sein Lebetag überläßt, wogegen dieses seine Kapelle ad Pirningas mit dem Einkommen abtritt; ist dieses nicht Pirnau oder Pirnang? — Die Statue der zu Altbirnau verehrten Mutter Maria ward im vorigen Jahrhundert von dem Abt Anselm zu Salmannsweiler förmlich entführt, und in dem auf dem Boden des Klosters von ihm erbauten Neubirnau der Verehrung der Gläubigen aufgestellt; jezo befindet sie sich in der Kirche zu Salmannsweiler. — Burgberg, Freigut, ehemalige Besizung der Schenken von Winterketten; von diesen kam es an die Junker von Gremlich, welche es im Jahr 1307 der Maltheserformende in Ueberlingen abtraten, die es wieder veräußerten. Anziehender Weg. Bewirthung. — Luegen, ehemaliges Posthaus an der Straße nach Pfullendorf und Mößkirch $\frac{3}{4}$ Stunden. Nun markgräfllich Salem'scher Pachtthof mit Gastwirthschaft. Sehr gerühmte, weite Aussicht. — Neubirnau, mit einer schönen Wallfahrtskirche, und Maurach am See 1 Stunde an der Landstraße nach Meersburg. — Speßgart (Spechtshard, $\frac{1}{2}$ Stunde nordwestlich von Ueberlingen. Wirthschaft mit schöner Aussicht, besonders der Standpunkt beim Hedinger Dorkel, der selbst Ersatz für die Aussicht vom Haldenhof bietet. — Aßkirch, ursprüngliche Pfarrkirche der Stadt; seit 1357 Filial von ihr.

Ueberlingen selbst ist auf eine Felsenlage gebaut, in und durch diese Sandsteine ist der trockene Stadtgraben mit einem großen Aufwand von Zeit und Mühe gehauen, ein wahres Rykloppenwerk. Noch erkennt man an den verwitternden Felsenmauern die Einschnitte der Instrumente, welche zu diesem riesenhaften und mit unendlichen Beschwerden verknüpften Unternehmen angewendet worden. Zu beiden Seiten erheben sich viele Klaster hohe, senkrechte Felsenwände, von denen hier und da Sträucher oder Epheuranken herunterhängen. Von ihnen tröpfelt beinahe immer ein klares, sehr kaltes Wasser, das nichts mit der Mineralquelle gemein hat, nur von den hochliegenden Felsern her durch die

Sandsteine gedrungen und ein filtrirtes, äußerst reines Wasser zu seyn scheint.

Der See ist wenige Schritte vom Ueberlinger Ufer sehr tief, bis 108 und mehrere Klafter. Der Wellenschlag scheint an einigen Stellen die Felsenbank, worauf Häuser stehen, ausgewaschen zu haben, denn vor wenigen Jahren senkten sich mehrere Gebäude, bekamen Risse und mußten verlassen werden. Das Ufer hat keine feuchte Flächen, die Atmosphäre ist sehr rein, und die gegen Osten und Nordosten langsam ansteigenden Höhen mildern die Nord- und Ostwinde.

Als Abstecker der Nachbarschaft führen wir an:

Salmannweiler (Salem), der Sitz eines großen Bezirksamtes und markgräflichen Rentamtes, Dekanats und Pfarramtes, Amtsrevisorates und Physikates, eines Forstamtes, Waisen- und Steueramtes, einer Posthalterei (Wirtschaft) und einer deutschen Elementarschule. Mit Filialen 378 Seelen.

Der Ort war einst ein Weiler und eine Besetzung des Ritters Guntram von Abelsreuth. Da er ohne männliche Nachkommen starb, vergabte er es im Jahr 1134 dem Cisterzienserorden. Dieser sandte einige Mönche dahin, die einen Gefährten des heiligen Bernhard, Frowin, aus dem Kloster Kugel im Sundgau, zu ihrem ersten Abte wählten. Die kaum gegründete Abtei vermehrte Eberhard II., Erzbischof von Salzburg, mit reichlichen Stiftungen, weswegen sie auch das salzburgische Wappen führte; durch diese und viele andere Stiftungen, dann durch Erkaufung verschiedener Ortshäfen wuchs sie nach und nach zu einer der reichsten und angesehenlichsten Abteien Schwabens. Päpste und Kaiser verfaben sie mit großen Privilegien. Die meisten Abte waren Generalvikare des Cisterzienser-Ordens. Salmannweiler hatte 19 Pfarr-, 39 andere Dörfer, viele Weiler und einzelne Höfe, 10 Schlösser und mehrere Schaffnereien. Das Klostersgebäude (jetzt ein badisches Schloß) wurde am Ende des siebzehnten Jahrhunderts angefangen und 1706 vollendet, ist in edlem Styl gebaut, und die bedeutende Bibliothek des Klosters, 60,000 Bände stark, ist vor etwa zehn Jahren von den neuen Herrn Besitzern an die Universität Heidelberg verkauft worden; das physikalisch-mathematische Cabinet kam nach Freiburg.

Die Kirche (das Münster) im vierzehnten Jahrhundert erbaut; sehr sehenswerth. Von außen in rein altdeutschem Geschmack aus der guten Zeit. Besonders schönes Fenster mit einer

geschmackvollen Rose über einer von innen vermauerten Thüre. Die Fensterbögen der Kirche sind rund und spitz zugleich. Der Thurm war 3 bis 400 Fuß hoch und mit Metall reich verziert; er ist vor etwa achtzehn Jahren auf den Abbruch verkauft worden.

Der Einbau der Kirche ist ebenfalls alt und herrlich, aber mit modernen, obwohl kostbaren Zierrathen, von Bronze und Gyps-marmor, Bildern und Altären u. s. w. verunstaltet. Ueber den steinernen Schwibbögen stehen steinerne, die goldenen Zierrathen abgerechnet, sehr schöne Apostel. — Schöngeschnitzte hölzerne Kirchstühle. — Tafel mit der Serie der Aebte; der erste Fröwin † 1165, der letzte und vierzigste Kaspar † 1820. Der ganze Altar mit Pyramiden und Stufen ist von Marmor; sechs vergoldete Leuchter mit vier Kerzen stehen auf ihm. Im Chor sind eine Menge moderne vergoldete Basreliefs aus der biblischen Geschichte mit schöner Architektur angebracht. Viel marmorne Heiligenbilder. Zwei Säulenseitengänge im Schiff. — An der vermauerten Thüre ein zierlich in die Höhe sich thürmendes Tabernakel mit Vergoldungen. Es ist eine der schönsten Steinmetzarbeiten des fünfzehnten Jahrhunderts, die auf uns gekommen sind, und verdient in Abbildung bekannt gemacht zu werden. — Herrliche Orgel.

An der Eingangsthüre ausgezeichnet schön geschnitzte Kirchenstühle mit Figuren.

Schloß, Kirche, Oekonomiegebäude, Wohnungen der Beamten und Handwerker sammt den schönen Gärten sind mit einer Mauer umgeben und mit drei Thoren versehen.

Der Friede von Lüneville unterwarf (9. Februar 1801) das Stift mit Ausnahme der Herrschaft Ostrach und Schemmenberg dem Hause Baden, welches dasselbe den Herren Markgrafen Friedrich und Ludwig von Baden als Entschädigung der überheinischen Besitzungen gab. Gegenwärtig ist es Besizung des Großherzogs von Baden, als Markgrafen von Salem. — Stephansfeld, Weiler mit einer artigen, in die Runde gebauten Kirche; Kirchhof von Salem.

Heiligenberg, eine Stunde nordöstlich von Salmannsweiler. Schloß (s. Ausichten und Geschichte). Sitz der ehemaligen Grafschaft Heiligenberg. Sie hatte 4 Quadratmeilen Flächeninhalt, meist rauhes Land mit 8200 Einwohnern, enthielt keine Stadt, nur ein Schloß und 18 Pfarrdörfer. Graf Heinrich von Heiligenberg war 1069 Schirmvogt der Konstanzer Kirche. Vor Zeiten bestand hier eines der ältesten freien Landgerichte in Schwaben: das

Landgericht zur Schattbuch (¾ Stunden ostwärts von Salmannsweiler, wo in neuern Zeiten der Heiligenberger Galgen stand).

Schloß und Dorf Heiligenberg zählt 362 Seelen in 52 Häusern und gehört zur Pfarre Röhrenbach. Unter der Regierung der Fürsten von Fürstenberg bestand hier ein eigenes Bezirksamt mit einem Oberamtmann, Oberamtsrathe, Sekretär und andern Staatsbedienten. Unter badiſcher Oberhoheit wurde es im Jahre 1813 aufgelöst, und den Bezirksämtern Pfullendorf, Meersburg und Ueberlingen zugetheilt, bei Zurückgabe der niedern Gerichtsbarkeit an das fürstliche Haus Fürstenberg aber hergestellt. Zur Vogtei Heiligenberg gehören nur noch einige Weiler und Höfe. Sie nährt sich hauptsächlich von Ackerbau und Viehzucht.

Ueber das Geschichtlich-Topographische dieser Burg ist uns aus guter Quelle Folgendes mitgetheilt: „Auf der Westseite des Berges, auf welchem nun das Schloß steht, befand sich schon in den ältesten Zeiten, wahrscheinlich bald nach Einführung des Christenthums in diesen Gegenden, eine mit vielen Heiligthümern gezierte Kapelle, zu welcher viel gewallfahrtet wurde. Die ältesten Traditionen hierüber hat Thomas Lyrer in seiner Chronik aufbewahrt; aber auch in dem Munde des Volkes lebt noch die Sage von den Heiligthümern des heiligen Berges, wie sie durch die Hunnen nach Zerstörung der Kirche, zerstreut und verloren, nach einem langen Zeitraume aber auf wunderbare Weise wieder gefunden wurden. Die Burg der alten Grafen von Heiligenberg, stand auf einem gute Viertelstunde nördlich entfernten Berge, den man noch den alten Heiligenberg nennet, und die Stiege, welche die Grafen im Wappen führten, ist noch im Walde, westlich der alten Burgtrümmer, sichtbar: es ist der älteste Fußweg, der vom Bodensee nach der Donau führt, und nur noch wenigen ältern Bewohnern der Gegend bekannt. Die Grafen, durch Stiftungen und Vergabungen an Klöster und Kirchen an ihrer Allode schon verarmt, ließen sich im 13. Jahrhundert durch die Tempelherren, denen sie schon die Kirche auf dem Heiligenberg abgetreten hatten, auch noch überreden, ihnen ihre väterliche Burg zu überlassen, und zogen den Berg hinab in einen kleinen Burgstall, dessen Trümmer noch auf einem runden Hügel bei dem Dorfe Fridingen sichtbar sind. Nachdem der letzte Graf des Namens und Stammes v. Heiligenberg im Jahr 1277 die Grafschaft an Grafen Hug v. Werdenberg-Sargans verkauft hatte, bauten die Werdenberger auf den Berg bei der Wallfahrtskirche eine neue Burg, von welcher noch

der Flügel des jetzigen Schlosses, welcher den Eingang bildet, ein Ueberbleibsel ist. Berthold, der letzte Graf v. Heiligenberg, starb 1306, und ward in eine kleine Waldkapelle, eine Viertelsunde östlich von Heiligenberg, in der Eck genannt, begraben. Christoph, der letzte Werdenberger, hinterließ bloß eine Tochter, Anna, deren Gemahl Graf Friedrich v. Fürstenberg vom Kaiser Karl V. mit dem Werdenbergischen Erbe (mit Ausschluß der Grafschaft Sigmaringen, welche Hohenzollern aus Gnade des Kaisers erhielt) belehnt wurde. Der erstgeborne unter seinen 10 nachgelassenen Kindern, Graf Joachim Egon von Fürstenberg, fing im Jahr 1569 an die Werdenbergische Burg abzubauen und einen neuen regelmäßigen Bau im Bierack aufzuführen, den er im Jahre 1584 vollendete. Das obere Schloß, oder den sogenannten Vorhof, baute erst nach dem beendigten 30jährigen Kriege, in dem er sich so berühmt gemacht, Joachims Sohn, der Graf Egon v. Fürstenberg.

Das Schloß hat gegen 100 Gemache und gehet auf der südöstlichen Ecke so tief in die Erde, als Stufen bis zum über vier Stockwerke erhöhten Dache führen. Es sind in demselben mehrere Keller, Gewölbe übereinander, auch ebenso zwei Kirchen; an die untere stößt das Grabgewölbe, in welchem seit hundert und mehr Jahren acht Fürstenbergische Leichen lagen: als sich dasselbe im Jahr 1822 aufs Neue aufthat, um die sterblichen Ueberreste einer großen deutschen Frau, der Fürstin Elisabeth von Fürstenberg, geb. Fürstin von Thurn und Taxis, der Wiederherstellerin dieser schönen alten Burg, aufzunehmen. Als sie im Jahr 1805 zum ersten Mal auf diesen Berg kam, fand sie die herrliche Wohnung theils verlassen, theils von ganz ungeeigneten Bewohnern eingenommen. Die wunderschöne Lage und Aussicht und die vielen geschichtlichen Erinnerungen, die sich an diese Burg knüpften, gaben ihr den Gedanken ein, dieselbe wiederherzustellen, und zu ihrem Lieblingsaufenthalte zu wählen. Sie vollführte ihn mit Herz und Geist, und verschönerte die Umgegend durch Anlagen, bei welchen, weit entfernt der Natur Zwang anzuthun, man bloß besessen war, den Genuß ihrer da so mannigfaltigen Schönheiten zu erleichtern. Sie veranlaßte das Kellersche Panorama von Heiligenberg, welchem sowohl an Ausgedehntheit des Gesichtskreises, als an Reichthum und Zahl der Gegenstände, Deutschland nichts Aehnliches aufzuweisen hat. Ihre Geistesbildung, ihre Liebenswürdigkeit und ihre unerschöpfliche Herzensgüte, sind noch heute in aller Menschen Munde, die so glücklich waren, sie zu kennen. Unzählige Wohlthaten spendete

sie an Nothleidende, für nichts mehr besorgt, als daß sie unentdeckt bleiben möchten. Das deutsche Vaterland liebte sie über Alles, und starb mit demselben Muthe, mit derselben Ruhe, ohne Klage, wie sie gelebt hatte; noch sind in Heiligenberg nicht alle Thränen um sie getrocknet. Man möchte sie für eines jener seltenen Wesen halten, die die Vorsehung hie und da auf die Erde sendet, damit die Menschen sich ihres göttlichen Ursprunges erinnern.

In dem mittäglichen Flügel des Schlosses ist ein großer Saal, der 2 Stockwerke hoch, auch in seiner Ausdehnung ein ganzes Stockwerk einnimmt und von 4 Seiten Licht hat, er ist 119 Schritte lang und 37 breit. Zwischen den obern und untern Fenstern läuft ein reiches in Holz geschnittenes Fries herum, die Wappen und Namen der ganzen Sippschaft des Erbauers und seiner Gemahlin, Anna von Zimbern, gleich einem Stammbaume darstellend. Die Bühne besteht aus einem kunstreichen und für die damalige Zeit geschmackvollen, äußerst reichen Holzschnitzwerke.

In dem Saale hat die verstorbene Fürstin Elisabeth alle noch aufzutreibenden Ahnenbilder des Fürstenbergischen Hauses versammelt; mancher berühmte Kriegs- und Staatsmann ist darunter, mancher gute Hausvater und mancher väterliche Freund seines kleinen Volkes.

An den Saal stoßt die Kapelle, welche ebenfalls eine in Gestalt eines Kreuzgewölbes geschnitzte und gemalte hölzerne Decke hat, und wo der Leib des heiligen Pappies Feltr, der aus dem Hause der alten Grafen von Heiligenberg gewesen seyn soll, in einem mit rothem Sammt überzogenen Sarg in einer Mauernische ruhet. Unter dieser Kirche ist die gleich große Todtenkapelle.

In einem Zimmer des vierten Stockwerks zeigt man eine marmorne Muschel, in der vor Zeiten ein Wasserstrahl sprang.

In dem Burghof ist ein Sodbrunnen, der in einer großen Tiefe einen lebendigen Quell hat; auch ein Brunnen mit vier Röhren, in demselben Hofe, gibt den Bewohnern der Burg reichliches Wasser.

Der Burgberg ist in einer beträchtlichen Ausdehnung umzäunt, mit Lustwegen durchschnitten und größtentheils mit Eichen bepflanzt; auch fehlt es im Umfange dieses Naturgartens nicht an schönen, klaren Quellen und sonderbaren Höhlen: darunter ist eine besonders merkwürdig; man hat in elliptischer Form einen über 400 Fuß langen Gang von der Westseite unter dem Schlosse durch den Sandfelsen getrieben und er wäre leicht vollends durch den Berg hindurch zu führen.

An diesen Schloßberg nun schließen sich zu beiden Seiten bequeme und schattige Spaziergänge, welche an Felswänden vorbei durch die schönsten Buchenwälder bis auf eine halbe Stunde von der Burg sich erstrecken. Eine der schönsten Partien ist die große prächtige Freundschaftshöhle in einer senkrechten Felswand, wo vor Zeiten ein Einsiedler gehaust und mit unsäglicher Mühe einen Rauchfang durch die harte Nagelsflühe hindurch getrieben hat; in einer kleinern Nebelhöhle sieht man noch die Stufen, welche zu dem Altar dieser Felskapelle führten. Von hier kann man in einer Viertelstunde immer im Schatten nach dem alten Heiligenberg gehen, wo wieder eine schöne Aussicht ist, und nahe bei diesem letztern ist eine alte Befestigung mit dreifachen Gräben und Wällen umgeben, aber ohne irgend eine Spur von Mauerwerk; sie hat die Gestalt eines länglichten Vierecks und war vermuthlich eine Befestigung der Lenzeralenmannen, als sie durch die Römer von den Ufern des Bodensees weggedrückt, sich auf dieser Gebirgskette wieder stellten; wovon auch sonst noch Spuren anzutreffen sind.

Auf der entgegengesetzten östlichen Seite der Burg ziehen sich die Spaziergänge längs den Felsen zu der sogenannten Heinrichsquelle, einem lustigen Orte, an einer aus dem Felsen springenden Quelle, im Schatten hoher Nussbäume, auf einer Seite an den Wald, auf der andern an einen großen Baumgarten stoßend, dicht daran ein bäurisches Haus, darin der Aufseher über die Anlagen wohnt. Weiterhin im Walde eine doppelte Felshöhle mit einer Bank und noch weiter, auf einem freien Plage mit schöner Aussicht, ein kleines Bauernhaus mit einer Kapelle, wahrscheinlich schon von den Templern gebaut, da sie dem heiligen Johannes geweiht ist; hier ist, wie schon gesagt, Berthold der letzte Graf von Heiligenberg begraben, aber kein Stein bezeichnet sein Grab. Der Lustgänge sind von da noch mehrere und mannigfaltige.

In einer Abtheilung des obern Schlosses oder Vorhofes sind zwei Ställe, jeder zu 24 Pferden übereinander gebaut. Nicht weit von dem Orte Heiligenberg auf dem höchsten Punkte, die Birken genannt, hat man eine sehr ausgedehnte Aussicht, die sich sogar bis auf die Gegend des Kniebis im untern Schwarzwald, auf die schwäbische Alb und auf den Bussen erstreckt.

Eine sehr schöne Aussicht genießt man zwei Stunden von Heiligenberg, „auf dem Höchsten,“ Ravensburg zu, besonders ist sie unermesslich weit gegen Oberschwaben.

Das Gasthaus zu Heiligenberg gewährt reinliche und billige Bewirthung und Nachtlager.

Auf einem dem Schlosse westlich liegenden, etwa fünf Viertelstunden entfernten Berge, dessen nördliches Plateau, wie das von Heiligenberg, sich in die oberschwäbische Hochebene fortsetzt, liegt

Hohbodmann (Hohenbodmann), ein Dorf mit 126 Seelen und einer Schule. Einst war es eine Besizung der Freiherren von Bodmann, ist jetzt aber badisch. Von dem alten Schlosse dahier ist nur noch ein gewaltiger, hoher, runder Thurm übrig, den die Besizerin, die Stadt Ueberlingen, unterhält. Ueber die Aussicht s. das Landschaftliche. Von Ueberlingen kommt man über Obingen in 2½ Stunden nach diesem Filial der alten Pfarre Pfaffenhofen. Der Thurm dient den Schiffen zum Maßstabe der Seebreite. (S. Landsch.)

Nach diesen Abstechern kehren wir über Mimmenhausen (Pfarrdorf mit 500 Einwohnern) und Oberuldingen (300 Einwohner) an der Aach (Filial von Seefeld) an den Bodensee zurück, und bemerken auf dem Wege dahin nur noch den Kiltweiher mit einem Jägerhaus und einer Kapelle, auf einer Insel mitten in einem großen, mit Wald begränzten Teiche, an der Landstraße zwischen Mimmenhausen und Mülshofen. Urkundlich heißt die Insel der Kiltberg. Der Wanderer sieht hier auf einmal nichts mehr von dem unermesslichen Bodensee, nichts von dem himmelhohen Alpengebirge, er findet sich in eine englische, beschränkte Parkanlage, in eine niederländische oder norddeutsche Landschaft, die genugsamen Augen oft wunderbar zusagt, versezt. Jetzt wieder am Ufer des Sees, von Ueberlingen abwärts, an der Meersburger Straße.

Mußdorf, Filial von Seefeld mit 160 Seelen und einer Schule.

Neubirnan, Filial von demselben mit einem Schloß und ehemals berühmter Wallfahrtskirche; beide vom Gotteshaufe Salem im Jahr 1750 erbaut. Jetzt ist das Schloß unbewohnt und die Kirche geschlossen. Das Dorf liegt auf einer angenehmen Höhe am Gestade des Sees.

Maurach, ehemals ein Nonnenkloster, jetzt marktgräflich badisches Schloß mit einem herrschaftlichen Pachtose, südwestlich mit dem Bodensee, östlich mit Weinbergen und Ackerfeld umkränzt. Durch das Schloß geht die Poststraße von Ueberlingen nach Meersburg.

Seefelden, Weiler mit Pfarrkirche, kam in den Jahren 1213 bis 1250 durch Kauf und Schenkung an das Reichsstift Salmannsweiler. Es hat acht Filiale, die, wie das Pfarrdorf von Acker-, Wein-, Obstbau und Viehzucht leben, die an dem See Wohnenden auch von Fischerei und Schifffahrt. Zwischen Seefelden und dem eine Viertelstunde entfernten Unteruldingen fließt abermals eine Aach in den See.

Unteruldingen, Filial von Seefelden mit Kirche und Kornhaus, aus dem wöchentlich ein Quantum Früchte in die Schweiz geführt wird. Ist Fürstenbergisch und gehört zum Bezirksamte Heiligenberg. Hier findet man Schiffe, um nach der Maynau (die nur eine halbe Stunde jenseits des Sees liegt), überzusetzen. Zunächst am Dorfe, in einem mit Wald bewachsenen Hügel zeigt man noch das Knabenloch, unterirdische, auf bergmännische Weise in den Sandfels getriebene Gänge, in welchen nach der Sage vormals Goldsand ausgebeutet und in den „Goldhäuslen“ bei der Heinrichsquelle zu Heiligenberg geschmolzen wurde.

Oberrieden, Hof mit 9 Seelen. Die Vicinalstraße von Ueberlingen nach Meersburg führt durch Unteruldingen und Oberrieden, die Landstraße mehr landeinwärts durch Oberuldingen, am Flüsschen Aach mit 286 Seelen. Gebhardsweiler 32 Seelen. Beides Filiale von Seefelden. Daisendorf, zur Pfarrkirche Meersburg gehörig, mit 130 Seelen; der Ort kam 1507 von Ueberlingen an das Hochstift Konstanz und von da an Baden.

Meersburg, Stadt, auch Mörspurg, Mörzburg geschrieben, liegt dicht am Bodensee an der Abstufung einer hohen Felsenwand 26° 56' Länge, 47° 4' 35" Breite mit 1420 Seelen in 202 Häusern.

Wirtshaus: Bär (angenehm alterthümlich); Löwe; Schiff in der Unterstadt dicht am See, mit einer schönen Aussicht.

Die Stadt wird in die obere und untere Stadt eingetheilt, und beide hängen durch eine Berggasse miteinander zusammen. Sie erscheint eigentlich nur als Appendix des auf einem mächtigen Felsen aufgeschürmten vielgebäudigen, alten, und des fürstlich schönen modernen Schlosses, die beide einst Residenz der Bischöfe von Konstanz waren. Der berühmte Karl Theodor von Dalberg (nachher Fürst Primas von Deutschland und Großherzog von Frankfurt) war der letzte Bischof, der in Meersburg (jedoch nicht in dem alten Schlosse) residirte.

Gegenwärtig ist Meersburg der Sitz eines Bezirksamtes, Dekanats, Physikats, Pfarramts, Amtsrevisorats, einer Domänen- und Postverwaltung.

Man hat den Namen Meersburg von Meer abgeleitet; Burg am Meere; denn der See sey den (vielleicht vom nordischen Meere kommenden) ersten Ansiedlern wie ein Meer vorgekommen. Ich wäre geneigter, ihn vom altdeutschen Meere abzuleiten, was so viel heißt als: Landung, Landungsplatz, Schiffslände; Meersburg: Burg am Gestade an der Ueberfahrt. *Gimerre, gimierrit* sind Wörter, die in diesem Sinne vorkommen. Zu Straßburg sagt man: den Floß anmeren, d. i. das Holz ans Ufer anbinden (vergleiche Schilter Vocab. und Frisch Wörterbuch).

Meersburg ist uralte und sein altes Schloß wahrscheinlich schon von den Merovingern, vielleicht von König Dagobert, der hier eine Schiffslände gegen Konstanz angelegt haben soll, erbaut. Die untere Stadt soll lange vor der obern gestanden haben, als Stappelort von Fischern und Schiffern bewohnt. Auch dieß stimmt zu unserer Namensableitung. Die Grafen von Rohrdorf und Möskirch sollen als Vögte des Reichs vom Jahr 925 bis 930 hier ihren Sitz gehabt haben.

Die Stadt wurde ein ergänzender Bestandtheil der Besitzungen des welfischen Hauses; nach dem Tode des alten Welfen zog sie Kaiser Friedrich I. als eröffnetes Reichslehen zum Herzogthum Schwaben, und Bischof Eberhard von Walzburg erwarb es an das Hochstift Konstanz, wenn nicht noch von König Konrad IV., seinem Freunde, doch spätestens von dessen Sohne Konradin. Doch unterliegt diese Notiz noch einer besondern Kritik, und die Quellen hierzu sind noch nicht vollständig. Daß Meersburg je eine Reichsstadt gewesen, wie hier und da behauptet wird, davon ist keine Spur vorhanden. Ueber ihre herrliche Lage siehe das Landschaftliche.

Merkwürdigkeiten der Stadt.

1. Das alte Schloß, auf einem von der Stadt getrennten Felsen, zu dem eine Zugbrücke führt. Die ältesten Theile desselben sind der Thurm oder das hohe viereckige Gebäude, das jetzt von den übrigen Bestandtheilen des Schlosses ganz umbaut ist, und eine, wie der Thurm, aus großen Findlingen erbaute, sich gegen die Zugbrücke ziehende Mauer; beide sind fränkischer Bauart und an dem Thurme sah man vordem die Buchstaben C. M. eingehauen

die man auf Karl Martell deutet. Das größere Schloßgebäude auf den vier Ecken mit vier runden Thürmchen besetzt, ist erst im Jahr 1508 vom Bischof Hugo von Breitenlandenberg erbaut worden. Eine tiefe Kluft zwischen dem alten und dem (sehr) neuen Schlosse, durch welche sich ein gepflasterter Fußsteig in die untere Stadt hinabzieht und in welcher Mahlmühlen erbaut sind, entstand ums Jahr 1334, da Bischof Nikolaus, aus dem Sängergeschlechte von Kenzingen, mit Graf Rudolph von Hohenberg und Kaiser Ludwig dem Baier in Fehde gerieth. Der Bischof ließ 400 Bergknappen kommen und den Fels zwischen dem alten Schlosse und der obern Stadt bis auf die gegenwärtige Tiefe abschrotten, um seiner Burg mehr Festigkeit zu geben. Ueber diese Belagerung s. das Geschichtliche. Im Jahr 1452 stürmten die Bürger das Schloß und vertrieben den Bischof; erst nach fünf Jahren unterwarfen sie sich wieder. Seit 1838 ist dieses herrliche Alterthum der würdige Besiß des berühmten Alterthumsforschers Freiherrn Josephs von Laßberg, der sich durch die Herausgabe seines Niederlaas und vieles Andere hochverbient um altdeutsche Geschichte und Literatur gemacht hat, und dem unsere Schrift auch ihr Bestes verdankt.

Die Bibliothek dieses Gelehrten, welche hier in feuerfesten herrlichen Gewölben (dem alten Archive der Bischöfe) endlich nach Würden aufgestellt ist, bewahrt die schätzbarsten klassischen und altdeutschen Manuscripte.*

Außerdem finden sich in der Villa eine auserlesene Sammlung von Glasgemälden, darunter Abbildung von Schwante, von dem Ritter mit der Birne, von den Weibern von Weinsberg, vom Appenzellerkrieg und anderes. — Endlich mehrere vorzügliche altdeutsche und altitalienische Bilder: und ein historisch merkwürdiges Taufbecken mit Geheimschrift.

2. Das neue Schloß, jenseits der Brücke, die zum alten führt; von Bischof Anton von Sigglingen von Hohenburg im großen Styl erbaut und seitdem Residenz der Fürstbischöfe von Konstanz. Im zweiten Stock prachtvolle Zimmerreihe; Terrasse mit herrlicher Aussicht. Großes Stiegenhaus. Einige sehr gute Gemälde.

3. Das Rathhaus, dreistöckig, mit einem geräumigen Saal, in dem ein niedliches Theater errichtet ist.

* Einen so eben vom Besitzer uns zugekommenen Katalog der hauptsächlichsten Handschriften dieser Sammlung geben wir im Anhang (Juli 1839).

4. Die sogenannte Tray oder der Schussenrieder Hof, in welchem sich die Postverwaltung befindet.

5. Das Dominikaner-Frauenkloster, im Jahr 1477 gestiftet, jetzt eine Privatwohnung und ein Bräuhaus.

6. Das bischöfliche Seminarium ad St. Carolum Borromaeum. Ein sehr massives Gebäude auf einem Hügel im östlichen Theile der Stadt mit einer schönen Kirche, großem Garten und herrlicher Aussicht. Es wurde unter Bischof Johann Franz von Sigglingen erbaut und im Jahr 1735 mit Murnen besetzt. Zur Errichtung dieses Priestererziehungshauses gab die Geistlichkeit des Bisthums Beiträge; namentlich steuerte der Pfarrer des (jetzt württembergischen) Dorfes Nasgenstadt 40,000 fl. bei, weswegen auch noch jetzt sein Andenken alljährlich feierlich begangen wird.

7. Der Kapitelhof in der Unterstadt, feineres, massives Gebäude, jetzt ins Wirthshaus zum Schiff umgewandelt.

8. Die Pfarrkirche auf der Höhe, seit längerer Zeit abgebrochen; daneben eine Kapelle zum heiligen Kreuz, ebenfalls zur Hälfte abgebrochen und in eine Kalkgrube verwandelt. Sie ist aus der staufenschen Zeit, und hat merkwürdiges Bauwerk mit uralten Wandgemälden. Zunächst an der Pfarrkirche stand ein mit eigenem Riegelwerk überbautes Thor, das mit der Kirche abgebrochen wurde. In seinen 500 Jahr alten Balken fand man eine Menge eiserne Bolzen stecken, von der Belagerung vom Jahre 1334 (s. Gesch.).

9. Die Kirche in der Unterstadt, von Bischof Burkart von Söwen zu seiner Hofkapelle erbaut.

10. Die Kapelle auf dem Gottesacker, mit dem vom Bildhauer Sporer in Konstanz verfertigten Denkmale des Magnetiseurs Dr. Mesmer, das diesem die Gesellschaft der Naturforscher in Berlin über seiner Grabstätte errichten ließ.

11. Das uralte Getreidehaus oder Gredhaus (von Greden, d. i. Reinigen des Getreides) das den Durchgang zum See bildet. Es liegt am Hafendamm, bei dem die Einfahrt bei westlichen Stürmen wegen der Brandung gefährlich ist.

12. Die eben so alterthümlichen (drei) Thore der Stadt. (S. Geschichte.)

13. Zwei deutsche Schulen und eine lateinische Vorbereitungs-kasse fürs Gymnasium.

Zur Pfarrkirche Meersburg gehören neun Filiale.

Von Meersburg aus machen wir den Abstecher nach

Markdorf oder Marktdorf. 27° 3' 30" Länge, 47° 43' 20" Breite. Stadt von 1276 Seelen lanbeinwärts an der Landstraße von Meersburg, Ueberlingen, Salmannsweiler und Ravensburg, am südlichen Fuße des Gehenberges gelegen. Ueber ihre herrliche Lage s. das Landschaftliche. Sie liegt zwei Stunden von Meersburg und ebenso weit von Friedrichshafen. Auf dem Wege von Meersburg kommt man durch Ittendorf, einst dem Sitze der Edeln von J. Schenken des Hochstifts. Das wohlgelegene Schloß gehört jetzt (1826) der Fürstin Leopoldine von Hohenlohe.

Wirthshaus: Döfse.

Die Stadt hat 3 Thore, 2 Vorkäpfe, 142 Häuser und ein Rathhaus, ein Schloß, drei Kirchen. Die Einwohner nähren sich theils vom Feld- und Weinbau, theils durch ihre Gewerbe und vom Handel.

Markdorf hatte einst seinen eigenen Adel, die Ritter von Marktdorf, von denen mehrere Marschälle der Hohenstaufen waren. Mit Konrad und Georg erlosch dieses Geschlecht, und Kaiser Karl IV. befehnte im Jahr 1354 den Bischof Johann IV. von Konstanz mit diesem dem Reiche heimgefallenen Lehen. Er nahm wirklich von Burg und Stadt Markdorf Besitz, zog sich aber dadurch den Haß des Adels und besonders des Ritters Konrads von Homburg zu, der das Schloß Gottlieben zerstörte, den Bischof in seiner Pfalz überfiel und an der Tafel ermordete (1356). Er nahm hierauf Markdorf in Besitz, und es blieb bei seinen Nachkommen bis 1414, wo es wieder unter Bischof Otto zum Hochstifte Konstanz kam.

Markdorf hatte viel traurige Schicksale: in den Jahren 1519 und 1541 starben 900 und 800 Menschen an der Pest; im Jahr 1522, 1525, 1528 zerstörte der Hagel Alles; im dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt in den Jahren 1635 und 1636 so hart mitgenommen, daß kein Tropfen Wein im Orte war und die Glocken aus dem Thurme verkauft wurden; die schwedisch-weimarische Plünderung vom Jahre 1643 raubte nicht nur allen Bewohnern ihr Geld und ihre Habe, sondern zerstörte auch die städtischen Akten und Schriften, und kostete dem Stadtschreiber Seiz das Leben, weil er es wagte, Vorstellungen gegen diese Zerstörungen zu machen. Damals erbeuteten die Markdorfer von den Schweden eine russische Fahne, die noch auf dem Rathhaus aufbewahrt wird. Markdorf hatte auch ein Kollegiatstift, das aus einem Kustos und sechs Chorherren bestand. Das Franziskanerinnenkloster (gestiftet 1689)

und Kapuzinerkloster (gestiftet 1752) sind aufgehoben und zu andern Zwecken bestimmt worden.

In der Stadt befindet sich ein ehemals herrschaftliches Schloß, jetzt Eigenthum eines Privatmanns, dessen Thurm von hohem Alter ist; ein gut gebautes Rathhaus und eine deutsche Elementarschule mit zwei Lehrern und einer Lehrerin. Die Pfarre hat sieben Zillathöfe und Weiler.

Marktort hat vier privilegierte Jahrmärkte und jeden Montag einen Wochenmarkt. Diese Märkte sind zahlreich besucht und eine bedeutende Erwerbsquelle für Wirthe und Handwerker.

Auf dem benachbarten Gehrenberge war ehemals eine Wallfahrtskirche mit einer Eremitage und einem Jägerhause. Die Höfe Gehrenberg und Allerheiligen können dem, der die herrliche Aussicht auf dem Berge genießen will, zu Ruhepunkten dienen.

Von Marktort nach Meersburg zurück führt der Weg wieder über Ittendorf (193 S.) mit seinem hübschen, hochgelegenen Schlosse (in den Jahren 1671 und 1672 erbaut). Das Dorf hatte gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts eigene Edle, kam in verschiedene geistliche und weltliche Hände, zuletzt von Weingarten an das Hochstift Konstanz und von diesem an Baden (s. oben.)

Jetzt wieder am Seeufer fort.

Halttau, zwei Höfe. Hartachen eine Mühle. Kuppenhausen, Hof.

Hagnau, ansehnliches Pfarrdorf von 587 Seelen mit einer Schule, auf der Landstraße von Meersburg nach Friedrichshafen und Lindau; von den Edlen von Ellerbach an Weingarten (1433), von diesem an Ueberlingen (1436), von Ueberlingen nach den Drangsalen des dreißigjährigen Krieges an Einsiedeln, von Einsiedeln an Weingarten verkauft. Durch den Lüneviller Frieden kam es an den Fürsten von Nassau-Dillenburg, durch den Preßburger an Baden. Die Einwohner leben von Wein- und Obstbau, etwas Ackerbau und Viehzucht.

Kirchberg, badischer Pachtthof mit einem schönen Schlosse, darin merkwürdige alte Holzbildwerke von einem Ulmer Meister; Dekonomiegebäude und eine Kapelle. Der jetzt verstorbene Reichspräsident von Salmannsweiler beschloß sein Leben hier. Am See reizendes Buchenwäldchen mit einem in den See hinausgebauten runden Lusthaus. Kaspar Dechle, der Pächter, ist Wirth und pflanzt seinen Wein selbst (1826). Die Straße führt durch das Schloß und Gut.

Hersberg, Schloß, zwischen Kirchberg und Zinnenstaad, hatte einst seine eigene Edelleute, kam dann an Ochsenhausen und von diesem Kloster an Metternich, es ist württembergisch. Der Fürst und Altgraf Konstantin zu Salm-Neifferscheid-Krautheim, der seine Besitzungen in Baden und Württemberg an diese Staaten veräußert hat, wird sich in diesem schönen Schlosse niederlassen (März 1839).

Zinnenstaad, großes Pfarrdorf, 669 S. und eine Schule; in den Besitz theilten sich ehemals Fürstenberg, Weingarten und die Grafen von Montfort, an deren Statt später Maynau. Seit 1783 ist es ganz fürstenbergisch, jetzt unter badischer Oberhoheit.

Helmsdorf, Schloßchen und Hof mit 13 Seelen, ganz nahe bei Zinnenstaad. Stammsitz eines alten Geschlechts, worunter Konrad von Helmsdorf der Sänger, s. Geschichte. Die Lage des Guts ist sehr angenehm und der Weinbau vorzüglich. Die anderthalb Viertelstunden von diesem Schlosse südöstlich in den Bodensee mündende Lippach ist die Landesgränze gegen Württemberg.

2. Württembergischer Landestheil.

Fischbach, kleines Pfarrdorf am See, dicht an der Straße, 230 Seelen. Ehemals zur östreichischen Landvogtei Altdorf gehörig; doch besaßen auch Petershausen und der Hospital zu Konstanz zwei Güter hier. Wegen vorzüglicher Güte des blauen Thons sind an diesem Orte mehrere Ziegelhütten, die guten Absatz haben.

Manzell, ganz kleines Pfarrdörfchen, mit 27 Seelen, im Umfang der ehemaligen Landvogtei Altdorf, gehörte mit sechs Gütern dem Kloster Weissenau.

Friedrichshafen, Stadt. 800 Seelen, zum Oberamte Tettnang gehörig. Wirthshaus: Post, Schwan (am See). Sitz einer königlichen Hoffameralverwaltung, einer Post, einer Zollverwaltung, einer evangelischen und einer katholischen Stadtpfarrei; gut gelegener und mit Freiheiten begünstigter Hafen. Expeditionen- und Durchgangshandel. Der Hafen und zum Theil auch das Städtchen selbst ist ein Werk des verewigten Königs Friedrich, der jenen anlegte, um den Handel mit der Schweiz und Italien zu befördern, und dieses mittelst der Verbindung des ehemaligen Klosters Hofen, jetzigen Schloßes, und des Städtchens Buchhorn, des kleinsten ehemaligen Reichstädtchens, durch eine ganz neu angelegte Straße mit hübschen Gebäuden schuf, und ihm den Namen Friedrichshafen beilegte.

Merkwürdigkeiten.

Hofen, ehemaliges Kloster, das zur Abtei Weingarten gehörte, mit einer modernen, reichgeschmückten Kirche und zwei weithin sichtbaren Thürmen.

Das dreistöckige Hauptgebäude des Klosters, unbeschreiblich schön am See gelegen, ist jetzt ein königlich württembergisches Lustschloß, in welchem Se. Majestät seit vielen Jahren einen der Sommermonate zubringt, um die Reize der Seegegend zu genießen. Es ist eben so einfach als geschmackvoll eingerichtet, und gewährt von den meisten Zimmern, besonders aber von der offenen, doch bedeckten Säulengallerie in der Mitte des zweiten Stockes eine der herrlichsten Ausichten, die am Bodensee genossen werden können (s. das Landschaftliche unsers Buches). Im ersten Stocke tritt man durch ein mit Pferdefüßen geschmücktes Vorgemach in das blaue, in Form eines Zeltes drappirte königliche Arbeitszimmer; dann folgen ein weißes Toilettenzimmer, das grüne Schlafzimmer mit schönen Delgemälden, darunter schwäbische Bauernscenen und Studentenversammlungen von dem rühmlich bekannten Genremaler Pflug, außerdem ein Bild der heiligen Katharina u. A., durch die Garderobe in ein Zimmer mit Abbildungen des russischen Militärs, in ein Billardzimmer mit Viehstücken, Landschaften und Seeprosperkten, in den Speisesaal. Hier Chloris und Daphne von dem namhaften Maler Gegenbauer; Scenen aus Göthes Erlkönig, Bürgers Leonore, dem wilden Jäger u. s. w.; vaterländische Landschaften: Berg, Lichtenstein, die Nebelhöhle, eine Mondscheinlandschaft. Im zweiten Stocke sind die Appartements der königlichen Prinzessinnen, mit drei Ansichten von Neapel und zwei Prospekten des Besuw. Durch Schlaf- und Garderobezimmer in den Salon, dessen Säulenbalkon die breiteste Aussicht über den See gewährt. Nun folgen die Zimmer Ihrer Majestät der Königin, in deren Schreibzimmer die ziemlich vollständige Sammlung von Miniaturbildern der königlichen Familie den Beschauer fesselt; im anstoßenden Gesellschaftszimmer zwei Bilder von Fusß, Bauernscenen, sowie das Schloß Friedrichshafen mit dem im See ankernden Dampfboote. Noch läuft vom zweiten Stocke eine freie Gallerie aus, welche die herrlichste Aussicht auf die Umgegend gewährt. Im dritten Stocke Gastzimmer mit Schweizerprosperkten, andere Landschaften und dem von Maria Steinkopf schön gemalten Bilde Ihrer Majestät der Königin. Vor dem Schlosse steht eine zierliche

Zacht zu Wasserfahrten bereit. Blumenwohlgeruch dampft im Frühling und Sommer zum Schlosse empor. Zur rechten des Schlosses sind die Wirtschaftsgebäude; das Ganze ist mit einer steinernen Mauer umgeben, an deren südlichem Theile sich die Wellen des Sees, der hier seine größte Breite hat, brechen.

In der Stadt Friedrichshafen ist die wohl eingerichtete Flachsspinnanstalt des vormaligen Schullehrers Mager sehenswerth. Es wird an Spinnrädern mit Doppelspuhlen gesponnen, so daß jede Person mit beiden Händen spinnet. Diese ergiebige Einrichtung hat von der Regierung Unterstützung und an andern Orten Nachahmung gefunden.

Die Stadt (Buchhorn) ist freundlich gebaut und an der See-seite mit hübschen Gärten geziert. Das Kaufhaus ist groß und geräumig und oft ganz voll mit Gütern. Das Dampfboot Wilhelm unterhält den täglichen Dienst zwischen Württemberg und der Schweiz hin und her; es influtirt mit der Ankunft und dem Abgange der Eilwagen. Zu ihm hat sich ein zweites Boot, der Kronprinz, gesellt, das die württembergische Aktiengesellschaft für die Dampfschiffahrt auf dem Bodensee, die auch Eigenthümerin des Wilhelm ist, zur Bequemlichkeit der Reisenden erbauen und aufs Eleganteste einrichten ließ (s. oben). Beim Besteigen des Dampfboots wird der Paß streng verlangt. — Von Friedrichshafen geht die Poststraße auf einem Umweg über Tettmang nach Ravensburg; eine andre Straße führt zwischen dem schönsten Gelände direkt dahin.

Ueber das Alter und die Schicksale der Stadt Buchhorn und die dort ansässigen Gaugrafen gibt unser geschichtlicher Aufsatz Nachrichten. Von jenen Gaugrafen, deren erbliche Besizung es gewesen zu seyn scheint, kam es an die Grafen von Altdorf und Ravensburg (die Welfen). Als auch diese ohne männliche Erben ausstarben, so wurde Buchhorn frei, mit des Kaisers Bewilligung dem Reiche einverleibt, und blieb bis auf die neuesten Staatsumwälzungen eine Reichsstadt. Es war eine solche schon im Jahr 1275. Im Jahr 1229 wurde sie von dem Bischof von Konstanz und dem Abt von St. Gallen eingenommen (s. Geschichte), aber bald wieder hergestellt. 1363 brannte sie ganz ab. 1632 bis 1634 war sie in schwedischen Händen (s. Geschichte). 1787 brannten zehn Häuser ab. Die Stadt führte eine Buche im Wappen, und soll von den in den ältesten Zeiten bis an den See auslaufenden dichten Buchenwäldungen ihren Namen haben. Die Reichsstadt besaß die Herrschaft Baumgarten und das Pfarrdorf Eriskrich, unter der Landeshoheit

der östreichischen Landvogtei. Die Stadt wurde von einem Magistrat regiert, der aus einem Bürgermeister, einem Stadtmann, vier Junftmeistern und drei Senatoren bestand; den großen Rath bildeten zwölf andere Senatoren, von welchen einer Vogt zu Criskirchen und Baumgarten war. Eine halbe Stunde von Buchhorn landeinwärts liegt das ehemalige Kloster Löwenthal, einst ein adeliges Frauenkloster, welches von Hans von Neuvorburg im Jahr 1251 gestiftet worden. Vadian verwechselt dasselbe fälschlich mit dem Kloster Buchau.

Von Friedrichshafen aus verlohnt sich ein Absieder nach Ravensburg und Weingarten landeinwärts.

Ravensburg, ehemals freie Reichs-, jetzt württembergische Oberamtsstadt, paritätisch, mit 4200 Einwohnern. $39\frac{1}{4}$ Poststunden von Stuttgart, unter $27^{\circ} 17' 3''$ der Länge und $47^{\circ} 46' 57''$ der Breite, 1369 Pariser Fuß über der Meeresfläche (beim Posthause) und 114' über dem Bodensee, liegt links von der Schussen, an der östlichen Bergwand des Thales, in der freundlichsten Gegend voll Rebgeleunden, Gärten und Landhäusern, zwischen Weissenau und Weingarten, geschmückt mit dem alten Welfensitz, der Beitsburg. Die hier zusammenlaufenden Landstraßen von Lindau, Friedrichshafen, Markdorf, Altshausen, Walzsee und Wangen, nebst mehreren Filialstraßen, beleben den Verkehr. Die Stadt ist der Sitz der Bezirksämter, jedoch dem Kameral- und Forstamt Altdorf zugetheilt; auch hat sie ein Postamt.

Die alte Stadt ist mit Graben und thurmbefestigten Mauern umgeben; die Vorstadt Dehlschwang zieht sich südöstlich am Flattbach in einer engen Thalschlucht hin; die Vorstadt Pfannenstiel liegt westlich vor dem Markdorfer Thor gegen die Schussen zu; die neugebildete Vorstadt Heiligkreuz, von einer nun abgebrochenen Kapelle so genannt, liegt an der Altdorferstraße. Die Stadt hat fünf Thore, darunter das zugemauerte Möttelinsthor, von dem berühmten St. Galler Geschlechte so genannt. Sie ist sehr unregelmäßig gebaut, mit Kieseln gepflastert, doch zeigt ihr Ansehen von Wohlstand.

Gebäude: vier Kirchen. Die Liebfrauen- (katholische Pfarr-) Kirche, in zwei Schiffe ohne Wölbung getheilt. Heiligenreihe aus Schnitzwerk im Hauptschiff. Am Hauptaltar ein Gemälde, die Himmelfahrt Maria's; im Chor sechs weitere Gemälde; desgleichen zwei Nebenaltäre mit einer Kreuzigung und einer Krönung Maria's; in einer Seitenkapelle Marmorarbeiten. — Die St. Jakobus- oder

Zoskirche (zweite katholische Kirche). — Die beiden evangelischen Kirchen (die ehemalige Karmeliter- und die 1628 gebaute Dreifaltigkeitskirche). In und außerhalb der Stadt stehen noch aufgehobene Klöster, und draußen Kirchen und Kapellen, in welchen zuweilen noch katholischer Gottesdienst gehalten wird. — Das Rathhaus, das Kornhaus, die Halle (Kaufhaus), das Schulhaus, der Spital, das Bruder- (Armen-) Haus, das Nonnenkloster, das Schauspielhaus, die Beamtenhäuser, das ansehnliche Posthaus (1730 zu andern Zwecken erbaut). Einige dieser Häuser sind alterthümlich. — Der am höchsten Stadtfaume erbaute, hohe und runde Thurm „der Mehlsack,“ gegen die Weitsburg im fünfzehnten Jahrhundert aufgeführt; der „Blasethurm,“ d. i. Thurm des Thurmbläsers beim Rathhause (23. November 1552 eingeschürzt, 1553 bis 1556 neuerbaut). — Die Stadt hat eine Buchdruckerei, eine Lithographie, drei Maler, drei Apotheken, einen Juwelier, drei Goldsticker, vier Goldarbeiter, fünf Papierfabriken (mit der von Schooresteute) darunter endlose, sechs Floretfeidenfabriken; die Ehrliche große Delfabrik mit 8 Holländerstampfen; die Spohnsche Seiden- und Flachspinnerei, deren Werk kürzlich mit Staatsunterstützung vom Mech. Lavergne aus Paris angelegt worden; Wollspinnerei von Gekner und Komp.; Baumwollen- und Barchentweberei von Staib und Wasserrodt. Diese Fabriken verdankt die Stadt hauptsächlich dem Flattbach.

Ravensburg ist der Geburtsort des berühmten Landschaftsmalers Joachim Franz Reich, geb. 1665.

Der Handel ist nicht unbedeutend, war aber vor dem dreißigjährigen Kriege viel blühender. Die Stadt ist der Markt der Umgegend; sie hat vier Jahrmärkte, lebhaftere Wochenmärkte, worunter Viehmärkte und ein höchst bedeutender Fruchtmarkt. Das Stadtwappen ist eine Burg mit zwei Thürmen, weiß in blauem Felde.

Die nahe Weitsburg, hinter der sich die Vorstadt Dehlschwang hinzieht, gewährt eine herrliche Aussicht auf die Stadt, Beingarten, die Weissenau, See und Schweizeralpen vom Säntis bis zur Jungfrau. Sie ist im Besitze eines Privatmanns, Herrn Beck.

St. Christina, Bergkapelle, vom Thurme noch weitere Aussicht.

Gasthof: Lamm. — Ueber die Geschichte der Stadt s. unsern Aufsatz. Im Jahr 1705 brandschatzten die Franzosen unter Villars

die Stadt; 1802 kam sie an Baiern und wurde 1810 an Württemberg abgetreten.

Weingarten, vormals unmittelbare Reichsabtei des Benediktinerordens, dreiviertel Stunden von Ravensburg an der Schussen, nahe bei Altdorf auf dem St. Martinsberge. Von Altdorf aus führt eine große steinerne Treppe von 70 Stufen als Fußpfad auf einen Vorplatz mit herrlicher Aussicht aufs Schussenenthal. Sämmtliche Gebäude des Klosters sind durch eine mit Thürmen besetzte Mauer von Altdorf geschieden, und haben, obgleich aus ganz verschiedenen Zeiten herrührend, ein fürstliches Ansehen. Alt ist noch links gegen Süden das Konvent und andere damit verbundene Gebäude, wie die rechts stehenden ehemaligen Abtei-, Priorats-, Gast- und Beamtenhäuser, 1745 bis 1792 von dem Abte Dominik Schnitzer und Anselm Kitzler erbaut. Der Revolutionkrieg hinderte die Ausführung des Ganzen. Voru zwischen Altem und Neuem steht die Martinskirche, vormals Klosterskirche, jetzt die Pfarrkirche von Altdorf. Sie ist eine der schönsten und größten modernen Kirchen, in Kreuzesform gebaut, 353' lang, breit 100' im Chor und Langhaus, 150' im Kreuz, und hat eine kupfergedeckte Kuppel, mit welcher die Kirche 232', der Vordergiebel 140' hoch ist. Den Riß fertigte der würtemb. Architekt Trisoni, die Freskomalereien der kurbaierische Hofmaler Assam, die Statuen und Stukaturarbeiten Diego Carloni, G. Corbellini und Schmuzer. Am 22. August 1715 ward der Grundstein gelegt, am 10. September 1724 die Kirche eingeweiht. Ihre Hauptzierde, die größte Orgel Deutschlands, an welcher 12 Personen 15 Jahre lang unter Leitung des berühmten J. Gablers aus Ravensburg gearbeitet haben sollen (von 1736 bis 1750), mit 76 Registern und 6666 Pfeifen, deren größte, zinnerne, über vier württembergische Eimer hält, wurde vom K. Friedrich in die Stuttgarter Stiftskirche verpflanzt. Unter den Wand- und Deckengemälden (der Plafond allein zeigt an 50 Freskobilder) beziehen sich manche auf die Geschichte des Klosters und seine Stifter, die Welfen. Das Schiff, nur 47 Fuß kleiner, als das des Kölner Doms, wird von 16 gewaltigen Pfeilern getragen. Der Hauptaltar ist von rothem Marmor; 4 große Säulen mit goldenen Kapitälern tragen einen mit vielen allegorischen Figuren gezierten Aufsatz. Die prächtig konstruirte Kuppel erhält das Licht durch 8 Nebenfenster. Große Freskomalerei, der Himmel mit Engeln, Heiligen, König Saul und David durcheinander. Schöne Gallerie mit durchbrochenem Plafond, die in der Höhe

einen zweiten gemalten Plafond zeigt. Zwei große Nebenaltäre mit blauen und rothen Marmorwänden reich verziert. Peter und Paul gut in Holz geschnitten, und zwei Altarbilder, Kreuzigung und Kreuzabnahme, schmücken sie.

Geschichtliches: Das Kloster Weingarten leitet seine Stiftung mittelbar von einem Schüler des heiligen Bonifacius, Althar, der unter Pipin um 750 n. Chr. die Zelle Altmünster zwischen Augsburg und Freising baute, welche von Herzog Heinrich, des Welfen Eticho Sohn, vermehrt und erweitert wurde. Eben derselbe erbaute 10 Jahre später zu Altdorf im Schuffenthale ein jedoch bald von den Ungarn zerstörtes Kloster, das Welf II. herstellte und seine Wittve Zrmengard nach Altmünster verlegte, indem sie die dortigen Mönche nach Altdorf verpflanzte. Das Kloster brannte 1053 ab, und nun räumte Welf III. den Mönchen sein benachbartes Schloß (1055) ein, das sie Weingarten nannten, das reich beschenkt, und von Welf IV. mit gänzlicher Freiheit begabt wurde. Es ward 1124 von Grund auf neu erbaut und Heinrich der Schwarze, Welfs IV. Sohn, bezog es mit vielen Schätzen selbst. Im dreißigjährigen Kriege wurde es 1632 erstürmt und 1634 von dem Schweden Horn erobert. An seine in Gold gefasste und mit Edelsteinen besetzte Reliquie vom Blute Christi, welche Kaiser Heinrich III. von Mantua nach Deutschland gebracht haben soll, knüpfte sich bis in die neuesten Zeiten „der Blutritt,“ eine große Wallfahrt am Tage nach Himmelfahrt, zu welchem die ganze Umgegend mehrere Tausend in Kompagnien eingetheilte uniformirte und berittene Wallfahrer schickte, die gewöhnlich sechs Wochen vorher sich einen stattlichen Schnurrbart wachsen ließen. Von diesem katholischen Volksfeste findet sich in der Chronik des schwäbischen Merkur von 1837 eine ausführliche Beschreibung.

Weingarten ist der Geburtsort des rühmlichst bekannten Schlachtenmalers J. von Schnizer, der, in früheren Zeiten Militär, die Feldzüge, aus welchen er so lebendige Szenen gemalt, selbst mitgemacht hat, jetzt in Stuttgart als Hofmaler lebt und auf dem ersten Landtage von 1833 als Abgeordneter in der Ständeversammlung saß.

Das Kloster Weingarten ist jetzt der Sitz eines der beiden Waisenhäuser des Königreichs Württemberg und einer damit verbundenen Erziehungsanstalt für Baganentkinder. Die ganze Anstalt steht unter einem Oberinspektor, der zugleich evangelischer Pfarrer ist, und einem Oekonomieverwalter, und vier Lehrer sind an derselben angestellt.

Weissenau, vormalige Reichsabtei des Prämonstratenser-Ordens, von unbekanntem Stifter, von Hohenstaufen begünstigt; $\frac{3}{4}$ Stunden südlich von Ravensburg, mitten im Schuffenthal. Pfarrweiler von 89 Seelen, jetzt Staatsdomäne. Schöne Klostergebäude, in welchen sich bis auf die neuesten Zeiten das alte Klosterarchiv befand. Ehe die Domäne an Württemberg kam, war sie Graf Sternberg'sch. — Jetzt zurück an den See.

Eriskirch, am Ausflusse der Schuffen in den Bodensee, Pfarrdorf von 230 Seelen (s. oben). Eine starke Stunde von Friedrichshafen, an der Straße nach Langenargen. Gmünd, Moos, Schweden, Höse, der letztere, dicht am See, deutet mit seinem Namen auf den dreißigjährigen Krieg.

Langenargen, Marktsteden mit Pfarre und Schule, 802 S. Wirthshäuser: Löwe (beim Schloß), Schiff (hart am See). „Es hat seinen Namen,“ sagt Badian, „von dem grimmen und ungetreuen Wasser, die Arg, die dabei in den See fließt. Die obere Arg läuft neben Wangen herab; die untere, ein Gütswägle unter Wangen aus dem Allgäu hervor, kommen beide unter Neuravensburg und ober Achberg wieder zusammen; lauft für Langnow bei Argen in den See, wird Ein Arg, davon der Name nicht verloren ist: thut oft an Leut, Vieh, Holz und Wald großen Schaden.“ Die letztere bewahrheitete sich namentlich im Spätjahre 1824.

Langenargen gehörte zur Grafschaft Montfort. „Das zierliche und wehrhafte Schloß daselbst, rührt, nach Badians Bericht, vom Grafen Wilhelm von Montfort her, gar einem verständigen und tapfern Mann, den Ludwig IV. von Baiern, als er nach Italien zog, zum Hauptmann und Regenten in Mailand einsetzte, wo er vier Jahre lang mit großer Günst alles Volks herrschte. Als er groß Gut gesammelt, stand ihm der Muth wieder nach dem Vaterland, er zog still und heimlich mit großer Beute wieder heraus nach Deutschland, und baute das Gut und Schloß zu Argen (im Jahr 1332), das später noch besser besetzt worden.“ Es liegt auf dem sogenannten Argenhorn, einer schmalen, in den See hinauslaufenden Landzunge. Es war mit Wasser, Pallisaden und dicken Mauern umgeben, und nur durch Brücken zugänglich, von welchen eine Schanze zur linken Hand noch steht. Das Hauptgebäude ruhte auf zwei dicht an einander gebauten gewaltigen, runden Thürmen, die den ältesten Theil des Schlosses ausmachten mochten, das im dreißigjährigen Kriege eine große Rolle spielte (s. Geschichte). In Merians Theatrum Europaeum, besser in

Zeilers Topographia Sueviae (Bd. V. S. 1262) findet man eine Abbildung und einen Grundriß davon. Im Anfang der 1790er Jahre war noch eine schöne Küstkammer da. An seine Stelle trat gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts ein von dem Grafen von Montfort-Bregenz-Zettwang erbautes hohes, modernes Schloß, das aber bis auf die vier Wände abgebrochen ist. Es hatte einen kleinen Hafen und enthielt eine schöne Küstkammer. Ueber die Aussicht s. das Landschaftliche. Langenargen hat seit einigen Jahren eine Bleisüßfabrik, die gute Geschäfte macht. Ein ehemaliges Kapuzinerkloster mit schönem Garten ist verkauft. Von hier aus Absteher nach Zettwang, wohin mitten durch einen Wald, der einst das Leibgehäge der alten Montforte war, eine zwei Stunden lange gerade Straße führt.

Zettwang, 27° 15' 20" Länge, 47° 40' 28" Breite, württembergische Oberamtsstadt und Post; Sitz eines Oberamts von fünf Quadratmeilen und 19,200 Einwohnern, eines Oberamtsgerichts, einer Kameralverwaltung, eines Dekanats, eines Gerichts- und Amtenotariats und eines Mevierforstamts, zwei Stunden vom Bodensee, in einer schönen fruchtbaren Lage. Die Stadt zählt 1320 Seelen, worunter einige Protestanten. Die Einwohner nähren sich von Frucht-, Wein- und Obstbau; Essigbiederei und Kirchgießfabrikation. Die Stadt liegt am Mühlbach, 1/2 Stunden von Friedrichshafen, 4 Stunden von Lindau.

Wirtshaus: Post.

Zettwang war eine ehemalige Reichsgrafschaft und Herrschaft der Grafen von Montfort, und umfaßte das Land zwischen der Schussen und der Argen. Der Stifter der Zettwangischen Linie war Hugo von Montfort. Diese starb 1574 aus, und Maximilian II. zog die Herrschaft als heimgefallen ein, und gab sie im Jahr 1575 einem Erzherzoge von Oestreich. Die Bregenzische Linie von Montfort brachte sie aber wieder an sich, bis sie 1783 an Oestreich und in der Folge an Württemberg kam. Die Stadt war vormals eine der vier Münzstädte Schwabens.

Das große, schöne Schloß, jetzt die Wohnung der vier württembergischen Beamten, wurde von den Grafen von Montfort-Bregenz-Zettwang im Jahr 1745 gebaut, brannte aber durch Unvorsichtigkeit beim Diegeln im Jahr 1753 größtentheils aus. Der Kostenaufwand beim Bauen und der Brandschaden ruinirte die verschuldete Familie vollends, und der letzte Sproß des erlauchten Geschlechts starb, nachdem die ganze Herrschaft an Oestreich verkauft

war, bettelarm im Jahr 1787 im Pfarrhause des Dorfes Marienbromm, wo er ein Kämmerlein mit der Aussicht auf den Gottesacker bewohnte. — In dem Schlosse befindet sich das Montfortsche Archiv, das vor Jahren auf Befehl der württembergischen Regierung gesichtet ward; darunter eine geschriebene Hauschronik, meist Legenden enthaltend. (Ist dieß etwa der alte Liber?) Die ältesten Urkunden wurden 1787 gleich nach dem Absterben des letzten Grafen (Ernst) nach Wien gebracht, sowie auch mehrere Handschriften, und es ist zu vermuthen, daß die Liberei eines so alten Hauses reich an Dichtern des Mittelalters gewesen sey. Die Schloßkapelle mit Marmorsäulen und schönem Altar, auch (schlechten) Plafondgemälden, wird jetzt als Remise gebraucht. Von der herrlichen Aussicht des hochgelegenen Schlosses s. im landsch. Theil. Die Stadt ist neu gebaut, denn sie brannte vor etwa dreißig Jahren größtentheils ab. In der Kirche ist um 1825 ein römischer Grabstein, der etwa dem vierten Jahrhundert angehören möchte, gefunden worden; Form und Verzierung erregen jedoch Verdacht gegen seine Richtigkeit.

Die Waldburg, vier Stunden von Tettngang landeinwärts gegen Nordosten, drei Stunden östlich von Ravensburg, darf als einer der herrlichsten Aussichtspunkte (s. landsch.) auch in unserm topographischen Theile nicht übergangen werden.

Die jetzt gefürstete Grafschaft Waldburg liegt zwischen den Flüssen Riß, Argen und Eschach. Die Linien, welche diese Grafschaft jetzt unter württembergischer Oberhoheit besitzen, sind: Waldsee-Wolfegg, Wurzach und Zeil-Trauburg.

Das Stammeschloß der Fürsten von Waldburg gehört der Linie Waldsee-Wolfegg, und liegt auf einem mit Fichten bewachsenen Hügel, auf dessen unterer Stufe das Pfarrdorf gleichen Namens mit 210 Seelen sich ausbreitet. Man findet hier ein gutes Gasthaus und Nachtlager. Bei der Pfarrkirche ist aus dem fünfzehnten Jahrhunderte das Grabmal eines frommen und guten Hirten, das ihm seine Mitbürger setzten, eine seltene Erscheinung aus jener Zeit. Die stattliche Burg ist noch in kaulischem Stande. In dem Nittersaal alte Gemälde, wovon eines die Hinrichtung Konradins vorstellt, bei der ein Truchseß von Waldburg, als Anhänger des unglücklichen Fürsten, Zeuge war. Das andre sind Bildnisse Walburgischer Ahnen. In der Burg befindet sich die wohleingerichtete Walburgiskapelle. Die Linde des Schlosses hat eine Höhe von 2484 Pariser Fuß über dem Meer.

Man vermuthet, daß die Burg ursprünglich auf den Grund eines römischen Wartthurms gebaut worden, und ein Welfisches Jagdschloß gewesen. Das Haus Waldburg schrieb sich von ihr, noch ehe es das Truchsessnamt bekleidete. Die Plattform auf dem Dache der uralten Burg, die weit hinab in das Thalgelände blickt, gewährt die herrliche Aussicht, die wir im ersten Theil des Buches beschrieben haben.

Der Ursprung der Familie Waldburg wird von ihrem Chronikschreiber aus einer fabelhaften Quelle bis in das vierte Jahrhundert auf einen Gebhard zurück geleitet. Der Herausgeber der Pappenheimischen Chronik* hat es aber wahrscheinlich zu machen gesucht, daß dieser Ursprung in das siebente Jahrhundert herauf zu datiren ist, und daß jener Gebhard der Dienstmann eines thätischen Herzogs aus dieser Zeit war, der ihm ein Haus in einem Walde (Thann) geschenkt, von welchem sein Geschlecht sich nachmals genannt: Freiherrn von Thann. Die Freiherrn von Thann sollen später Freiherrn von Waldburg geheißen haben. Unter Karl dem Großen oder kurz vorher scheint ein Ast dieser Freiherrn mit andern Edeln des fränkischen Reichs durch Frankreich nach Spanien gezogen zu seyn, um Katalonien von den Mohren zu befreien. Die Nachrichten von Truchsessern von Waldburg im zehnten und eilften Jahrhundert sind aus Kirners zweideutigem Turnierbuch entlehnt. Ums Jahr 1100 lebte, nach Pappenheims Chronik, die sich auf ein altes Protokoll im Stift zu Ellwangen beruft, unter Kaiser Heinrich V. ein Werner, den er schon Grafen von Thann und Truchseß zu Waldburg nennt, der von Guetta von Beyenburg(?) drei Söhne hatte: Gebhard, von dem alle Truchsessern von Waldburg kommen, Cono, Abt von Weingarten, und Friedrich, der seinen Namen verwandelte und sich Friedrich von Thann und Schenk zu Winterfletten schrieb: davon kommen die Schenken von Winterfletten. Allein die letztern scheinen schon früher existirt zu haben.** Diese Waldburge bekleideten alle das Truchsessnamt bei den Hohenstauffischen Herzogen von Alemannien oder Schwaben. Otto, der Abt der Kirche zu Roth, unter Kaiser Friedrich I. soll auch ein Truchseß von Waldburg gewesen seyn.

* Herrn Matths. von Pappenheim kleine Chronik der Truchsessern von Waldburg, von ihrem Ursprunge bis auf die Zeiten Kaisers Maximilian II. durch Anmerkungen, Zusätze, Abhandlungen und genealogische Tabellen erläutert. Memmingen, bei Joh. Val. Maner. 1777. Seite 213 bis 220.

** H. a. D. E. 15 ff.

In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts blühten nun schon mehrere Linien der Truchessen von Waldburg zu gleicher Zeit: die Linie Waldburg zu Waldburg, die zu Trauchburg, die zu Rohrdorf, die zu Warthausen und die Schenken von Winterfetten. Ein Zweig nannte sich auch noch von Thann und residirte in dem Schlosse dieses Namens; aber der Grafentitel kommt um diese Zeit weder bei ihnen, noch bei den Truchessen vor. Zwischen den Jahren 1258 bis 1268 blühte Eberhard, Truchseß von Waldburg; dessen Sohn Eberhard war der ruhmwürdige Bischof von Konstanz, der dem Hochstifte Gottlieben und andere wichtige Güter erwarb. Er war der vertraute Freund und Rath Königs Konrad IV., der ihm sterbend seinen Sohn Konradin empfahl. Er starb im Jahr 1274. Hans Truchseß (von 1292 bis 1328), ein Anhänger Friedrichs von Oestreich gegen Ludwig von Baiern, vermehrte die Stammgüter der Familie ansehnlich, besonders durch die Herrschaft Wolfegg und die Stadt Wurzach als Zubringen seiner Gemahlin, und durch die Herrschaft Zeil, die er an sich löste. Ein späterer Hans oder Johann Truchseß, Sohn eines Eberhard, begleitete den Kaiser Sigismund auf das Konzil zu Konstanz. Dieser wurde der Stammvater der heutzutage blühenden Linien. Seine drei Söhne theilten nämlich die Lande, und Jakob wurde der Stammvater der Trauchburg'schen, Eberhard I. der Sonnenberg'schen oder Wolfegg'schen, Georg der Zeil'schen Linie. Das Schloß Waldburg und die dazu gehörigen Güter wurden nicht getheilt, sondern blieben den drei Linien gemeinschaftlich; der Älteste verwaltete sie. Die Landvogtei Schwaben genossen die drei Linien wechselseitig. Die Sonnenberg'sche Linie erlosch, mit dem bei Niedlingen vom Grafen Felix von Werdenberg ermordeten Grafen Andreas, in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts; von ihren Gütern erhielt die Trauchburg'sche Linie Friedberg Scheer, und wurde daher die Trauchburg-Friedberg'sche Linie genannt. Die Zeil'sche Linie erhielt Wolfegg, und hieß davon die Zeil-Wolfegg'sche; sie erlosch im Jahr 1717. Die jüngere Trauchburg'sche Linie theilte sich wieder in die Trauchburg'sche, die 1772, und die Friedberg-Scheer'sche, die 1764 ausstarb. Die Zeil'sche Hauptlinie theilte sich wieder in die Wolfegg'sche und Zeil'sche Linie. Von der ersten ist die Waldsee'sche, von der zweiten die Wurzach'sche eine Nebentlinie. Ein Zweig der Truchesse nahm die Reformation an und erwarb Güter in Preußen; diese Familie blüht noch, erst in der neuesten Zeit in den Grafenstand erhoben.

Einer der berühmtesten Truchsesse der spätern Zeit war Georg III. (geb. 1488, † 1531), der Gegner Herzog Ulrichs von Württemberg, der Sieger im Bauernkriege, daher er den Zunamen Bauernjörg erhielt (s. Gesch.). Er verwaltete während Ulrichs Vertreibung die kaiserliche Statthalterchaft im Herzogthum Württemberg sieben Jahre, bis an sein Lebensende.

Wann die Familie der Truchsesse von Waldburg das kaiserliche Truchsesenamnt erhalten, läßt sich nicht bestimmen. Gewiß ist aber, daß sie es unter den Kaisern des Hohenstaufen'schen Hauses, bei denen sie in großen Ehren standen, bereits verwalteten; Eberhard von Waldburg im 13. Jahrhundert kommt in mehreren Urkunden als imperialis aulae dapifer vor. Doch scheint das Truchsesenamnt am kaiserlichen Hofe damals noch nicht erblich gewesen zu seyn. Auf das Reichserbtruchsesenamnt erhielt erst Georg III. die Anwartschaft vermöge eines Gnadenbriefs Kaiser Karl V., wenn die Erbtruchsesen, Herrn von Seldeneck, ausgestorben seyn würden, und zum erstenmale wurde dieses Erbamt verwaltet von Christoph von Scheer und Truchsesß von Waldburg im Jahr 1594.

Später erhuben sich über die Verwaltung dieses Amts Zwistigkeiten unter den verschiedenen Linien, die im Jahr 1663 beigelegt wurden, und in den neueren Zeiten verwaltete es allezeit der Älteste der Zeilischen Hauptlinie.

Nach dieser Abschweifung, die der schöne Punkt und das Geschlecht, das, da es feltner in der Geschichte unserer Gegend handelnd auftritt, füglich hier abgehandelt wurde, gewiß rechtfertigt, kehren wir zu den Ufern unsers Bodensees zurück.

3. Bairischer Landestheil.

Nonnenhorn, auf der Straße von Langenargen nach Lindau, kleines Dorf, in der ehemaligen Herrschaft Wasserburg, einst dem Stifte Lindau gehörig, siehe unten bei Lindau.

Wasserburg, 27° 17' 20'' Länge, 47° 34' 5'' Breite, auf einer Halbinsel des Bodensees, in welchen Schloß, Pfarrkirche und Pfarrwohnung ganz hineingebaut sind; Flecken von 2000 Seelen. Schiffslände; die Gegend ist reich an Korn, Wein und Obst.

Die Herrschaft Wasserburg, welche Schloß, Flecken und die hohe Jurisdiktion über die Orte Mollenberg und Oberraitenau enthält, war lange ein Eigenthum der Grafen von Montfort, und

ehemals mit der Herrschaft Argen verbunden. Im vierzehnten Jahrhunderte besaßen sie eine Zeitlang die von Schellenberg, sie scheint aber wieder an die Grafen von Montfort gekommen zu seyn, denn sie wurde von diesen im sechzehnten Jahrhundert an die Fugger verkauft, kam von ihnen an Oestreich, und durch die Entschädigungen nach dem Revolutionskrieg an Baiern. Wasserburg liegt eine Stunde von Lindau.

Altwinden, am Ufer zwischen Wasserburg und Lindau, Hof, gegenüber auf einer Insel des Sees.

Egelstein, altes Gränzschloß, einst der Stadt Lindau gehörig; es hatte einst eigne Edle. Die Straße von Langenargen nach Lindau führt jedoch nicht über Wasserburg u. s. w., sondern über die Weiler und Höfe Begnau, Hemighofen, Nonnenbach, Högen, Heiligenkreuz, Hochsträß und Engischweiler.

Lindau, Stadt,* ehemalige freie Reichsstadt, 27° 20' 46" Länge, 47° 32' 44" Breite, zwei kleine Stunden westlich von Bregenz, auf drei Inseln des Bodensees gelegen; feste Stadt mit 700 Häusern und 2900 Einwohnern, die einen ziemlich lebhaften Expeditionshandel treiben.

Wirthshäuser: Krone (alterthümlich; gut); Gans (gut); der Sünzzen (Kaffeehaus; alter Versammlungsplatz der adeligen Sünzengesellschaft, jetzt Sitz des Casinos).

Die drei Inseln, auf welchen die Stadt gebaut ist, enthalten einen Flächenraum von 102 Morgen, und einen Umfang von 4450 Schritten.

I. Die vorderste Insel, auf welche die eigentliche Stadt gebaut ist, enthält Dreifünftheil vom Flächenraum aller drei; sie ist durch eine sehr schöne hölzerne Brücke, welche nach Zerstörung der alten in der Wassersnoth von 1817 durch den Kronenwirth Herr Jaggelmayer aufzuführen unternommen und um den höchst billigen Preis von 6000 fl. hergestellt worden ist,** mit dem festen Lande verbunden. Die Brücke mißt 290 Schritt, ist sehr breit, auf beiden Seiten mit Fußpfaden für die Fußgänger und mit einem schönen Geländer versehen.

Bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts war diese Brücke mit 70 steinernen Jochen besetzt gewesen.

* Lindauer Intelligenzblatt von 1814.

** Herr Jaggelmayer hat als ehrenden Beweis der Zufriedenheit von seinen Mitbürgern ein Delgemäde, das die Stadt und Brücke vorstellt, und ein Portrait des Königs Max I. von Baiern erhalten.

II. Die zweite Insel, zum Unterschiede von der Stadt schlechtweg die Insel genannt. Auf ihr wohnen nur Schiffer, Fischer und Weingärtner, auch sind einige Salzmagazine und Kellern da. Der übrige Theil besteht aus Weingärten und Obstpflanzungen. Sie ist von der Stadt durch einen Graben abge sondert und durch Zugbrücken mit derselben wieder verbunden. Es stehen herrliche Linden darauf, deren eine über sieben Fuß im Durchmesser hat.

III. Die dritte Insel, Burg genannt, mit der Stadt durch eine feinerne Brücke verbunden, ist von ganz kleinem Umfang und enthält fast keine Gebäude, als die kleine, alte Jakobskirche, die aber seit der Reformation nicht mehr gebraucht wird. Die Insel ist übrigens merkwürdig, weil sie Ueberbleibsel uralter, großer Befestigungen zeigt, die jetzt der Stadt zur Schutzwehr gegen den See dienen, und in so vielen Jahren noch nicht beschädigt werden konnten. Diese Substruktion, sowie der Name Burg (castrum) machen den Aufenthalt der Römer auf dieser Insel sehr wahrscheinlich, wenn auch nicht gerade den Tibers (s. Gesch.); denn die Festungswerke könnten eben sowohl aus der Zeit des Constantius Chlorus seyn und gegen die Alemannen angelegt.

Seit dem Jahr 1363 existirte auf diesem Inselchen bis zur Aufhebung der reichsstädtischen Verfassung ein vom Bürger Jedd Zürn gestifteter Garten, den die städtischen Vorsteher benützten.

Merkwürdigkeiten Lindaus.

Gebäude: 1. Die Stifts- oder Marienkirche. Sie gehörte zu dem sogenannten frei weltlichen gefürhten Stift Lindau, das aus einer Fürst-Abtissin und zwölf adeligen Stiftsdamen bis zur Säcularisation der Klöster bestand. Die Stiftung ist uralt. Obgleich das Schenkungsdiplom K. Ludwigs II. vom Jahr 866 unterschoben ist, so ist doch die Errichtung desselben wahrscheinlich ins neunte Jahrhundert, wo nicht früher, zu setzen; wenigstens werden zum Jahr 910 die sanctimonialies linthaugiensis von dem Annalenschreiber Sepidan, ohne weitem Beisatz, als etwas schon Bestehendes erwähnt. Einer alten Tradition nach stand dieses Kloster ursprünglich im offenen Felde, bei Nonnenhorn oder Nonnenbach, und die Stifter sollen Eckbert, Mangold und Wortbich geheißen haben und Gaugrafen der Gegend gewesen seyn. (Eine andere Sage schreibt die Stiftung einem fränkischen Dienstmann und rhätischen Gaugrafen Namens Adalbert zu (s.

Schwab, Bodensee. II.

Gesch.). Jene waren auf dem alten Portale der Stadtkirche abgebildet. Nach der Verwüstung durch die Hunnen im zehnten Jahrhundert wäre sodann das Stifft, mit den Gebeinen der Gründer, an welchen eine solche Verpflanzung wirklich sichtbar seyn soll, nach dem Flecken Lindau, der vielleicht damals mit vielen andern Orten unsrer Gegend Mauern erhielt, verlegt worden.

Die Stifftskirche war mit zwölf steinernen Säulen geziert, und hatte ein Portal von ausgezeichnete Architektur und Skulptur. Von dieser Herrlichkeit sieht man jetzt nichts mehr, denn sie brannte mit sammt dem Stifft und 46 Häusern der Stadt im Jahr 1728 bis auf den Chor und das hintere Gewölbe ab, und wurde erst im Jahr 1752 in ihrer jetzigen Gestalt restaurirt, daher denn auch die Stifftsgebäude modern und nicht von Bedeutung sind; sie dienen seit 1806 dem bairischen Landgericht, Polizeikommissariat und Rentamte zur Wohnung. — In einem Anbau der Kirche befinden sich sehenswerthe alte Gemälde aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

Das Stifft war reichsfrei und unter Kaiser Friedrich III. gekürst worden; es besaß übrigens kein eigenes Gebiet, sondern nur einen Theil der Jurisdiktion über die Dörfer Eschach, Nickenbach, Schönau und Oberraitenau und einzelne Gefälle an Zinsen und Naturalien. Die Lebtiffin hatte das eigenthümliche Recht, einen Missethäter durch eigenhändige Abschneidung des Strickes von der Hand des Scharfrichters zu erlösen. Der Akt geschah an der Ecke des sogenannten Kerwagens; das Messer, um den Strick abzuschneiden, wurde der Lebtiffin auf einer silbernen Schüssel nachgetragen. Der erlöste Verbrecher ward im Kloster gespeist und der Strick ihm zum Denkzeichen um den Leib gebunden. Der Fall kam vor in den Jahren 1578, 1615, 1692 und zuletzt 1780. Jede Lebtiffin übte das Recht nur Einmal.

2. Die St. Peterskirche auf der Insel soll der erste Bau von Lindau gewesen seyn, und den Brand von 948 überlebt haben. Sie war vormals die Parochialkirche.

3. Die St. Stephanskirche (evangelische Pfarrkirche der Stadt). Angeblich im zwölften Jahrhundert erbaut; der Thurm wurde im Jahr 1668 vom Blitz entzündet. — Die Kirche hat eine treffliche Orgel, von dem Instrumentenmacher Stein in Durlach verfertigt. Im Chore liegt die im Jahr 1645 verstorbene Gemahlin des im dreißigjährigen Krieg ausgezeichneten österreichischen Obersten Grafen Mar. Willib. von Wolsegg begraben.

4. Die (eingegangene) Dreifaltigkeitskirche, einst den Franziskaner Barfüßern gehörig, im Jahr 1241 gegründet. Sie wurde schon im dreißigjährigen Kriege in ein Salzmagazin verwandelt; im Jahr 1658 wurde sie wieder hergestellt und erhielt den Namen Dreifaltigkeitskirche. Geschlossen ist sie seit dem Jahr 1799. In dem, im Jahr 1748 neu aufgeführten Chore befindet sich ein Saal mit den Bildnissen der um Staat und Kirche verdienten Lindauer.

5. Die Stadtbibliothek, in der eben genannten Kirche; in der sogenannten Konsistorialstube, einem heitern Lokale; klein, aber gewählt, mit einigen Inkunabeln, vorlutherischen Bibelübersetzungen, Kirchenvätern, holländischen Ausgaben von Klassikern, einigen Mönchsschriften, arabischen Manuscripten und einem kleinen Münzkabinet. Auch enthält sie zwei handschriftliche Chroniken der Stadt Lindau, wovon eine bis zum Jahre 1626, die andere bis zum Jahr 1748 reicht. Die letztere gibt den Umfang der Stadt und Insel Lindau auf 4451 Schritte an. Die Bibliothek stand 1825 unter der Aufsicht des Herrn Pfarrers Thomann, eines freundlichen und sehr gefälligen Greises. Sie wurde im Jahr 1538 gegründet.

Schulen. Schon im dreizehnten Jahrhundert blühte zu Lindau als Jugendlehrer ein Magister Luthold, im vierzehnten ein Jakob Tychler. Die ordentliche lateinische Schule wurde im Jahr 1613 gestiftet. Martin Brem lehrte 50 Jahre lang an derselben mit Auszeichnung. Suevus, ein Sachse aus Annaberg, führte ums Jahr 1661 geistliche Komödien bei der Schuljugend ein. Zu Ende des siebzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts wurden die Jünglinge unter M. Konr. Niesch bis zur Universität gefördert. Nachmals führte die Schule den Titel Gymnasium und bestand aus vier Klassen. Seit 1810 ist sie in eine bairische Supplementar-Studien-Schule verwandelt worden. Daneben bestehen noch einige deutsche Schulen.

Alterthümer. 1. Auf der Burg, s. oben. 2. Die sogenannte Heidenmauer, als kolossales Bruchstück einer riesenhaften Befestigung, oder eines Thurmes, wenn man von der Hauptbrücke durch das Thor tritt, rechts. Sie ist aus ungeheuren, unbehauenen Kieselsteinen gebaut, bedeutend höher, als die angränzenden Häuser, mag zwölf Schritt in der Länge halten, und wurde, als man sie ums Jahr 1760 an den höchsten, zerfallenden Stellen renovirte, acht und einen halben Schuh dick befunden. Da Häuser an dieselbe angebaut sind, läßt sie sich nicht umwandeln. Die allgemeine

Meinung hält dieses Mauerstück für ein Ueberbleibsel der Befestigungen Tibers gegen die Bindelizier. Wenn es aber wahrscheinlicher ist, daß Tiber die Insel Reichenau zu seinem Waffenplatze gemacht, so vermuthen wir in diesem Ueberreste dunkler Zeiten entweder eine Befestigung der römischen Feldherrn des vierten Jahrhunderts gegen die Lenzeralemannen, an deren Namen ohnehin schon bei Lindau selbst gedacht worden ist: oder an eine Brustwehr gegen die hunnischen Ueberfälle im zehnten Jahrhunderte; da die Sitte, mit unbehauenen Steinen aller Art zu bauen, gerade auch den früheren Zeiten des Mittelalters eigen war.

Ueber die Aussichten siehe oben, im landschaftlichen Theile. Unter den Umgebungen sind die Schwefelbäder zum Schachen und im Paradies zu nennen. Das letztere ist auch eisenhaltig.

Zur speziellen Geschichte: Ueber die Entstehung Lindaus ist in dem historischen Theile gesprochen. Nach dem Brande vom Jahr 948 soll ein Theil der Einwohner Lindaus in den benachbarten Weiler Eschach gezogen seyn,* welches dadurch emporkam und zu einem befestigten Flecken wurde. Doch hatten die Ausgewanderten und die Zurückgebliebenen noch Gemeinschaft mit einander, hatten Eine Pfarrkirche und machten nur Eine Gemeinde aus, die auf der Insel des Gottesdienstes pflegte. Unter den von Kaiser Konrad II. verwüsteten Besizungen Herzogs Ernst von Schwaben befand sich auch jenes Eschach; und nun zogen die dorthin geflüchteten Einwohner wieder nach Lindau, nachdem sie sich von der Hörigkeit losgekauft. Die Stadt stand von nun an unmittelbar unter dem Reich, hatte jedoch noch kein eigenes Regiment. Sie war unter der Verwaltung der Landvögte, und Lindau war eine der sogenannten Wahlstädte des Landgerichtes, welches bis ins fünfzehnte Jahrhundert hier war, und dann nach Altdorf verlegt wurde. Wann die Stadt ihr eigenes Regiment erhalten habe, läßt sich aus Mangel an Urkunden nicht genau bestimmen, da dieselbe 1264, 1339 und 1347 fast ganz abbrannte. Aber schon Kaiser Rudolph von Habsburg nennt sie in einer Urkunde eine uralte Reichsstadt. Im Jahr 1396 löste die Stadt die Reichsvogtei oder das Ammann-Amt auf ewige Zeiten an sich. In

* In einer Urkunde bei Neugart vom Jahr 822 ist von einer Kurtis Lintowa die Rede in loquo qui dicitur Eskinghova; man hat hier Lindau und Eschach finden wollen, aber fälschlich; jene beiden Orte finden sich beisammen in der Grafschaft Kyburg.

demselben Jahre entstand eine Bürgerempörung und ein schwerer Aufstand zu Lindau, der nur durch die herbeieilenden Bundesstädtischen gedämpft wurde. Die Rädelsführer, darunter angesehene Männer, wurden enthauptet. Im Jahr 1496 hielt Kaiser Maximilian I. hier einen merkwürdigen Reichstag (s. Gesch.). Von den Schicksalen Lindaus während des dreißigjährigen Krieges haben wir im historischen Theil ausführlich erzählt.

Die Hauptprodukte der Umgebungen von Lindau sind Wein, Obst, besonders Kirscheln, Gemüse und Futterkräuter. Der Handel, der sich meist mit Expedition von Waaren und Salz, auch etwas noch mit Getreide, Leinwand-Fabrikation und Verkauf beschäftigt, gab im sechzehnten Jahrhundert freilich der Stadt eine ganz andere Gestalt als jetzt. Ein Genosse jener Zeit, Achilles Gasser, ein geborner Lindauer, Arzt zu Augsburg, macht in Müllers Kosmographie folgende naive Beschreibung davon: „Die Bürger und Einwohner dieser Stadt sind gemeinlich aufrecht, und ein Kriegsvolk, das nicht übel lebt, ziemlich gekleidet, vermöglich, aber etwas nach bairischer Sitten, und haben bis zu diesen Zeiten wenig gelehrter Leute gehabt, aber doch unter Ersten die Religion wider den Papsst angenommen. Es ist hier eine solche Niederlag und Zutehr von allerlei Gewerbsbändeln aus allen Landen, daß gemeinlich alle Samstag auf dem Wochenmarke, mehr denn aus achtundzwanzig Städten und Städtlein, von sieben, acht neun und mehr Meilen Weges her ohne Unterlaß Leut herbei fahren, dazu auf bemeldeten Wochenmarkt ob vierzehnhundert Kärren und Wägen zu dem Thor aus und eingehen. Aus Schwaben und Batern kommt ein mächtig Getreid, Salz, Kupfer und Eisen dar, das von dannen in das Oberland, und in die Eidgenossenschaft verführt wird. Ob dem Untersee, Thurgau und Hegau geht wöchentlich auf dem Wasser und zu Schiff Haber, Korn und eine große Menge Wein, der von Stund an in das Algau, Schwaben und auch Baierland hinwieder verkauft wird. Aus dem Bregenzerwald, Montafun, Appenzell, Thurthal und Oberland bringt man trefflich viel Käse und Butter dahin. Von dem Land tragen die Nachbauern (Nachbarn) Obst, Garn und Gespinnst zu Markt; ausgenommen anderer vieler großer Kaufmanns-Güter, auch täglicher Krämererei, so daselbst, nicht mit kleinem der Stadt Sedel Einkommen, von mittlernächtlichen Landen und Oesterreich, durch Danzig, Leipzig, Nürnberg, Augsburg, München, in die Lombardey, gen Genua, ganz Welschland, und auch gen Genf und in Frankreich

durchgeführt werden, daß es nicht unbillig das deutsche, oder auch das schwäbische Venedig genannt seyn kann."

Die Stadt stand auch wirklich immer in einiger Verbindung mit dem deutschen Hause in Venedig. An dem ersten schwäbischen Städtebund in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts nahm Lindau sehr thätigen Antheil.

Lindau war eine der ersten Städte, die sich dem Reformationswerk hold erzeigten; sie schwankte aber lange, ob sie Luther oder Calvin den Vorzug geben sollte: endlich entschied sie sich für Luthers Kirchenverbesserung, und seitdem bekennt sich die Bürgererschaft und der größte Theil der Einwohner zur evangelischen Lehre.

Unter ihren Mitbürgern zeichneten sich im siebzehnten Jahrhundert Dr. Daniel Heider und sein Sohn Dr. Valentin Heider aus; der erstere leistete während seiner sechs und vierzigjährigen Amtsführung der Stadt, besonders im dreißigjährigen Kriege wesentliche Dienste, der zweite war zum Besten seiner Vaterstadt hauptsächlich auf dem Friedenskongreß und den Nürnberger Exekutionsverhandlungen thätig. Vom Jahre 1740 bis 1760 machte sich der Bürgermeister Wegelin durch Herausgabe des *Thesaurus rer. Suev.*, der Chronik des Thomas Lirer und mehrerer diplomatischen Schriften um Schwaben und um seine Vaterstadt verdient.

Das alte Reichsregiment der Stadt wurde durch einen Magistrat verwaltet, der aus dem geheimen und dem innern Rathe bestand. Den geheimen Rath bildeten drei Bürgermeister, zwei Geheime und zwei Rathskonsulenten. Der innere Rath bestand aus vierzehn Senatoren. Das Stadtgericht war aus einem Stadtmann, einem Stabshalter, vierzehn Richtern und zwanzig des großen Rathes gebildet. Früher war das Regiment der Zünfte eingeführt gewesen, aber im Jahr 1551 wurde es durch eine kaiserliche Kommission abgeschafft. Die Abgaben der Bürgererschaft waren sehr drückend, und sollen beinahe den dritten Theil des Einkommens betragen haben.

Das Gebiet der Stadt bildeten die sogenannte Reichsvogtei, zwei evangelische und vier katholische Pfarren, und der ganze Staat enthielt etwa 5000 Einwohner. Die Reichsvogtei bestand in der Schutzgerechtigkeit über die vier Kölnhöfe (Kellerhöfe, meist Rebgrüter), die der Stadt eigenthümlich gehörten, und über welche sie mit dem Stifte Lindau in langen Streit gerieth, der

erst nach dem westphälischen Frieden zu Gunsten der Stadt entschieden wurde.

Mit dem Beginne des neunzehnten Jahrhunderts wurde Lindau schnell von einer Veränderung in die andere geworfen. Der Reichsdeputations-schluss (1802) theilte sie dem Fürsten von Brezenheim zu, der sich aber schlecht entschädigt glaubte, jedoch am 5. Dezember 1802 von Stadt und Stift Besitz nahm. Aber schon im Jahr 1804 trat er sein Fürstenthum gegen ergiebigere mittelbare Besitzungen an das Haus Oestreich ab, welches dadurch ein schätzbares Vorwerk vor den Eingängen von Bregenz, und einen wichtigen Verbindungspunkt seines Handels mit der Schweiz erwarb. Der östreichische Besitz dauerte aber kaum ein Jahr, und durch den Frieden von Presburg (1806) wurde Lindau mit der bairischen Monarchie vereinigt.

Das fürstliche Frauenstift war schon durch den Lüneviller Frieden gänzlich aufgelöst worden. (?)

4. Oestreichischer Landesantheil.

Bregenz, Stadt. 27° 24' 40" Länge, 40° 30' 15" Breite; an dem südöstlichsten Ende des Bodensees, am Abhange und Fuße des Bregenzerwaldes (s. Landsh.).

Kleines Städtchen mit etwa 350 Häusern und 2000 Einwohnern.

Wirthshäuser: Adler. — Kreuz.

Die Stadt, so sehr ihre Lage sich zu einer Feste zu eignen scheint, und so fest sie auch einst, theils durch ihre Schanzen, theils durch den Hügel, der ihre Burg trug, wirklich war, ist jetzt ihrem untern Theile nach offen. Ihren hübscher gebauten Theil machen die am See gelegenen Vorstädte aus, die eigentliche ummauerte Stadt, die sich die Höhen hinanzieht, ist häßlich und alt. Ueber dem Thore, welches aus der untern in die obere Stadt führt, ist ein Theil eines alten römischen Basreliefs eingemauert, worauf noch ein Mann zu Pferde mit zwei Figuren zu sehen sind. Die Mauern der obern Stadt sind größtentheils aus dem dreizehnten Jahrhundert.

Bregenz ist die Hauptstadt der alten Grafschaft dieses Namens, die gegen Mitternacht an die ehemalige Herrschaft Hoheneck und Grafschaft Rothensfels, gegen Morgen an Tyrol, gegen Mittag an die Grafschaften Blumeneck und Sonnenberg, gegen Abend an die Grafschaft Hohenems und dann an den Bodensee gränzte. Diese Grafschaft war ungefähr 9 Meilen lang und von ungleicher Breite

(zwischen einer und vier Meilen). Die Bregenz durchwässert mit ihrem Hauptstrom und ihren Nebenästen das äußerst gebirgige und walddige Land, das daher gegen Mittag schlecht bewohnt ist und nur im Norden am See Obst, Frucht und Weinbau hat. Die Einwohner tiefer im Lande nähren sich von der Viehzucht, vom Holzhandel und von Bergwerken. Ziemlich bevölkert, von einem kräftigen, schönen, auch durch seine anmuthige Tracht ausgezeichneten Menschenschlage ist der

Bregenzerwald, *

auch der Hinterwald genannt. Dieß ist derjenige Theil der Grafschaft, der sich zu beiden Seiten des romantischen, drei Meilen langen Bregenzerthales, das sich an dem Waldstrome der Bregenzerach hinauf dem Arlenberg zu erstreckt, an den zwei Gebirgsreihen, die dieses Thal begränzen, hinaufzieht. Er umfaßt neun Pfarren: die Au, Tegenhausen, Mellau, Schnepfau, Bizau, Elenbogen, Bepnau, Andelsbuch, Eck und Schwarzenberg. ** Die Einwohner nähren sich durch den Verkauf des Bau- und Brennholzes, durch die Verfertigung vieler Rebstöcke (jährlich 490,000 Stücke) und vieler hölzernen Geschirre, die sie nach Schwaben und der Schweiz verkaufen, ferner von Viehzucht auf schönen Alpen, Molkenbereitung und Glasbau. Den Winter über spinnen sie, Männer und Weiber; die letztern tragen auch sonderbare, jedoch nicht übelkleidende, thurmartige Mützen von schwarzgefärbter Wolle, die sie selbst verfertigen. „Sie heißen ihre Maidlein und Jungfrauen ihrer Sprache nach Schmelgen; ist ein schön, stark, rauh, aber nicht arm Volk.“ *** Noch heutzutage ist jener Name dort herrschend, und die Schilderung wahr.

Ihre geschmackvolle Kleidung zeichnet besonders die Bewohnerinnen des Bregenzerwaldes aus. Es wird ihnen sehr leicht, immer reinlich zu gehen, weil ihre Alpen sie zu keiner schweren Feldarbeit rufen. Die Bregenzerwälderin erscheint, zumal an Feiertagen, in einem sehr fein gefalteten, glänzend schwarzen, gegen das Ende mit schmalen Bändern verbrämten, leinenen Rocke, einfach schön und leicht geschürzt. Die Ärmel des Kleides allein sind bei dem Mädchen des innern Waldes in der Kinderzeit von rother

* Rohrer, Beschreibung der östreichischen Kaiserstaaten. 1804.

** Schwarzenberg ist der Geburtsort des Vaters der Angelika Kaufmann; die dortige Kirche beist einige schöne Gemälde von ihr.

*** Schleb's Rheinthal. 1616.

Farbe, und liegen wie Seide an dem anmuthig gewölbten Arme. Erst wenn sie mannbar wird, darf sie die schwarzen Aermel anlegen, und dann ist Jubel unter der männlichen Jugend und es melden sich die Freier. Ihr Anzug ist nicht nur reinlich, sondern auch geschmackvoll. An dem schmalen, geschlossenen, weißen Busentuche von feinem Baumwollengewebe (Kammertuch) ist gewöhnlich eine sehr niedliche Stickerei angebracht, und am Busengürtel sehen nicht selten verstickt die Anfangsbuchstaben eines geliebten Namens mit Seiden- und Goldfäden gestickt. Selbst die Schlafmütze, die der Bräutigam als Liebesunterpfand gewöhnlich nicht lange vor der Ehe erhält, ist von der zarten Hand der Bregenzerwälderin mit ausgefuchten Dessenins auf der Tambourin gearbeitet. Alles trägt im Bregenzerwalde das Gepräge herrschender Betriebsamkeit und eines bei vieler Einfachheit edeln Geschmacks.

Unter diesem Volke haben sich auch noch manche Spuren jenes altalemannischen Naturglaubens erhalten, ganz wie ihn Agathias im sechsten Jahrhundert uns schildert (vergl. Abth. I. S. 79). Noch jetzt findet sich in manchen Gegenden des Bregenzerwaldes eine Verehrung für mehrere alte, zerstreute Bäume, die an Aberglauben gränzt. An schönen Sommertagen stürzt sich der Eigenthümer eines solchen Baumes mit seinen Kindern und Hausleuten um denselben und verrichtet hier sein Abendgebet. Man hat Beispiele, daß zufällig verarmte Hausväter, genöthigt das Grundstück zu verkaufen, in welchem ein solcher Familienbaum stand, vorsätzlich den schriftlichen Veräußerungsvertrag also einrichten ließen, daß auf dem Grunde die Dienstbarkeit des freien Fußweges zu dem Baume haften blieb, und der Verkäufer das Recht, mit diesem Baume zu schalten und zu walten, unbenommen behielt. Damit ein solcher Familienbaum nicht ausstirbt, wird gewöhnlich ein junges Stämmchen an die Seite gepflanzt, welches an die Stelle des vermodernden Baumes tritt, und auf das die fromme Verehrung übergeht. Vielleicht stammt ein anderer scheinbar christlicher Aberglaube, ebenfalls aus jener alemannischen Zeit, wo die Dämonen im See und in dem Bergwalde hausten, und der heilige Gallus in jedem Geächze eines ihm unbekanntem Raub- oder Wasservogels die Lockstimme oder den Drohungsruf eines in weibliche Gestalt verhüllten bösen Geistes ahnete. In Bregenz wagt es (so war es wenigstens noch im Jahr 1804) keine Jungfrau, und wäre sie nur Dienstmagd, wenn sie anders zu heirathen im Begriffe steht, nach dem Geläute des Ave Maria Abends aus dem Hause zu gehen, weil sie sich vor dem bösen

Feinde fürchtet. Auch der Glaube an Zauberei und Hexerei war noch vor Kurzem, besonders den Rhein entlang, in Kandwil und andern Dörfern, etwas sehr Allgemeines. In der Grafschaft Bregenz und Hohenems tatowiren sich Mädchen und Bauersfrauen, indem sie mit der Nadel ein Kreuz, das mit Schießpulver schwarz gerieben wird, ohne Zweifel als Zeichen der Rechtgläubigkeit an ihren linken Arm eingraben.

Uebrigens ist das Bergvolf der Vorarlbergischen Herrschaften mit sehr guten Geistesgaben ausgestattet, * zeigt viel Anlage zum Wis, Leichtigkeit in Behaltung aufgefaßter Ideen, Fähigkeit in schneller Trennung und Verbindung der Begriffe, und zeichnet sich dadurch vor den Hügleinwohnern des vordern Bregenzerwaldes, welcher niedriger und feuchter und den Scenebeln ungleich näher liegt, obgleich es auch diesen nicht an Munterkeit des Geistes fehlt, aus. Die Trunkenheit soll ein nicht seltenes Laster unter diesem Völkchen seyn, dagegen das zwei Stunden von Bregenz abgelegene, von Fremden wenig besuchte Bergdörfchen P u e ch in Beziehung auf die Mäßigkeit seiner Bewohner als musterhaft gepriesen wird.

Im Ganzen haben diese Bergbewohner viel Gefühl für Anstand und edle Freimüthigkeit, und der Fremde wird freundlich aufgenommen. Die schuldblose Schalkheit, mit welcher die junge Bregenzerwälderin dem fremden Gaste im Frühjahr ein Körbchen mit großen Erdbeeren, und im Spätjahre mit kleinen Schwarzkirschen entgegen trägt; die naiven Worte, mit welchen sie die Gabe begleitet, endlich die schöne, nichts weniger als kriechende und furchtsame Stellung, mit welcher die freundliche Geberin sich dem Fremden naht, überraschen und erfreuen durch den Eindruck würdiger Natürlichkeit und ländlicher Sitteneinfalt, der dem Landstrafen und Städte Durchwandernden so selten begegnet. Der edle Stolz, das Selbstgefühl des männlichen Geschlechts, verbunden mit seltener, herzlichster Frömmlichkeit offenbart sich in diesen Berggezenden des Vorarlbergs am Besten bei der Wahl des Landammanns. Jeder Jüngling, der das heilige Abendmahl in seiner Dorfkirche empfangen, ist Wahlmann und stolz auf dieses Recht. Mehr als 1000 Wahlmänner strömen zusammen; so wie der östreichische Kommissär zugegen ist, fallen alle Waldbewohner auf ihre Knie und bitten Gott um Beistand,

* Unter den ausgezeichneten Frauen dieses Ländchens nennen wir Hertha (s. Geschichte) und die berühmte Künstlerin Angelika Kaufmann, die zu Bregenz durch ihren Dheim gleichen Namens erzogen ward.

den Würdigen zu wählen. Nach einer kleinen feierlichen Pause läuft alles Mannsvolk durcheinander dem Ziele zu. Dieß sind gewöhnlich drei ehrwürdige Bäume bei Pehau, deren jeder einen der drei zur Landammannsstelle vorgeschlagenen Bauern vorstellt; am Ende werden nur die Köpfe bei jedem Baume gezählt, und auf diese Weise spricht sich die Stimmenmehrheit für den neuen Landammann aus. Hoch fliegen diesem zum Grusse die Hüte in die Höhe, daß sie an den Baumwipfeln hängen bleiben, und ihnen die Bursche an den Baumstämmen mit wunderbarer Schnelligkeit nachklettern. Ein beständiges „Vivat der Kaiser und der Landammann“ durchschallt die romantischen Thäler mehrere Nächte.

Aus dem Bregenzerländchen beziehen die Schweizer Mouffelinfabriken ihre feinsten Garne, indem unter anderm aus 1 Pfund Baumwolle 230 Schneller, jeder zu 2000 Wiener Ellen gesponnen werden, auch sticken die Mädchen in Lutrach, Gonzelbach und in der Locham goldene und seidene Blumen in die Mouffeline und nähen auf der Flur mit feinen Holzstichen ganz spitzenartig.

Die Grafschaft Bregenz umfaßte neun Gerichte und zählte im Jahr 1777 mit Hoheneck und Hohenems gegen 36,000 Einwohner.

Die Grafschaft ging von den Alten Grafen von Bregenz (s. Geschichte), die Cines Stammes mit denen von Montfort waren, nach ihrem Aussterben auf die Grafen von Istrien und Rhätien und von diesen durch Heirath auf die Grafen von Pfullendorf über (im zwölften Jahrhundert). Von diesen kam sie an die Pfalzgrafen von Tübingen, die auch montfortischen Stammes waren, und endlich an die Grafen von Montfort. Elisabeth, Gräfin von Montfort und Bregenz, vermählte Markgräfin von Hochberg, verkaufte im Jahr 1451 ihren halben Theil der Grafschaft Bregenz, der Herrschaft und des Schlosses Hoheneck an den Erzherzog Sigmund von Oestreich für 33,592 Gulden. Die andere Hälfte der Grafschaft verkaufte Graf Hugo von Montfort und Bregenz im Jahr 1523 für 5000 Gulden an den Erzherzog Ferdinand von Oestreich. Seit dieser Zeit ist Oestreich im fortwährenden Besitze der Grafschaft, der nur in Folge der neueren Staatsumwälzungen auf eine kurze Zeit unterbrochen wurde, indem durch den Friedensschluß von Presburg (1806), nachdem das Jahr zuvor die Franzosen die Stadt Bregenz, ohne Schwierigkeit zu finden, besetzt hatten, die vorarlbergischen Lande der Krone Baiern zufielen. In Folge des Wiener

Congresses kehrte jedoch die Grafschaft im Jahr 1815 wieder an das Erzhaus Oestreich zurück.

Der Bregenzerkreis oder das Vorarlbergische, bildet heutzutage einen der sieben Kreise der gefürsteten Grafschaft Tyrol und umfaßt die Herrschaften Bregenz, Embs, Feldkirch, Pludenz, Sonnenberg und Hoheneck unter einem eigenen Kreishauptmanne, der in Bregenz wohnt. Auch liegt beständig ein Bataillon des tyrolischen Jägerregiments Kaiser in Vorarlberg, wovon der Stab mit einer Division in Bregenz befindlich ist.

Die Stadt Bregenz selbst enthält wenig Sehenswerthes. Sie hat einige Katunwebereien und eine Eisenschmelzhütte, ein Badehaus und eine Schwimmschule.. An den Aufenthalt der Römer in der rhätischen Stadt Brigantium erinnern zwar fast keine Ueberreste von Baudenkmalen mehr; aber noch im sechzehnten Jahrhundert wurden in dem sogenannten Malkreis und an andern Orten viel römische Münzen von Gold, Silber und Kupfer ausgegraben.

Die (erstgenannte) der handschriftlichen Chroniken von Lindau sagt, Bregenz habe zur Römerzeit auf der Höhe gestanden, da wo jetzt der Delrain ist; hier seyen hauptsächlich Münzen aller Art, auch ein heidnischer Altar mit folgender Inschrift gefunden worden:

N H D. D.
DEO MERCVRIO
ARCECIO EX VO
TO ARAM POSVIT
SEVERVS SEVE
RIANVS SVB COS.
LEG. III ITAL. F.
GORDIAN.
BE CO
S. C.

Die Pfarrkirche der Stadt, modern und geräumig, aber mit altem Thurme, liegt anmuthig auf einem grünen Hügel. Am Eingange links befindet sich an der Kirchmauer der Grabstein des in den Vorarlberger Anruhen bekannt gewordenen Dr. Franz Anton Schneider, der am 19. October 1777 geboren, als kaiserlich königlicher Appellationsgerichtsrath am 16. Juli 1820 zu Bregenz gestorben ist. Eine Inschrift von deutschen Alexandrinern enthält sein Lob. Rechts außerhalb der Kirchthüre deckt ein einfacher Stein das Grab des berühmten, im Jahr 1800 an der Linth gebliebenen

Feldmarschalllieutenant's Hofe, eines gebornen Bürgers von Richter-
schwyl am Zürchersee. Auf einem andern Hügel, der Kirche gegen-
über, stehen die Gebäude des Rentamtes. Die Neustadt, gegen
Lindau hin gebaut, ist sehr freundlich.

Umgebungen von Bregenz.

1. Die Mehrerau, eine Viertelsunde vor der Stadt, ein
berühmtes Benediktinerkloster (s. Geschichte), wurde mehr als einmal
zerstört und verbrannt, zu Ende des vorigen Jahrhunderts neu
hergestellt: das Hauptgebäude aber, nachdem es von Baiern im
Jahr 1806 aufgehoben worden war, wurde von einem Bürger
gepachtet und die Klosterkirche von einer Gesellschaft Städtern ge-
kauft und abgebrochen (im Jahr 1814). In den noch stehenden
Gebäuden ist jetzt eine Wirthschaft, und es führt eine angenehme
Allee von der Stadt dahin.

2. Das Franziskanerkloster außerhalb der Stadt am
See; im Jahr 1605 neu erbaut; jetzt Kaserne.

3. Das Klosterlein oder Thalbach, zwischen der Stadt
und der Pfarrkirche, mit Schwestern vom St. Klarenorden. Es
wohnen noch etliche darin.

4. Das Schloßchen Rieden, auf einem lustigen Hügel, beim
Dorfe gleichen Namens am Ausflusse der Bregenzeraach. Es ist von
einem Hans Schnabel gebaut, der erst Trabant des berühmten
Ritters Marx Sittich von Embs war, am Ende als Obrister in
Ungarn focht und geadelt wurde. Jetzt gehört es einem Bauern;
vortreffliche Aussicht.

5. Die Klause, eine Viertelsunde vor der Stadt, Lindau
zu gelegen, „bei der Annoth,“ ein besetzter Paß am Gebirge,
mit einem Thor und Schanzen, durch welchen die Straße aus
Italien nach Lindau und Schwaben geht. Dieser Paß liegt auf
einer starken Anhöhe, und hatte ehemals eine Besatzung von 80 In-
validen. Die Befestigung besteht aus drei Bollwerken, deren jedes
über dem andern liegt und es vertheidigt. Ueber seine Einnahme
durch Wrangel im Jahr 1646 s. das Geschichtliche.

6. Gravenreuthsruhe bei der Klause; ein jetzt zerfallen-
des Tempelchen, aus der Zeit des bairischen Regiments, dem
bairischen Gouverneur von Bregenz, Freiherrn von Gravenreuth,
von den Bregenzern erbaut. Herrliche Aussicht auf den See.

7. Das Gebhardskirchlein, $\frac{3}{4}$ Stunden von der Stadt
auf einer vorspringenden Stufe des Bregenzwaldes, gegen das
Rheinthal hin gelegen, mit entzückender Fernsicht (s. Landsh.). Hier

war die Stelle des im Jahr 1646 von den Schweden gesprengten Schlosses Hohenbregenz, das von unwissenden Bregenzern, nach einer Besetzung des Grafen Hugo von Montfort, des Sängers, Pfannenberg in Oestreich, auch Neupfannenberg genannt wurde, und erst im Jahr 1608 mit neuen Bastieen, Pforten und Wasserbrunnen vermehrt worden war. Der Eingang war südlich, das Thor mit zwei kleinen, festen Thürmen verwahrt, unmittelbar dahinter ein hohes Hauptgebäude mit eng umschließender Mauer: dann gegen Norden im Zwinger ein hoher Thurm und eine zweite weite Ringmauer; so ist es in Merians Theatrum Europäum abgebildet.

8. Der St. Gallenstein, nächst Bregenz, bei einer einsamen Kapelle. Von diesem etwas ausgehöhlten Stein geht die Sage, daß er dem heiligen Gallus zur nächtlichen Lagerstätte gedient. Fieberkranke legen sich noch, in glaubensvoller Hoffnung, auf diesen Stein, um zu genesen.

9. Schöne Spaziergänge gegen der Nachbrücke — nach Wolfurt am Eingang ins Bregenzeraachthal, wo eine schöne Ruine — nach Hofen (sehr schönes altes Schloß, eine Stunde, jetzt Bräuerei) (gegen Wangen) — nach Lochau $\frac{3}{4}$ Stunden in derselben Richtung — ins Bäumlü gegen Lindau, eine Stunde; Dörschen nächst an der Klause, mit einer Eisenschmelze, Kohlenbrennerei und besuchten Schiffslände, indem hier fast alle im Bregenzeralde und im Algau verfertigten Rebstöcken verkauft werden, zu welchem Ende auch jährlich zweimal im Frühlinge ein Markt hier gehalten wird. — Auf den Pfänder, den höchsten Berg in der nahen Umgegend mit einer alten Schanze und einer herrlichen Aussicht; in der Nähe sind Bauernhöfe, wo man, nach einem Sonnenuntergang oder in Erwartung eines Sonnenaufgangs auf einem Heulager übernachten kann. —

Am Bodenseufer sind nun noch folgende Ortschaften österreichisch:

Gard, großes Pfarrdorf zwischen Bregenz und Fufach, Lindau gerade gegenüber, größtentheils von Schiffern, Schiffbauleuten und Fischern bewohnt; berühmt durch die im Schwabenkriege, den schwäbischen und österreichischen Bundesvölkern, von den Eidgenossen beigebrachte harte Niederlage am 20. Februar 1499. Die Schlacht ist in unserem geschichtlichen Theil erzählt; hier siehe nur noch folgende Anekdote, die dort nicht wohl einen Platz finden konnte, und die der schweizerische Chronikenschreiber Stumpf aus dem Mund eines Augenzeugen erzählt:

„Nach dem Siege bei Hard, als die Eidgenossen in dem Dorfe lagen, fanden sie in einem Hause, wo Adelige und Bürgerliche ihr Quartier hatten, am Morgen einen einfältigen Kriegsknecht, der Schlacht entronnen, im Dachstuhl verborgen. Als sie ihn hervorzogen, fiel er nieder auf die Knie und bat um Fristung seines Lebens mit folgenden Worten: „Ach ihr lieben frommen Kühmäuler, ich bitt' euch durch Gott, seyd mir gnädig!“ als sich aber die Eidgenossen dieser Rede verwunderten und ihn mit Worten strastten, warum er in höchster Lebensgefahr sie also zu schmähen wage: da versicherte er hoch und theuer, daß er bei seinem Volke nie von einem andern Namen gehört, noch gewußt hätte, daß sie anders hießen, denn Alle Kühmäuler, des ward gelacht und ihm zur Thorheit gerechnet; er aber mit Frieden freundlich aus dem Lager geleitet.“

Auch im Jahr 1796 fiel hier ein Vorpostengefecht zwischen den Franzosen und Oestreichern vor, in welchem die Letztern den Kürzern zogen. Zwischen dem Ausflusse der Bregenzer aach und diesem Dorf ergießt sich die kleine Lauteraach in den See.

Fussach, ein Dorf, das in alten Urkunden unter dem Namen Fossone erscheint; jenseits der Rohrspitze am See gelegen. Hier ergießt sich die Dornbirner aach (auch die Fussach genannt) in den See. Es hat eine starke Expedition von Lindau nach der Schweiz, Graubünden und Italien. Auch geht der Mailänder Courier alle Wochen von Lindau über hier nach Mailand und zurück (1825). Vor Zeiten war es eine besondere Vogtei des Herzogs von Oestreich, und hatte daher ein Schloß, das in einer Fehde der Freiherrn Gradler von Gräg mit Oestreich von jenen in Gemeinschaft mit den Zürichern und Eidgenossen im Jahr 1460 gestürmt und verbrannt wurde. Die Schiffslände am See, welche vor Zeiten unmittelbar am Dorfe war, ist jetzt durch angeschwemmtes Erdreich wenigstens 1000 Schritte von dem alten Punkte entfernt.

Gaissau, ein Pfarrdörfchen dicht am Rhein, auf riedtigem, moosigem Grunde; vom Rhein häufig überschwemmtes Gelände. Die niedern Gerichte gehörten ehemals dem Abte von St. Gallen, die hohe Obrigkeit an Feldkirch. Näher gegen den See stehen noch einige Häuser, Rohr genannt; von der Rohrspitze, einer Erdzunge, die sich bei der Mündung des Rheines in den See zieht, und heutzutage auch das Rheinhorn genannt wird.

Weiter landeinwärts zwischen Gaissau und Fussach liegt das Dorf

St. Johann Höchst, auch schlechtweg Höchst genannt. Lebhafter Handelsgeist der Einwohner; den ersten Anfang ihrer Industrie haben sie den Schweizern aus St. Gallen, Norschach und Rheinegg zu danken.

Der Rhein bildet die Gränze des Vorarlbergs gegen die Schweiz, auf deren Boden wir jetzt übergehen. Starke Ueberfahrt nach Rheinegg.

5. Schweizerufer des Bodensees. *

St. Gallischer Landestheil.

Rheinegg, 47° 27' 6" Breite, 27° 15' 6" Länge. Kleine, wohlgebaute Stadt im Rheinthale, mit 900 reformirten Einwohnern in 185 Häusern. Rathhaus, Kirche, zwei Thore. Rheinegg bildet mit der Gemeinde St. Margrethen und beider Zubehörden einen Kreis des St. Gallischen Bezirks Rheinthale.

Wirthshäuser: Krone, Nebstoc.

Sie liegt, von vielen schönen Landhäusern umgeben, in einer äußerst lieblichen und fruchtbaren Gegend, und lehnt sich gegen Süden und Südwesten an die schöne Bergeskette, die den Kanton St. Gallen vom Appenzell trennt. Die Kirche ist schon auf den Fuß des Berges gestellt, und eine lange steinerne Treppe führt zu ihr. Eine Stunde von der Stadt nordwestlich ergießt sich der die Stadt bespülende Rhein mit einer breiten Mündung in den See.

Die Einwohner nähren sich vom Landbau, Holzversendungen, Handwerken und Fabrikarbeiten von Leinwand, baumwollenen Zeugen und Fischfang (Rheinlanken), auch Schifffahrt, besonders Verführung von Bausteinen. Ein Wochenmarkt, mehrere Jahrmärkte und die Durchfuhr der Waaren von und nach Italien geben dem Orte Lebhaftigkeit und Verdienst. Rheinegg hat eine Real- und zwei Primärschulen, ein Waisenhaus und einen Spital, welche beide gut fundirt sind. Die große Hauptstraße von St. Gallen nach Chur geht durch Norschach und Rheinegg das Rheinthale hinauf. Die Eilwägen gehen wöchentlich zweimal dorthin; Morgens ist die Abfahrt von St. Gallen und Abends gegen 10 Uhr findet

* Staats- und Erdbeschreibung der Eidgenossenschaft von Fäsi, 5. Bd. Zürich 1766; von J. C. Fuchlin 5. Band. Schaffhausen 1771. Geographisch-statistische Darstellung des Schweizerlandes von J. G. S. Hermann. Hamburg 1797. Ebels Anleitung u. s. w. — Gutschloßheim's Handbuch. — Mündliche Notizen. — Geographisch-statistisches Handlexikon der Schweiz von Markus Luz.

die Ankunft in Thur Stadt. Auch das Dampfschiff, der Leopold, kommt auf der Tour von Norschach nach Lindau hierher.

Sammlung. Herr Pfarrer Steinmüller, der rühmlichst bekannte Verfasser des Buches: „die schweizerische Alpen- und Landwirtschaft“ besitzt ein sehr schönes Naturalienkabinett, das vorzüglich alles ornithologisch Merkwürdige der Seegegend enthält.

Umgebungen. Diese sind voll der reizendsten Aussichtspunkte und der interessantesten Denkmale des deutschen Alterthums.

1. Stelle, wo die nun bis auf die letzte Spur verschwundene Hauptburg von Rheinegg stand. Sie ist jetzt durch ein Nebhäuschen kennbar, das auf dem Platz erbaut ist, dicht über der Stadt. Einst war der ganze Berg mit der Burg überbaut. Die letzten Trümmer wurden ums Jahr 1746 vollends abgebrochen. Man steigt an der Kirche eine gute Anzahl steiler, feinerer Stufen empor, um hinan zu gelangen. Der Punkt gewährt eine herrliche Fernsicht über den See und nach Schwaben, so wie in die weite Mündung des Rheinthales. Die Schicksale dieser, so wie der naher genannten Burgen und ihrer Geschlechter findet man ausführlich im geschichtlichen Aufsatz. Rheinegg Stadt und Schloß wurde zweimal und beidemal durch die Appenzeller verbrannt: im Jahr 1408 und im Jahr 1445.

2. Die zweite Burg Rheinegg, eine sehr schöne Ruine, mit einem hohen, grauen Thurme, etwa eine Viertelstunde hinter der ersten auf einem von dieser abgeforderten waldigen Vorhügel desselben Gebirges gelegen. Auch sie wurde im Jahr 1445 von den Appenzellern zerstört.

3. Thal (Dorf) und der Platz am (nicht mehr vorhandenen) feineren Tisch auf dem Buchberg mit entzückender Aussicht. Die Weinburg am Fuße des Buchbergs, an dem guter rother Wein wächst (dem Fürsten von Sigmaringen gehörig); daran das Bannriedt, ein Dorf.

4. In der Nachbarschaft, in ganz geringen Entfernungen von einander auf den Vorhügeln des Gebirgs die schönen und berühmten alten Schlösser:

Greifenstein, jetzt im Besitze des Herrn von Salis-Solis.
Blatten, Bauernleuten gehörig. Wenige hundert Schritte dahinter.

Rüßegg, ehemaliger Edelitz; hübsches Schloßchen mit vier runden Thürmen, einem Bauern gehörig. Zwischen Rüßegg und Wartensee das Dorf Buchen.

Schwab, Bodensee. II.

Wartegg bei Staad (s. Geschichte). Von den Blarern 1536 gebaut. Seit 1677 besaßen es die Herren von Thurn; jetzt ist es in vierter Hand. Herrliche Aussicht auf den See.

Wartensee. Ueber das Geschlecht s. Geschichte. Ein Zweig dieses Hauses kaufte Güter im Sundgau, im Birsthale bei Basel, wo sie noch das beträchtliche Gut Aesch besitzen. Sie schreiben sich noch immer Blarer von Wartensee, im Gegensatz von den Blarern von Gyrsberg bei Konstanz.

Das Schloß Wartensee, zuletzt einem Landammann Waßau aus Graubünden gehörig, jetzt von einem Freiherrn von Palm aus Augsburg erkaufte, besteht aus zwei verbundenen Schloßern, einem alten und neuen Bau; in jenem sieht man noch eine schöne, mit Wappen bemalte Stube. — Es war ehemals mit dreifachem Wall und Graben umgeben.

Die Wiggen, altes Schloß, mit schönen gemalten Glasscheiben. Gehört dem Herrn von Hoffmann in Norschach.

Dörfer am See zwischen der Rheinmündung und Norschach.

Altenrhein, Dörfschen auf einer Erdzunge, öfters den Ueberschwemmungen des Rheins ausgesetzt.

Die Straße von Rheinegg nach Norschach führt über Bauried, Rötchel, Speck (am See) und das Dorf

Staad, mit einer Schiffslände auf den Gränzen der Distrikte Norschach und Rheinthal. Vorzügliche Steinbrüche. Einige wollen den Namen von Statio herleiten und suchen hier eine römisch-helvetische Gränzstation gegen Rhätien: der Name ist aber ohne Zweifel deutsch, und bezeichnet ein Gestade oder eine Schiffslände, in welchem Sinne das Wort Staad oder Städe am Bodensee noch häufig gebraucht wird. Von der Höhe des Gebirges herab, unter dem sich die Straße hinzieht, blickt das appenzellische Dorf Wolfthalen, unsterblich durch die Freiheitschlacht der Appenzeller gegen Herzog Friedrich von Oestreich im Jahr 1405, herab. — Staad ist zwei Stunden von Rheineck und eine halbe von Norschach entfernt.

Norschach, wohlgebauter Marktflecken im Kanton St. Gallen, bespült vom See. Zwei Stunden von der Stadt St. Gallen. 1550 katholische Einwohner in 200 Häusern.

Wirtshäuser: Krone, Löwe, grüner Baum, Schiff, drei Könige.

Rorschach hat eine herrliche Lage in einer fruchtbaren, hügelreichen Gegend, mit den reizendsten Uebersichten über den See und die Ufer von den Anhöhen herab (s. das Landschaftliche); über das Emporkommen der Stadt und ihres Leinwandhandels, so wie über ihre Schicksale s. die Geschichte, besonders Abth. I. S. 255.

Den Flecken zieren mehrere neue, schöne Gebäude, namentlich ein großes Salz- und Kornhaus; er ist durchgehends gut gepflastert, hat breite Straßen und einen der geräumigsten und besuchtesten Häfen des Sees. Viele Häuser sind von Stein, wie sich denn nahe bei dem Flecken vortreffliche Steinbrüche finden. Hübsche Pfarrkirche. Das große Haus, welches kürzlich der Bischof von Chur zum Sommeraufenthalt angekauft hat. Der jeden Donnerstag gehaltene Wochenmarkt ist besonders des Getreides wegen sehr lebhaft. Die Einwohner nähren sich außer dem Landbau und der Güterverfendung, auch von Fabrikarbeiten, besonders vom Bleichen der Leinwand und von Verfertigung und Bearbeitung roher Stoffe. Der eigenthümliche Leinwandhandel hat jedoch durch die Ungunst der Zeitumstände aufgehört, seitdem ist der Wohlstand sehr gesunken und die reichsten Familien sind fortgezogen. Doch machen immer noch mehrere Häuser mit sogenannten doppelthicken oder weißen Constanzer und Ulmer Leinwand, vorzüglich nach Italien und Spanien Geschäfte.

Merkwürdigkeiten: Spinnmaschinen zu Flachs und Wolle. — Neu erfundene Mänge. — Musikalisches Kollegium. — Gemälsammlung des Herrn von Hoffmann und Badeanstalt des Herrn Dr. Felber.

Umgebungen.

1. Die sogenannte Statthaltereier oder das ehemalige Kloster Marienberg, wo der Vater, Statthalter des Stifts St. Gallen mit fünf Konventualen wohnte, hinter dem Flecken; mit einem sehr schönen Kreuzgang und herrlich gewölbten Refektorium mit stämmigen Steinsäulen; oben am Gewölbe erhabene Arbeiten in Stein, den heiligen Gallus, wie er den Löwen in der Wildniß füttert, den heiligen Dithmar u. s. w. vorstellend. Ueber der Eingangsthüre steht die Jahrzahl 1513. Auf dieser Stelle hatte Abt Ulrich VIII. das neue Kloster aufführen lassen, in das er die Abtei verpflanzen wollte (s. Geschichte).

2. Das St. Annen- oder Vogtschloßli oberhalb dem Flecken. Dieß ist das ehemalige Schloß Rorschach. Den ersten

Namen hat es von der Heiligen seiner Kapelle durch die Umwohner erhalten (s. Geschichte). Später wohnte der weltliche Obervogt des Stiftes St. Gallen hier.

3. Das Möttelischloß über dem Dorfe Unter-Goldach (s. Geschichte). Es besteht in einem ummauerten, ziemlich großen Wohnhaus, mit einem viereckigen, breiten, aus großen Quadersteinen erbauten Thurme, der ein altes ehrwürdiges Ansehen hat. Doch ist das ganze Gebäu schwerlich vor das Ende des vierzehnten Jahrhunderts zu setzen. Auch der Einbau der untern Hausflur ist noch im alten Stande; braune, hölzerne Säulenpfosten tragen die Decke. Im obern Stock ist der Einbau neu, doch findet man noch das Wappen der Mötteli-Nappenstein über einer der Thüren; einer dieses Geschlechtes, der im Jahr 1549 starb, hat einen Grabstein an der Kirche von Untergoldach. Das Schloß gehört jetzt dem Herrn Baron Heinrich von Salis-Solis, welcher den obersten Theil des Thurmes, von welchem herab man eine schöne Aussicht auf den See genießt, zu einem Belvedere einrichten lassen. Das Schloßchen ist $\frac{5}{4}$ Stunden von Norfchach entfernt, der angenehme Weg geht aufwärts über grünen Wäsen unter Obstbäumen hin, die hoch und breitästig sind, wie Eichen.

4. Die Steinacherburg, $\frac{1}{2}$ Viertelstunde oberhalb dem Dorf Obersteinach. Der untere sehr hohe, lange und breite Stock der Burg ist uralt; die unbehauenen Steine und Felsblöcke, aus denen er aufgethürmt ist, bilden eine wahre geognostische Landcharte; Granit, Gneis, Schiefer, Sandstein, Kiesel, Nagelstue, alles durcheinander. Dieser Theil des Gebäudes ist unbedenklich ins dreizehnte, vielleicht ins zwölfte Jahrhundert zu setzen; auf diesem Stocke ruht eine Ritterwohnung des fünfzehnten Jahrhunderts, mit vielen Fenstern und einem hohen Giebelbache; sie sieht gegen die untern Steinmassen leicht gezimmert und baufällig aus, und steht nun doch auch schon ins vierte Jahrhundert. In einer der geräumigen, braunen Stuben dieser Wohnung sieht man noch verbleichte, farbige Wappen und Abbildungen von Ritterkämpfen, Jagden und Turnieren. Im innern Hofe der Burg ist minder altes Eingebäude, als der übrige untere Stock, seitwärts aber sind noch Spuren eines uralten Eingangs in diesen.

Das ganze Gebäude wurde von St. Gallen im Jahr 1809 an einen Bauern verkauft, und hat seit 1814 einen zweiten Besitzer, auch einen Bauern, der guten, selbstgepflanzten, rothen Wein erntet.

Ueber das Geschlecht der Edeln von Steinach, und ob der Minnesänger Bliker von Steinach hier zu suchen sey, s. den geschichtlichen Aufsat. Seite 153.

5. Martinstobel. Ganz Ruine (s. Geschichte).

6. Falkenstein; ebenfalls zertrümmert (s. Geschichte).

In der Nähe die schönen Dörfer Ober- und Untergoldach, mit 900 katholischen Einwohnern. In ihrem Umfange befindet sich an dem flüßchen Goldach und der Landstraße nach Norschach eine von den Gebrüdern Tschudi von Glarus angelegte große Spinnerei.

7. Dottenwil, 1½ Stunde von Norschach und ebensoviel von St. Gallen, an der Straße von dieser Stadt nach Konstanz, auf einem kleinen Hügel gelegenes Schloß nebst Dorf, einst ein Besitztum der Blarer von Wartensee, von denen es an das Stift St. Gallen kam. Für die allmählig ansteigende Höhe genießt man hier eine außerordentliche Doppelaussicht. An der Vorderseite des Gebäudes ruht das Auge auf dem weiten Horizont von den Algauer Bergen bis an die Glarner Gebirge; den Mittelpunkt bildet der herrliche Alpstein; im Hintergrunde ragen der Speer und die sieben Kurfürsten hervor. Von einem Fenster gegenüber setzt man die Aussicht fort; sie dehnt sich von den Tyroler und Vorarlberger Gebirgen der ganzen Küste des Bodensees nach bis Hohentwiel, und verliert sich am Saume des Schwarzwaldes. Im Innern der Schweiz nimmt sich der Egel aus; der Kanton Thurgau und ein Theil vom Zürcherkanton werden überblickt; auf der andern Seite stellen sich die Seestädte von Bregenz bis Ueberlingen, die Inseln Lindau und Bregenz und manches Schloß landeinwärts von Schwaben zur minder entfernten Schau dar. Von den nähern Landschaften ist die lieblichste und deutlichste das dornbirner Thal.

In neuern Zeiten war das Schloßchen mit Gebäuden vermehrt und zu einem Kur- und Badhause eingerichtet worden; nun aber ist es Eigenthum eines Privatmannes von St. Gallen.

Absteher nach der

Stadt St. Gallen, 47° 21' 30" Breite, 26° 57' 30" Länge, 2640 Fuß über dem Meer, 840 über dem Bodensee gelegen. 2½ Stunden von Norschach südwestlich, ebensoweit von Arbon; unweit des Wirthshauses im Grobel vereinigen sich die beiden Straßen von Norschach und Arbon; der Weg führt zwei Stunden lang bergan und senkt sich eine halbe Stunde vor der Stadt schnell abwärts.

Wirthshäuser: Becht (sehr schön und gut). Röstli (gut). Hirsch, Ochse, Löwe (gut). Kaffeehaus bei Herrn Baretta, wo man französische, deutsche und italienische Zeitungen findet; Wirthschaft auf dem Freudenberge.

Die Stadt St. Gallen liegt an dem Bache, die Steinach genannt, und zwischen zwei Bergen. Das ganze Thal auf beiden Seiten derselben ist mit Bleichen bedeckt. Der Bezirk St. Gallen beschränkt sich auf die Stadt und ihre Vorstädte, und enthält im Ganzen 1453 Gebäude, wovon 416 ohne die Abteigebäude, innerhalb der Ringmauern, und in und vor der Stadt unmittelbar 962. Sie hat über 10,000 Einwohner, die sich, bis auf einige katholische Haushaltungen, zur reformirten Religion bekennen.

Die Stadt hat durch ihre breiten Straßen ein hohes, reinliches Ansehen, obgleich die Häuser außer einigen öffentlichen und wenigen neuen Privatgebäuden nicht geschmackvoll sind; viele sind vier bis sechsstöckig und mit Erkern verunziert. Sie wird durch die beständige Regsamkeit ihrer Bürger angenehm belebt. Verschiedene große, mit Laufbrunnen gezierte Plätze, namentlich der Haupt-, der Obst-, der Rinder- und Schmalzmarkt, der Bol- und Lochplatz, der Portnerhof, machen sie hell und freundlich. Durch das Thal fließt der kleine Fluss Steinach nahe an der Stadt vorbei und treibt die der Stadt angehörigen Mühlen. Von dem Berge Menzelen herab fließt der Bach Einran, Iren oder Schwarzwasser. Die Stadtgräben sind ausgefüllt und in Gärten verwandelt; die Stadt theilt sich in die eigentliche Stadt, das Stift und die beiden Vorstädte.

Merkwürdigkeiten der Stadt.

Gebäude: 1. Die katholische Haupt- oder vormalige Abteikirche, im Jahr 1755 ganz neu aufgeführt und kürzlich renovirt. Sie hat zwei moderne, aus großen Quadersteinen aufgeführte Thürme, in der Mitte eine große Kuppel, im Innern reich verzierte Altäre, eine kostbare Orgel und eine Menge bunter Frescogemälde, die ein St. Gallischer Maler, Namens Moreto, im Jahr 1824 vollendet hat. Mit der Kirche verbunden ist die alte St. Gall's Kapelle, jetzt in eine Kinderkirche verwandelt.

2. Die andern Abteigebäude. Das ehemalige Kloster ist mit der Stadt in Eine Ringmauer eingeschlossen, im Jahr 1567 wurde aber dasselbe mit einer 32 Schuh hohen Mauer von ihr abgefondert, und erhielt besondere Thore, eines gegen die Stadt und eines in seine Landschaft.

Das Hauptgebäude in dem weitläufigen Bezirke des ehemaligen Stiftes ist die Abtei oder die sogenannte Pfalz, und das eigentliche Kloster oder der Konvent; jene wird jetzt zum Kantonsregierungsfige, dieser für die Administration und das Gymnasium der Katholiken gebraucht. In der Pfalz ist auch das Kantonsarchiv und die Kanzlei. Im Jahr 1825 ist für den Fürstbischof von Thur und sein Generalvikariat in diesen Gebäuden ein eigener Wohnsitz zubereitet worden. Der Generalvikar ist bleibend, der Bischof sechs Monate im Jahr anwesend (1826). Die sämtlichen Klostergebäude, wie sie jetzt stehen, sind im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert aufgeführt worden, namentlich das schöne und geräumige Lokal der Bibliothek ums Jahr 1750.

3. Die Hauptkirche zu St. Laurenz; erste restaurirte Stadtkirche. Sie ist uralt, und in keinen Urkunden findet man Nachrichten von ihrer Erbauung, überall wird ihr Daseyn vorausgesetzt; man vermuthet daher, daß sie schon im neunten Jahrhundert gegründet worden. Lange gehörte sie der Stadt an, wurde in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts dem Münster des Klosters einverleibt, im Jahr 1413 aber der Stadt zurückgegeben. Bald darauf ließ sie der Rath erweitern, den Thurm neu aufführen und die Glocken vermehren. Im Jahr 1578 ward sie abermals erweitert, und in den Jahren 1764 und 1765 der massive Thurm erneuert und mit einer eisernen Ballustrade geschmückt.

4. Die St. Mangen-Pfarrkirche; im Jahr 898 von Abt Salomo in Form eines Kreuzes erbaut und anfangs zum heiligen Kreuz genannt. Seit 1528 zum evangelischen Gottesdienst eingerichtet. In einem ihrer Gewölbe wurde vom Jahr 1568 bis 1614 die Bürgerbibliothek aufbewahrt. Den Thurm entzündete im Jahr 1731 der Blitz und brannte ihn mit Zerschmelzung aller Glocken bis auf den Mauerstock herab; er ward seitdem erneuert.

5. Das neue Waisenhaus, das schönste aller öffentlichen Gebäude; außerhalb der Stadt auf ihrer Nordwestseite befindlich. Gegenüber der Marstall.

6. Das Zeughaus neben dem Hecht, ehemals Eigenthum der Stadt, jetzt dem ganzen Kanton gehörig. Während der Revolutionzeit wurde es ausgeleert, ist aber von der jetzigen Regierung wieder in einen sehr achtbaren Stand gesetzt worden.

7. Das Gemeindegemäuer am Marktplatz; mehr groß als schön.

8. Münze, Kornhaus, Kaufhäuser, Mehlge, Marstall, Mehlge, Werthaus, zwei Schützenhäuser. Ein in Guseneisenform von den

Gefangenen selbst 1837 erbautes Gefängniß auf der Straße nach Rorschach und Arbon.

Anstalten und Vereine.

1. Die katholische Stiftung oder Kantonschule mit elf Lehrern, wo Vorlesungen über Theologie, Physik, Mathematik und Philosophie gehalten, auch Geschichte, Geographie und alte Sprachen gelehrt werden.

2. Das reformirte Gymnasium der Stadt St. Gallen gestiftet im Jahr 1598, und in dem 1228 gegründeten, nach der Reformation aufgehobenen, St. Katharina-Kloster angelegt. Die Anstalt wurde theils von der Obrigkeit, theils von den patri- zischen Geschlechtern der Zollikofer von Nengensperg, Zollikofer von Alten-Klingen, Keller und im Jahr 1713, von Locher dotirt. Es dienten dabei ein Rektor und acht Schulmeister, alle geistlichen Standes; im J. 1712 wurden noch zwölf Professoren beigelegt, neun Ab- theilungen gemacht, in welchen Religion, Künste und Sprachen docirt wurden und die Theologen bis zur Bedienstung absolviren konnten. In seiner neuesten zweckmäßigen Gestalt ist es mit vier Professoren besetzt. Auch die Töchter Schulen sind neu und gut eingerichtet.

3. Die literarische Gesellschaft (Lesegesellschaft, Casino), in einem bequemen Lokale, wo mehrere französische und die wichtigsten deutschen Zeitungen und Journale gehalten werden. Fremde müssen durch ein Mitglied eingeführt seyn.

4. Die Hülfsgesellschaft.

5. Der Bürgerhospital; ursprünglich schon im zehnten Jahr- hundert angelegt. Der neue wurde im Jahr 1228 mitten auf dem Marktplatz durch die Vergabungen Ulrichs von Singenberg und Ulrichs Blarer zu bauen angefangen, und von Aebten und Bürgern mit Gaben reichlich bedacht. Im Jahr 1572 ließ die Obrigkeit eine Kirche dazu bauen.

6. Die Bibelgesellschaft.

7. Die Freimaurerloge zur Eintracht.

8. Die Redaktion des Erzählers, einer wöchentlich zweimal erscheinenden, gut abgefaßten Zeitung.

Sammlungen.

1. Die vormalige berühmte Stifts-, nun Kantonsbib- liothek, in einem der Klostergebäude, wo jetzt auch das katholische Lyceum befindlich ist, in einem schönen, geräumigen Saale auf- gestellt, früher unter der Aufsicht des verstorbenen Bibliothekars und rühmlichst bekannten Geschichtschreibers des Stifts St. Gallen

Philophons von Arr. Die Manuscripte, deren die Bibliothek über tausend besitzt, worunter die unschätzbaren Denkmale altdeutscher Geschichte und Sprache, werden in einem anstoßenden Zimmer aufbewahrt. Da kein gedruckter (aber ein sehr vollständiger, geschriebener) Katalog dieser kostbaren Sammlung existirt, ist es vielleicht nicht überflüssig, einige von den handschriftlichen Hauptschätzen derselben zu nennen, aus der Notiz, die ich mir an Ort und Stelle davon genommen.

Von (wenigstens bis 1825) meist noch unverglichenen Handschriften der alten Klassiker und anderer alten Schriften* findet der Philologe hier folgende:

1. Eine in mehreren Bänden bestehende Fragmentensammlung aus mehreren alien Sprachen und den frühesten Zeiten. Darunter Fragmente aus allen Büchern von Virgils Aeneis, acht bis zehn Blätter mit Unzialschrift, muthmaßlich aus dem vierten Jahrhundert. 2. Horaz (Nr. 864.), die vier Bücher der Oden (im letzten Buche fehlen ungefähr zwei Blätter), sehr schöner Pergamentfoder; wären die Schriftzüge nicht zu neu und erst aus dem eilften Jahrhundert, so möchte man ihn für den Horaz halten, den die Herzogin Hadwig dem schönen Knaben Burkhard (dem nachmaligen Abte) schenkte: tandem quoque abeunte Horatio et quibusdam aliis, quoshoide armarium nostrum habet, donavit libris. Ekkehardi Jun. Casus Cap. X. 3. Lucan aus dem zehnten Jahrhundert. 4. Sallust. 5. Dvid. 6. Justin, schöner Kober aus dem neunten Jahrhundert. 7. Ein vollständiger aber verbundener Ausonius (nicht Fragment, wie der geschriebene Katalog besagt), aus dem zehnten Jahrhundert. 8. Zwei Juvenale aus dem zehnten Jahrhundert. Aus dem einen uralten Kober des Juvenal hat Herr A. G. Kramer (Hamburg 1823) die Scholien zu diesem Dichter vollständiger und korrekter, als man sie bisher (seit Pithoeus) kannte, herausgegeben. 9. Lactantius, ein Codex rescriptus, uralte lateinische Schrift aus dem vierten Jahrhundert. Die Handschrift ist fast gleichzeitig mit dem Schriftsteller selbst. 10. Die reliquias Fl. Merobaudis carminum et orationis hat aus einem cod. rescr. bekanntlich zuerst der berühmte Niebuhr im J. 1823 zu St. Gallen herausgegeben. 11. Fragmente der versio Itala auf feinstem römischem Pergament, aus dem vierten oder fünften Jahrhundert.

* Ausbeute für altdeutsche Sprache findet man aus diesen Schätzen in Graßs Dntiska Drei Bände, Stuttgart 1826 bis 1829.

Von griechischen Handschriften besitzt die Bibliothek ein Neues Testament aus dem Ende des zehnten oder elften Jahrhunderts und ein Psalmbuch aus dem neunten; das letztere wird höchst merkwürdig durch den Einband, der ein antikes römisches Diptychon ist, auf dessen einer Seite von Eisenbein Darstellungen von Krieger, Bacchantinnen u. s. w. in erhabener Arbeit zu sehen sind.

Die übrigen Kapitalmanuscripte sind folgende:

1. Codex Aureus sec. 9. Die Psalmen mit Bildern; Kostüme aus den Zeiten Ludwigs des Deutschen. Schrift, wie sie seit 816 eingeführt ward (früher herrschte die Longobardische).

2. Notkeri Labeonis Psalterium teutonice reditum sec. 11. unter Konrad II. geschrieben, mit Paraphrasen und byzantinischen Bildern.

3. Epistolae Pauli und Sermo Winitharii. Das letztere erstes literarisches Werk St. Gallens aus dem achten Jahrhundert. Longobardische Schrift.

4. Dialogi Gregorii Magni sec. 7 vel. 8. Merovingische Schrift.

5. Psalterium Folchardi; von Folchard im neunten Jahrhundert sehr schön geschrieben. Prachtsodex.

6. (Nr. 56.) Concordantia Evangg. Tatiani sec. 9. vel ineunt. 10. latine et teutonice, existirt nur noch einmal mank in Drford, von wo es Schilter fehlerhaft abgeschrieben und edirt hat. Eine vom St. Galler Kober genommene Abschrift liegt auf der Göttinger Bibliothek.

7. Catalogus veteris Bibliothecae St. Gallensis, aus dem neunten Jahrhundert (sehr merkwürdig).

8. Notkeri Labeonis versio germanica Organi Aristotelis (ungedruckt. fol. Nro. 818).

9. Die zwei ersten Bücher der Schrift des Martianus Capella de nuptiis philologiae et Mercurii, ins Deutsche übersetzt von Notker (Nr. 872).

10. Deutscher Boethius von Notker Labeo, und noch einmal das organon Aristotelis, aber nicht vollständig. (fol. Nro. 825, ungedruckt).

11. Litterae Riculfi vom Jahr 800, das Fasten im Kloster betreffend. Merkwürdig, weil sie schon den Wein als gewöhnliches Getränk nennen: „abstineant vino.“

12. Das letzte Capitel des Marcus; unter Pipin geschrieben; merovingische Schrift.

13. Mehrere alte Urkundenbriefe.

14) *Evangelium longum*, Prachtwerk mit Goldbuchstaben unter Salomo dem Dritten ganz vom berühmten Schönschreiber Sintram geschrieben. Der elfenbeinerne Einband war ein Diptychon, das Karl dem Großen gehörte. Die mit Edelsteinen geschnitzte Seite (darunter eine römische Gemme, vielleicht ein sitzender Merkur) ließ Bischof Hatto von Mainz besorgen; die andere ist von Tutilo geschnitzt.

15. *Rapertus de Casibus S. G.* mit andern Handschriften zusammengebunden. No. 614.

16. Dasselbe und Ekkehardus Junior *de Casibus S. G.*, die einzige Handschrift dieser für die Zeitgeschichte unschätzbaren Schrift.

17. Die vier Evangelien mit schottischen Charakteren; aus dem achten Jahrhundert.

18. *Vocabularium*; mit Erklärung der lateinischen Ausdrücke der *lingua vulgaris*.

19. *Keronis regula S. Benedicti*; oberdeutsch aus dem neunten Jahrhundert.

20. Ein Allerlei mit schottischen Charakteren aus dem achten Jahrhundert.

21. *Veterum Fragmentorum collectio*; darunter Fragmente vorjustinianischen Rechts. — Irländische Sachen.

22. Ein sehr altes deutsch und lateinisches Glossar in klein Sebez, wahrscheinlich aus dem Ende des siebenten Jahrhunderts; älteste deutsche Sprachurkunde, die hier befindlich ist.

23. *Keronis Glossae vel Vocabularium*. 8. No. 911. fränkische Charaktere; ungedruckt.

24. Die berühmte Handschrift altdeutscher Gedichte, welche im Jahr 1773 von Eschubi's Erben für die Stiftsbibliothek erkaufte worden. Aegidius Eschubi kaufte sie wahrscheinlich, als im Jahr 1517 das Schloß Werdenberg an Glarus überging; denn der Koder war ohne Zweifel ein Eigenthum der Grafen von Werdenberg, und lag auf Schloß Werdenberg. Er ist etwa ums Jahr 1230 geschrieben und enthält:

a. den Parzifal. b. das Niebelungenlied. c. Karl (von Striker). d. Wilhelm von Dranse, von Wolfram von Eschenbach. e. Ein Fragment von Maria. Die fünf Gedichte sind in einem neuern Band vereinigt, von verschiedenen Händen. Das Niebelungenlied ist dem vordern Theil nach, um die Mitte des

dreizehnten Jahrhunderts geschrieben; der hintere Theil nachlässiger, am schlechtesten der Wilhelm von Dranse.

25. Eine Papierhandschrift des trojanischen Kriegs, von Konrad von Würzburg, aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

II. Die Bürgerbibliothek im ehemaligen St. Katharinenkloster. Ihren Anfang erhielt sie von der Büchersammlung und den Handschriften des genialen Joachim von Watt oder Badian; seine *Kodices*, welche für die Geschichte des Mittelalters von großer Wichtigkeit sind, betragen 13 Foliobände. Seine Briefe verbreiten viel Licht über die Reformation; neben dem Badian'schen besitzt die Bibliothek auch noch andre theils pergamentne, theils papierne Handschriften, darunter das von Arr herausgegebene Gedicht auf den Appenzellerkrieg von 1403. Es befindet sich auch dafelbst die Büste von G. J. Zollikofer und Zingg's Portrait von A. Graf gemalt; auch Verfeinerungen aus der Gegend.

III. Die Bibliothek der literarischen Gesellschaft, vornehmlich für Schweizergeschichte mit St. Gallischen Handschriften.

IV. Die Gemälde- und Kupferstich-Sammlung des Herrn Gonzenbach.

V. Naturalienkabinete bei Herrn Dr. Zollikofer (bes. in ornithologischer Hinsicht bekannt) und Professor Scheitlin.

Künstler, Werkstätten und Handlungen: Hartmann und Sohn fertigen Gemälde, Kupferstiche und Steindrücke und handeln mit Gemälden und Kupferstichen. Ebenso auch der Maler Brunschwiler auf dem Bohl. Verlags- und Sortiments-Handlung von Huber und Komp. Buchdruckereien: Zollikofer und Züblin, Franz Brentano, Wägelin und Käfer.

Fabriken und Handel: St. Gallen ist eine der beträchtlichsten Handelsstädte der Schweiz. Schon im dreizehnten Jahrhundert wurde hier Leinwand gewoben, und besonders zu der Zeit sehr häufig, als der Konstanzer Handelsstand sich hier niederließ. Später wurden auch Barchent und baumwollene Lächer, Musseline aber erst seit 1753 gefertigt. In neueren Zeiten hat die Weberei der letztern immer zu, die der Leinwand sehr abgenommen. Alle die Zeuge werden von den Landleuten im Kanton und in dem Württembergischen für St. Gallische Rechnung gemacht. Die Leinwand ist unter dem Namen der Konstanzer bekannt und geht besonders nach Italien und Sizilien (wo sie unter dem Namen *Isola di Costanza* verkauft wird) und nach Spanien. Sangaletten führen

zwar den Namen von St. Gallen, kommen aber aus Böhmen und werden hier gebleicht und zugerichtet. Die St. Galler Halstücher und Shawls (meist im Toggenburgischen gemacht) übertreffen an Kunst, Reinheit und Geschmack alles, was das übrige feste Land von Europa hierin aufzuweisen hat. Außer dem Handel mit Zeugwaaren versendet St. Gallen viele Felle, die aus dem Appenzeller und Bündtner Lande hergebracht, verarbeitet und größtentheils auf der Jurzacher Messe wieder abgesetzt werden. Die Wechselgeschäfte, der Handel mit Baumwolle und englischen Garnen sind sehr bedeutend, und man findet hier mehre englische Spinnmaschinen und große Bleichen, auch kostbare Stickerien mit Gold und Silber, welche besonders die Einwohner des Rheinhals, des Brengenger Waldes und Schwabens beschäftigen. Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts belief sich die Zahl der Stickerinnen, welche für den Handel St. Gallens arbeiteten, auf 30 bis 40,000. Uebrigens soll die jüngste Handelskrise auch auf St. Gallen einen nachtheiligen Einfluß ausgeübt haben.

Vergnügungen: Im Winter führt eine Liebhabergesellschaft Konzerte auf, im Schauspielhause spielen wandernde Schauspieler und man vereinigt sich öfters zu Bällen. Im Ganzen herrscht ein guter gesellschaftlicher Ton.

Umgegend: Vor dem östlichen Thore auf dem Brühl ist ein neuer Spaziergang angelegt; aber von abwechselndem Reize, bald sehr einsam, bald mit den prächtigsten Ausichten, sind die nahen Anhöhen. Der Freudenberg, wo eine gute Schenke steht, wird am meisten besucht und gewährt die ausgedehnteste Fernsicht (siehe Landsch.). Auf dem Wege dahin unter den Mühlen, sieht man den Wasserfall der Steinach über ein rauhes Felsenbett sich ergießen; dieß ist der Ort, wo der heilige Gallus in die Dörner fiel, zuerst ausruhte und den Bären speiste (s. Gesch.). Andre geschichtlich merkwürdige Orte sind Rotmonten, der Berg, mit sehr schöner Aussicht; zerstreute Häuser und Höfe; Pfarrgenossen der Münsterkirche sind das benacharte Dörfchen Jons Rüti, Bernegg; zur Zeit der Hunnen Zufluchtsort der Mönche. Die Röttersberge, gegen Gais gelegen. Röttersegg, ein Frauenkloster, dreiviertel Stunde von der Stadt östlich, lieblich auf einer Anhöhe gelegen. Es wurde im Jahr 1381 von drei Jungfrauen, die des Weltlebens überdrüssig waren, gestiftet, im Jahr 1669 etwas tiefer am Berge neu gebaut. Das jetzige schöne Gebäude entstand nach dem Brande von 1718, wo Kloster und Kirche bis auf den Grund abgebrannt

war. — Tablat, einst der Sitz der Wiedertäufer und ihrer Greuel im sechzehnten Jahrhundert. St. Fiden, Pfarre und großes Dorf, unweit der Abtei, 350 zerstreute Häuser mit etwa 2500 katholischen Einwohnern. Abt Ulrich soll im Jahr 1085, einer Offenbarung zufolge, die Gebeine des heiligen Fides von Aggenum hierher verpflanzt und dem Orte den neuen Namen gegeben haben. St. Weybrad oder St. Wiborada, ehemals ein Frauenkloster, wo die heilige Wiborada, nach einer mit Fasten und Beten zugebrachten Jugend, ihre einsame Klausel bei der St. Magnikirche zu Anfang des zehnten Jahrhunderts mit Genehmigung des Abtbischofs Salomo aufgeschlagen. Ihren Tod durch die Hunnen erzählt unser gesch. Aufsatz. Im Jahr 1046 versetzte sie der Bischof von Konstanz unter die Heiligen; nach dem Abzuge der Hunnen nahm eine andere Jungfrau ihre Stelle ein, später sammelten sich Mehrere dort, endlich eine Mutter erhielten und die Regel St. Benedikts annahmen. Die alte Behausung wurde im Jahr 1656 in ein geräumiges Kloster verwandelt.

Eine Stunde von der Stadt, auf der Straße nach Zürich, ist die prächtige neue Brücke über die Sitter, Krüzernbrücke genannt; sie ward im Jahr 1810 vollendet und ist bei einer Länge von 590 Fuß, 27 breit und 85 über das Flussbett erhoben. Gleich weit entfernt, an der ehemaligen Straße nach Rorschach, sieht man in einer wilden Felschlucht die Martinsbrücke (über den Martinstobel), merkwürdig als ältestes, im Jahr 1468 von Anton Falk von St. Gallen erbautes Hängewerk in der östlichen Schweiz; 96 Fuß über der brausenden Goldach verbindet sie 2 senkrechte, 110 Fuß von einander entfernte Felswände.

Versteinerungen: In der Sandfeingrube bei der Stadt versteinerte Meereshäute, als Bucciniten, Chamiten, Buccarditen, Pectiniten, Muskuliten.

Die Geschichte der Stadt findet man in den historischen Aufsatz verwoben. Sie genießt den Ruhm, einige ausgezeichnete Männer hervorgebracht zu haben: Ulrich Varnbüler (aus dessen Geschlecht in unfrem württembergischen Vaterlande sich im dreißigjährigen Kriege J. C. Varnbüler die Bürgerkrone und seinem Haus einen der edelsten Namen erwarb), Hauptmann der St. Galler bei den Schlachten Granson und Murten, und im Jahr 1480 Bürgermeister seiner Stadt, leistete er in jenen schwierigen Zeiten seinem Vaterlande große Dienste. Varnbüler (wahrscheinlich ein Enkel des ersten) zeichnete sich in der Reformation als Schriftsteller und

Beförderer der neuen Lehre aus. Er flüchtete nach Lindau. Joachim Vadian (von Watt), Bürgermeister von St. Gallen (geb. den 29. November 1484), studirte zu Wien, wo er Anfangs ein großer Raufbold war, später aber sich den tiefsten Studien widmete. Er wurde schon im Jahr 1508 Professor daselbst, durchreiste Polen, Ungarn, Deutschland und Italien, wurde 1518 Doktor der Medizin zu Wien, vom Kaiser Maximilian zum Poeten und Redner gekrönt und im Jahr 1521 Rektor der Universität Wien; dann kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er Rathsherr, Archtater und 1526 Bürgermeister wurde. Er gehörte zu den außerordentlichsten Köpfen. Sein Wissen umfaßte alles, er war Arzt, Natur- und Alterthumsforscher, Dichter, Geograph, Mathematiker, Philosoph, Redner und in allem ausgezeichnet, er schrieb über die Rechtsgelehrsamkeit und Theologie, und die Geschichte nennt ihn als einen der ersten Reformatoren St. Gallens (s. oben). Unser Bodensee verdankt ihm eine vortreffliche, mit Gelehrsamkeit und Kritik verfaßte Topographie desselben, die Stumpf seiner Schweizer Kronik einverleibt hat. Er vermachte seine Bibliothek der Stadt St. Gallen (siehe oben) und starb im Jahr 1551. — Johann Kessler war ein Schüler von Luther und Melancthon, wurde ein thätiger Beförderer der Reformation seiner Vaterstadt; ein sehr gelehrter Mann und Dichter; von ihm eine Lebensbeschreibung Vadians und eine ungedruckte Kronik seiner Stadt, die er Sabbatha nannte, weil er nur Samstags daran arbeiten konnte. — St. Gallen ist auch der Geburtsort Johann Georg Zollikofers, des Kanzelredners, der in Leipzig als Prediger stand vom Jahr 1758 bis 1788, wo er starb. Noch sind als ausgezeichnet zu nennen der berühmte Arzt Dr. Neple, und der Landammann Müller von Friedberg, welcher als politischer und dramatischer Schriftsteller bekannt ist.

Der Thurgauische Antheil des Schweizerufers.

das wir nach diesem Absteher wieder auffuchen, beginnt bei Horn, am See. Eine Stunde von Rorschach. Ansehnliches Dorf mit katholischen Einwohnern nebst einer Filialkirche von Arbon, im Thurgauischen Kreis und Amt Arbon. In der Nähe steht die Goldach in den See. Hier befindet sich ein Schloß, das dem ehemaligen Reichsstift Ochsenhausen gehörte, jetzt der bündnerischen Familie der Grafen von Travers gehörig; eine stark besuchte Schiffslände und ein einträglicher Wasserzoll. Die Bewohner

thätige Schiffsleute, haben für ihren Handelsbedarf Zollfreiheit über den See, und sind befugt, Kaufmannsgüter in Lindau abzuholen, und in einer Uebereinkunft von 1558 wurde bestimmt, welche von letztern zu Horn ausgeladen werden sollen. Das Dorf war früher im Besisthum der Edeln von Norschach; im Jahr 1449 kam es ans Kloster St. Gallen, im Jahr 1463 an das Bisthum Konstanz.

Niedersteinach, eine halbe Stunde von Horn, eine halbe Stunde von Arbon, zählt mit dem landeinwärts am Berge gelegenen Filial Obersteinach 177 Häuser mit ungefähr 600 katholischen Einwohnern; nicht zum Thurgau, sondern zum St. Gallischen Bezirke Norschach gehörig. Es hat einen guten Hafen und ein Waarenlager (Korn- und Gredhaus), eine Pfarrkirche und Schule. Zwei neugebaute Brücken über die Steinach zieren diese Dörfer, welche beide gutes, der Bewässerung fähiges Wiesengelände besitzen.

Ueber das edle Geschlecht derer von Steinach s. die Gesch., die Burg kam nach ihrem Abgang erst an die von Laubenberg, dann an St. Gallische Geschlechter, in des Abts Hand und wieder an Privatleute (s. auch oben).

Baumannshaus, kleiner Weiler vor Arbon, im Thurgauischen Kreise Egnach.

Arbon, thurgauische Stadt im Kreise Arbon, der die Municipalgemeinden Arbon, Roggwil und Horn umfaßt; das Oberamt Arbon aber, ein höchst fruchtbarer Landstrich, begreift 4 Kreise mit 11 Municipalgemeinden und 11,730 paritätischen Einwohnern in sich.

Wirthshäuser: weißes Kreuz (sehr schön im See gelegnes Gartenhaus). Ohse, Hirsch, am Thore.

Die Stadt liegt 27° 5' 41" Länge, 47° 30' 55" Breite; drei Stunden nordöstlich von St. Gallen, zwei Stunden von Norschach, sechs bis sieben Stunden von Konstanz, auf einer kleinen Erdzunge, mit 152 Häusern, 500 reformirten und 160 katholischen Einwohnern, welche nur eine gemeinschaftliche Kirche haben. Ihre Lage ist sehr reizend auf einer Höhe mitten in einem Obstwalde; und noch schöner ist die Aussicht in der Nähe des alten, aber noch bewohnbaren Schlosses. An dem starken Thurme des Schlosses und dem seltsamen Einbau von schweren Steinen (Hindlingen) zeigt sich die Bauart der merovingischen Könige. Es wäre möglich, daß der unten 50 bis 60' im Durchmesser haltende Theil des Thurmes noch römisch wäre. Die Mauern aus rundem Kiesel, mit trefflichem

Mörtel, sind vielleicht aus Konradins Zeit. Die ganze Stadtmauer ist so gebaut. Von Konradins Aufenthalt in der Stadt haben wir im geschichtlichen Theil erzählt. Er beschenkte die Stadt, die überhaupt unter den Herzogen von Schwaben blühend geworden war, mit einem Freiheitsbriefe. Die Kapsel ist noch vorhanden, der Brief wurde wahrscheinlich von einem Reisenden gestohlen, er ist aber öfters abgedruckt (s. Gesch.). Nach Konradins Falle wurde die Freistadt in die Acht erklärt und an die Edeln von Kemnaten,* die Vorstadt an die Freiherrn von Bodmann verkauft. Weider Gerechtfame kaufte das Hochstift Konstanz in den Jahren 1282 und 1285 an sich, doch behielt die Stadt einige besondre Freiheiten (Magistratswahl, Bann und Gericht) und dies bis zur Revolution. Im J. 1494 hat Arbon großen Brandschaden erlitten. Die Stadt erholte sich überhaupt seit der Staufischen Zeit nicht mehr recht. Zwar kam sie durch beträchtlichen Leinwandhandel und bedeutende Kattundruckereien in neuern Zeiten ziemlich empor, allein die Sperrung des Handels hat den Ertrag dieser Erwerbszweige sehr gemindert. Inbessern werden doch jetzt beträchtliche Geschäfte mit Spezereiwaaaren gemacht, wozu die Lage sehr günstig ist. Bis zur Revolution setzte das Bisthum Konstanz einen Obervogt hierher, der auf dem Schlosse wohnte. Früher hausten auf diesem Schlosse die staufischen Ministeriales von Arbon.

In Arbon lebt oder lebte auch der Kaufmann Heinrich Meyer, bekannt durch seine von ihm selbst geschriebene, lesenswerthe Reise nach Jerusalem und dem Libanon (3 Bände. St. Gallen. Suber).

Altenthümer: Von dem alten Arbor Felix (s. Gesch.), das wahrscheinlich schon nach Valentinian III. Tode von den Alenmannen, oder doch später von Attila zerstört worden, finden sich noch Spuren an der Stelle, d. i. im Hafen, wo man bei hellem Wasser eine steinerne Treppe entdeckt. Zu Babians Zeit fand man noch unter dem Erdreich Spuren alten Gebäus.

Ueber den lieblichen Weg von Arbon nach Konstanz s. das Landsh. Abth. I. S. 34. Die meist auf der Straße liegenden Ortschaften sind folgende:

Frasnacht, Widihorn, Buch sind Höfe und Weiler, die zum Gericht Egnach gehören.

* Herr Albrecht von Kemnat wird in Rudolphs von Embs Merandreis als ein Sänger genannt.

Ann. eines Dritten.

Egnach, Gericht und Dorf „voll wohlhabender und redlicher Leute,“ wie Badian bemerkt. Die Gemeinde mit allen Weilern umfaßt 2650 reformirte Einwohner in 516 Häusern. Der Ort, in welchem die neue ansehnliche Pfarrkirche, das Pfarrhaus und ein Wirthshaus stehen, heißt Neukirch und liegt an den Landstraßen von Konstanz nach St. Gallen und von Frauenfeld nach Arbon und Rorschach. In dieser Feldmark sind die zahlreichsten Obstanzpflanzungen von bewundernswürdiger Größe und fast unglaublichem Ertrag.

Eine Viertelsunde von Egnach dicht am See liegt das Schloß Lurburg oder Luchsburg. Auf Homannischen Karten ist es als Insel gezeichnet und heißt Lurbühel, bei Badian: der Lufbühel. Es hat eine reizende Lage und äußerst anziehende Aussicht auf die große Wassermasse des Bodensees, wurde im verflorfenen Jahrhundert neu gebaut, befindet sich in Privathänden und hat neuerdings eine komische Berühmtheit durch den Kampf der Herren Schukrass und Hundt-Radowosky erhalten. In einem der Gebäude befindet sich eine kalte Quelle, die als wirksames Stahlwasser empfohlen wird.

Zwei Stunden landeinwärts, schon an den Höhen, liegt das Dorf Hagenwil, mit einer Burg, ursprünglich von einem Edelmann gleichen Namens, einem Dienstmanne des Abts Berchtold von Falkenstein, um 1238 erbaut. Er verheirathete seine zwei Töchter an zwei thurgauische Edle von Hatnau; er selbst alt und kindisch, zeigte gar zu viel Ehrfurcht für das Kloster St. Gallen, so daß seine Schwiegeröhne fürchteten, er möchte sein Gut dem Stift vermachen. Sie entführten daher den Alten nach Hatnau. Aber der kriegerische Abt Berchtold machte sich auf, die Besie zu belagern und zwang sie, den Schwiegervater herauszugeben. Darauf machte dieser Hagenwil zu einem Burglehen des Abtes. Das Schloß wurde 1405 von den Appenzellern verbrannt, nachmals von Peyerer, Vater und Sohn, Pfandherren im Rheinthal und zu Arbon, wieder erbaut; von ihnen kam es an die Herren von Helmsdorf und dann an die von Bernhausen. Eine alte Sage läßt schon zu Römer- und Frankenzeiten hier eine Ansiedlung bestehen und nennt den Ort Heydenweiler oder Heydenheim. Allein der zerstörte Burgstall Heydenheim liegt eine gute Strecke abwärts, bei Weinselden.

Noch tiefer landeinwärts im Thurgau zwischen Hagenwil und Sulgen liegt Eppisshausen (villa Epponis) im Kreise

Sulgen und Amte Bischofszell. Das hier vor ungefähr 50 Jahren wieder neu aufgeführte Schloß, welches ehemals eine herrschaftliche Befitzung der Abtei Muri war, und eine sehr anmuthige Lage mit schönen Waldbanlagen und Weinbergen hat, von welchen eine köstliche Aussicht aufs Appenzeller und Toggenburger Gebirge, hat bis zum Jahr 1838 der Freiherr Joseph von Laßberg, der jetzt nach Meersburg übergesiedelt ist, besessen und bewohnt. Am Fuße des Schlosses liegt der kleine Weiler Erken.

Wir kehren ans Ufer des Bodensees zurück.

Salmstach, großes Dorf und weitläufige reformirte Pfarrgemeinde von 1820 Seelen, am Ausflusse einer Aach, im Kreise Romanshorn und thurgauischen Amte Arbon, in milden, fruchtbaren Gelände, an der Landstraße von Konstanz nach St. Gallen, zwei und eine halbe Stunde von Arbon, fünf von Konstanz. Ueber das Chorherrnstift Salmstach s. die Gesch.

Zum Hof, Hub (Post, Wirthshaus). Nechholdern, Niedern, Höfe und Weiler gehören zu

Romanshorn oder Romishorn, Gericht und uraltler Flecken, $27^{\circ} 1' 15''$ Länge, $47^{\circ} 34' 5''$ Breite. Drei Stunden unterhalb Arbon auf einem Horn gelegen, welches sich ziemlich weit (doch nicht so weit, wie es die alten Charten angeben) in den See hineinstreckt. An der äußersten Spitze des Horns steht ein gewaltiger Fels. Man hat aus dem alten Namen Romani cornu, oder wie man es fälschlich und der Absicht freilich angemessener getauft hat, Romanorum cornu, auf ein römisches Kastell, von Valentinian III. oder gar schon von Tiberius hier gegründet, geschlossen. Allein die nahe Nachbarschaft von Arbor Felix läßt hier nicht schon wieder eine römische Militärstation vermuthen. Auch ging die Römerstraße hier nicht mehr am See, sondern schon auf den Höhen fort. S. vielmehr die Note zu Abth. I. Seite 68.

Auf der äußersten erhabenen Spitze des Horns steht ein schön gebautes Schloß, dessen herrliche Aussicht den See nach Breite und Länge beherrscht. Hier hauste im Mittelalter ein eignes edles Geschlecht, von Romanshorn, das aber bald abging. Schon im zwölften Jahrhundert war Schloß und Gericht in den Händen des Klosters St. Gallen. Bei der Liquidation von 1807 wurde es an Privatpersonen verkauft.

Romanshorn ist ein Kreisort und wolgebautes Pfarrdorf mit 76 Häusern und 232 katholischen Einwohnern. Die Kirche ist paritätisch und wird von den Salmstachern Reformirten als Filial

benützt, so umgekehrt die Salmfacher Kirche von den Romanshornern als Filial.

Der Fischfang, besonders der des Blaufelchen, wird hier sehr stark betrieben und da auch viele Schiffer hier wohnen, so ist der Verkehr (besonders der Viehhandel) mit allen Häfen des jenseitigen Seegeftades, vorzüglich mit dem gegenüberliegenden Friedrichshafen, äußerst bedeutend.

Uttweil oder Uttwil, Kreisort und großes reformirtes Dorf, eine starke Stunde von Romanshorn. Es ist nach Keshwil pfarrgenösslich, hat jedoch keine eigne Kirche. Die reizenden, mit Weinreben und Obstbäumen bedeckten Fluren, verbunden mit dem Blick auf den großen Wasserpiegel, geben seiner Lage sehr viel Anziehendes. Im Jahr 1800 wurde der Ort von den Haubitzgranaten der Williamschen Flotille (s. oben) beschädigt.

Keshwil oder Keshwil, eben so anmuthig gelegen; Pfarrdorf, die Weiler eingerechnet 1316 reformirte Einwohner, die von Acker-, Wein-, Obstbau und Viehzucht leben. Das Dorf hatte seinen eignen Adel, die Gäch auf von Keshwil, namhafte Kriegerleute, die sich als Dienstmänner der Aebte von St. Gallen auszeichneten.

Güttingen, großes paritätisches Pfarrdorf und Municipalgemeinde von 750 reformirten, 140 katholischen Einwohnern, im Kreis Altnau, im thurgauischen Amte Gottlieben, drei Stunden von Konstanz, mit vielem Weinbau und großen Waldungen; sehr angenehme Lage. Es hatte im Mittelalter eignen Adel (s. Gesch.) und zwei Schlösser; das älteste sah im sechzehnten Jahrhundert Badian noch „im Moose;“ es steht noch und heißt die Moosburg; es gleicht einem Blockhaus und war wahrscheinlich im zehnten Jahrhundert gegen die Einfälle der Hunnen erbaut. Im andern Schlosse, das auf einen kleinen Vorsprung in den See eingebaut ist, wohnte, als Güttingen eine bischöflich konstanzer Vogtei geworden war, der Vogt bis ins Jahr 1798. Vor etwa sechzig Jahren ward es neu aufgeführt, und 1805 mit seinen Gütern an Privatpersonen verkauft, gehört jetzt einem Bürger von Konstanz. Es gewährt entzückende Ausichten auf den See. — Beide Pfarren werden vom Stifte Kreuzlingen besetzt und haben einerlei Kirche.

Links von der Straße liegen die Dörfer Langenriedenbach schon auf dem Berge (1331 reformirte Einwohner) und Altnau, Kreisort mit 1838 reformirten und 200 katholischen Einwohnern. Jede Partei hat im letztern Dorfe seit einigen Jahren ihre eigene

wohlgebaute Kirche. Beide Orte liegen eben so fruchtbar als reizend. Schöne Aussicht im Pfarrhause von Altnau.

Landschlacht, paritätisches Dorf, im Kreis Edelhöfen und thurgauischen Amt Gottlieben, meist von Fischern und Klebteuten bewohnt. Angenehme Aussicht.

Münsterlingen, Benediktiner-Frauenabtei, zwei kleine Stunden von Konstanz auf einer kleinen Anhöhe am Bodensee. Der Reichtum, die Schönheit und der Wechsel in den herrlichen Umgebungen, vorzüglich aber die Aussicht auf den See, verleihen der Lage dieses Klosters einen großen Reiz, die hier eingepfarrten Umwohner sind nur 117 Seelen.

Der Name soll von monasteriolam herkommen; die fabelhafte Sage macht Angela, die Tochter Königs Eduard I. von England, zur Stifterin. Geschichtlicher ist, daß Bischof Gebhard III. von Konstanz den zu Kreuzlingen beinahe abgegangenen Spital dorthin verlegt, und daselbst ein Frauenkloster erbaut habe, das Anfangs nach der Regel des heiligen Benedikt gelebt, im Jahr 1243 aber die des heiligen Augustin angenommen. Das Stift wurde von der Königin Agnes von Ungarn, der Tochter Kaiser Albrechts I. reichlich begabt, und brachte im Jahr 1412 die Herrschaften Kefswil und Uttwil an sich, wovon jedoch die erstere zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts vom Bischof von Konstanz St. Gallen zuerkannt wurde.

In diesem Kloster geschah im Jahr 1418 die wichtige Aussöhnung zwischen Kaiser Sigismund und dem geächteten Herzog Friedrich von Oestreich (s. Geschichte). Zur Zeit der Reformation wurde das Kloster fast ganz verlassen, im Jahr 1549 aber wieder mit Benediktinerinnen besetzt. Seit dieser Zeit ist es in allen geistlichen und weltlichen Sachen der Abtei Einsiedeln unterworfen.

Im Jahr 1633 flohen die Klosterfrauen vor den Schweden, und der Felomarshall Gustav Horn hielt das Kloster während der Belagerung von Konstanz besetzt. Bis zum Jahr 1711 war dasselbe ganz nah am See gestanden; da wurde, um der Gesundheit und mehrerer Kommlichkeit willen beschloffen, es ungefähr 1000 Schritte landeinwärts auf einen schönen freien Hügel zu setzen, und im Jahr 1715 bezogen die Frauen das neue Kloster. Der Platz aber, wo das alte Kloster gestanden, ist noch mit hohen Mauern und einem Wassergraben umgeben, auch stehen noch die meisten Gebäude und das alte Gasthaus dort. Das reine Vermögen des Klosters ist auf 147,000 fl. angeschlagen.

Bottikhofen, kleines, nach Scherzingen (das mit 1047 reformirten Einwohnern seitwärts im weinreichen Gelände liegt) eingepfarrtes Dorf, im Kreise Egelshofen, im thurgauischen Amte Gottlieben; kommt in einer Urkunde vom siebenten Jahrhundert unter dem Namen **Bodinchhofen** schon mit Weinbergen vor. Der Ort zählt 81 Häuser und ist nur eine halbe Stunde von Konstanz entfernt. Er hat eine Papiermühle, Bretter- und Weinhandel. Das Schloßchen am See liegt sehr reizend. Am 10. Januar 1800 litt das Dorf durch die Granaten, welche der englische Schiffskapitän **William** hineinwarf.

Kurzriedenbach, Dorf, Kirche und reformirte Pfarre in demselben Kreis und Amt. Hat 91 Häuser und mit Egelshofen 1024 Seelen und einen gemeinschaftlichen Pfarrer. Es liegt zwischen schönen Obstwäldern und schönen Weingärten. Für die Kultur der letzteren haben besonders die Bürger von Egelshofen, **J. G. Neuweiler** und **J. Lang**, durch rastlose und gelungene Versuche viel gethan.

Kreuzlingen, in demselben Kreis und Amt; prächtig gebaute Abtei regulirter Chorherren, in herrlicher Lage. Ihr Ursprung ist sehr ungewiß, da die Dokumente durch Brand, Plünderung und andere Zufälle vernichtet worden. Die Einen setzen ihn schon ins Jahr 936 oder 950, und machen **Konrad den Heiligen**, Bischof von Konstanz, zum Stifter; Andere, darunter **Vadian**, schreiben seine Stiftung dem Bischof von Konstanz, **Ulrich von Kyburg** zu, ums Jahr 1120.* So viel ist gewiß, daß da, wo jetzt das Kloster steht, in frühester Zeit ein Hospital zur Versorgung Kranker und Dürftiger erbaut gewesen; hieraus mag nachher das Dorf entstanden seyn, es stand aber damals noch nicht auf der jetzigen Stelle, sondern vor den Thoren von Konstanz, wo jetzt das **Wirthshaus zum Känkli** steht. Die Grafen von **Habsburg** waren lange Zeit große Wohlthäter des Klosters. Im Schwabentrieg von 1450 verwüsteten dasselbe die schwäbischen Bundesvölker von Konstanz aus und brannten es ab; im Jahr 1506 wurde es aber wieder in guten Stand gesetzt, mehr durch den Beitrag der regierenden Stände im Thurgau und durch einheimische Beisneuern, als durch auswärtige, obwohl versprochene Hülfe.

Auch in diesem Kloster fand die Reformation im Jahr 1529 ihre Freunde, und der Abt flüchtete sich in seine schwäbische

* Vergleichen die Abth. I. S. 50. genannte Urkunde bei Neugart.

Herrschaft Hirschlatt, kehrte zwar im Jahr 1531 zurück, wurde aber von konstanziſchen Neuerern abermals vertrieben. Im dreißigjährigen Kriege wurde das unglückliche Kloster von den Schweden unter Horn ausgeplündert und abgebrannt; der Abt mußte, bis sich das Kloster wieder erholt hatte, in dem kreuzlingiſchen Amtshauſe zu Konſtanz wohnen, die Chorherren wurden in verschiedene Klöſter vertheilt. Im Jahr 1639 vereinte Papst Urban III. die Propstei Niedern in der Landgraffſchaft Stühlingen damit, um ihm aufzu- helfen; Abt Auguſtin führte den Klosterbau von 1665 an in ſeiner jetzigen Schönheit wieder auf, und zwar an einer neuen Stelle, im ſchweizeriſchen Dorſe Kreuzlingen, etwas entfernter von Kon- ſtanz. Der im Jahr 1801 verſtorbene Prälat Anton Luz zeichnete ſich durch ſeine theologiſche Gelehrſamkeit und als Aſcetik aus, der Stiftskapitular Meinrad Kerler machte ſich um Verbeſſerung der Landwirthſchaft verdient. Es war auch eine Zeitlang eine landwirthſchaftliche Schule hier. Gegenwärtig iſt das Kloster mit zwölf Geiſtlichen bevölkert und beſißt ein reines Vermögen von 480,000 Gulden.

Merkwürdigkeiten: 1. In der Kirche eine ganze Leidens- geſchichte in faſt tauſend wohlgearbeiteten Holzfiguren von einem Schuh Höhe, von einem Tyroler Bildſchnitzer in der Friſt von achtzehn Jahren verfertigt. — Das kunſtvolle eiferne Gitter, das den Chor von der Kirche trennt. 2. Dem Kloster gegen- über die Siechenhauskapelle; an ihrer Mauer zwei der älte- ſten Bildwerke in der Schweiz, die Apoſtel Petrus und Paulus vorſtellend, neßt mehreren Steinbildern. 3. Die mit Perlen geſtickte Inſul von Johann XXIII. dem Abte Wild geſchenkt (ſiehe Geſchichte).

Wir gehen nun an Konſtanz vorüber den Rhein hinab.

Emmiſhofen, im Kreis und Amt Gottlieben, ziemlich großes, wohlgelegenes und hübschgebautes Dorf, deſſen reformirte Ein- wohner nach Egelshofen eingepfarrt ſind, wo ſie auch mitgezählt werden. In Emmiſhofen iſt ein Gut der Familie von Neding. Nicht weit von dieſem Dorſe ſind die drei alten Obelſtge: Ober-, Mittel- und Unter-Gyrſperg. Urprünglich gehörten ſie den Blarern, ſpäter das erſte den Segiſſern von Braunegg, ſpäter (noch im Jahr 1766) den Kunz von St. Gallen; das zweite dem Stifte Zwiefalten, das dritte dem Stifte Marchthal. Wegen ihrer reizenden Lage und ihrer Ausſicht auf beide Seebecken ſind ſie des Beſuches ſehr werth. — Hochſtraß, Landſtz.

Tägerwilen, im Kreise und Amte Gottlieben, eine Viertelstunde von Konstanz auf einer sehr fruchtbaren Anhöhe etwas landeinwärts gelegen, hat den herrlichsten Ausblick auf den Bodensee, und die schönen Umgebungen der Stadt Konstanz. Die Pfarre begreift 845 reformirte Einwohner und umfaßt mehrere Höfe. Durch das Dorf führt die alte römische Hochstraße von Arbor (Arbon) nach Ad fines (Pfinn).

In der Nähe

Oberkastelen, schöne Ruine, ehemals bischöfliches Schloß. Bischof Ulrich II. von Kastel zerstörte es aus Furcht, daß sein Feind Rudolph, Graf von Bregenz, es erobern und gegen ihn gebrauchen möchte (1128). Kaum aus dem Schutt hergestellt, wurde es abermals von den Herzogen von Zähringen, Landgrafen im Thurgau, und von den Bischöfen wieder erbaut und bewohnt, das drittemal im Schwabekrieg 1499 von den Eidgenossen zerstört und nicht mehr hergestellt. Das neue geschmackvolle Schloß Kastel, etwa 100 Schritte vom alten entfernt, gehört der Familie Scherer von St. Gallen, wo ein sehr schöner Garten mit Spaziergängen und ausländischen Pflanzen und ein vom Oberst von Scherer angelegtes Observatorium mit schönen astronomischen Instrumenten sich befindet.

Der Pfanzberg, auch einst ein Freisitz, steht zu Tägerwilen selbst, unfern der Kirche, auf einer Höhe. Die reizende Aussicht, welche man an diesem Orte genießt, ist — wie der alte Zäsi schon im Jahr 1766 sich schön ausdrückt — eine der allerfreudigsten, die nur immer gefunden werden kann. Man hat auf Einen Blick die Stadt Konstanz, den Bodensee, den Untersee, die Insel Reichenau und die ganze schwäbische Seite an den Ufern dieser Seen. Hier ist ein Sitz, wo das Auge sich nimmer satt sieht! Dieser prächtig gelegene schloßähnliche Landsitz gehörte dem verstorbenen Chorherrn Rüplin von Keffon von Konstanz.

Die Höfe Unter-Kastelen, Nagelshausen und der Studenhof. —

Eine der allerherrlichsten Ausichten gewährt aber der sogenannte Hohenrain, zu welchem man gelangt, wenn man die Straße nach Frauenfeld bis Wäldi verfolgt. Hier hat ums Jahr 1829 eine Aktiengesellschaft auf dem „hohen Rain“ einen hohen hölzernen Thurm erbaut, dessen oberstes, bequem zugängliches Stockwerk das ausgedehnteste und prächtvollste Rundgemälde der Seegegend und den vollständigsten Ueberblick über die ganze Gebirgskette Tyrols, Vorarlbergs und der Schweiz von der Sessa Plana über den

Sentis, Glarnisch, Dödi, Titlis, Finsteraahorn, die Wetterhörner, den Mönch, Eiger, die Jungfrau bis zur Blümlisalp, dann herwärts den Pilatus und Büttliberg gewährt. Näher liegt das Thurgau und auf der Zürchergränze die Almansberge mit dem Hörnli; auf der andern Seite beide Seen, der Ober- und Untersee vollständig, die Reichenau und das ganze Hegau. Es ist die herrlichste Aussicht, die der Wanderer von der ganzen Bodenseereise mitnehmen kann.

Gottlieben, Amts- und Kreisort, 229 reformirte Einwohner in 46 Häusern, am Einfluß des Rheins in den Untersee, eine Stunde unterhalb Konstanz. Die große Menge der über Lindau aus Deutschland kommenden Waaren und Güter, welche hier abgelegt und weiter in die Schweiz verfrachtet werden, macht diesen Ort ungemein lebhaft und gewährt seinen Einwohnern große Vortheile. Auch ist hier eine Handlung von Baumwollentüchern. Der Ort hat eine reformirte Pfarrkirche und eine katholische Kapelle.

Merkwürdigkeiten: 1. Das Schloß. Die Sage läßt es (jedoch ohne Grund) schon von Bischof Konrad dem Heiligen im zehnten Jahrhundert erbauen; besser wird dieß dem Bischof Eberhard von Waldburg zugeschrieben und ins Jahr 1250 gesetzt, als das deutsche Reich nach Friedrichs II. Tod ohne Haupt war. Dieser Bischof verlegte aus Mißvergnügen über die Stadt Konstanz seinen Sitz von dort nach dem Schlosse Gottlieben und baute da eine Brücke über den Rhein, um die Stadt am Zoll und Gewerbe zu schädigen. Doch die Brücke war zum unterhalten zu kostspielig und zerfiel wieder. Im Jahr 1355 wurde die Befestigung von Konrad von Homburg erobert und verbrannt aus Rache, weil Bischof Johann ihm seine Stadt und Befestigung Markdorf vorenthalten hatte (s. Geschichte). Das Schloß Gottlieben wurde aber bald darauf wieder hergestellt. — Während des Konzils saßen Papst Johann XXIII. und sein Oyster Johann Hus hier gefangen (s. Geschichte). Im Schwabekrieg 1499 übergab der Bischof von Konstanz das Schloß dem schwäbischen Bunde gegen die Schweizer. — Im Jahr 1633 hatte der Schwede Gustav Horn während der Belagerung von Konstanz, die von thurgauischer Seite aus geschah, sein Hauptquartier in Gottlieben, und schlug hier eine Brücke über den Rhein, die aber nach aufgehobener Belagerung von den Kaiserlichen wieder abgebrochen wurde. Vor der Revolution wohnte ein bischöflicher Obervogt in dem Schlosse. Es spiegelt sich mit seinen alten Thürmen schön im See. — Man zeigte in einem der Thürme

das Blockhaus, worin Fuß eingesperrt war. In der neuesten Zeit ist es vom Prinzen Ludwig Napoleon im alten Style neu aufzuführen begonnen worden. Ehe es vollendet war, hat aber sein Besitzer bekanntlich die Schweiz verlassen müssen.

2. Im Jahr 1692 verfiel zu Gottlieben bei einem starken Wind und einer fast unbemerklichen Erderschütterung innerhalb drei Stunden das Ufer mit vier Häusern in den Untersee. Man glaubte, daß es von Karpfen und Forellen unterfressen worden sey (s. die Poesien).

Der Hertler, angenehmer Landsitz an der Landstraße; gehörte (1825) dem aus Gottlieben gebürtigen Banquier Hippenmaier in Wien. Einst Sitz des konstanzischen Geschlechts der Hertler von Hertler.

Eribottingen, eine halbe Stunde unterhalb Gottlieben, wohlgebautes Dorf in der Pfarre und dem Kreise Ermatingen, im Amte Gottlieben. Es liegt angenehm und in weinreicher Gegend. Ueber seine Ausplünderung im Schwabekriege durch die Eidgenossen s. die Geschichte Abth. I. S. 222.

Ermatingen, gleich unter dem eben genannten am See gelegen. Kreisort, bedeutender und wohlgebauter Marktort im Amte Gottlieben, der Insel Reichenau gegenüber; es hat 192 Häuser und mit seinen Filialen 2300 reformirte und 237 katholische Einwohner, die Wein, treffliches Obst und Hanf bauen. Auch gibt es einige Handelsleute, die beträchtliche Versendungsgeschäfte machen. Salmiakfabrik. Ermatingen war schon unter den fränkischen Königen Tafelgut (curtis regia) und Karl Martell vergabte den Ort an die neugegründete Reichenau (s. Gesch. Abth. II. S. 90). Die Jesuiten hatten in der Nähe ein Rebhut und Vatanzhaus zu Agersteinbach. Oberhalb dem Flecken liegen folgende Edelitze:

Gard, hübsches, ums Jahr 1760 von den Zollkoffern aufgeführtes Schloß mit mehreren Wirthschaftsgebäuden, aber ohne Herrschaftsrechte.

Der Wolfsberg, auf der Höhe über Ermatingen, im Kreise Verlingen. Hübsches Schloß, jetzt im Besitze des durch Ludwig Napoleons Schilderhebung bekannt gewordenen Obristen Parquin, von Napoleons Garde.

Arenenberg, schönes Schloß mit einer herrlichen Aussicht, reizend auf einer Anhöhe gelegen, im Kreise Verlingen und Amt Steckhorn. Die verstorbene Herzogin von St. Leu, ehemalige Königin von Holland, erkaufte dasselbe von der Familie von Streng von Konstanz und baute es gänzlich um. Bis zu seinem Abschiede

von der Schw
hier, und de
das selbste W
der Prinz Ka
stett (von Ka
als Arenenber

Salenke
Schloß einer a
sich zwei Schlö
von Salenkeim
denau trugen
Nach vielen k
Erbisgellerg v
Mitte des vor
und den Wolfse
der Herzogin v
Das ziemlich g
eingeführt und
eine der über

Manne
einer katholisc
und besondern
fruchtbarere J
einen Burgschlo

Bei Man
Eugens
von Reichenbe
Schloß mit ein
Herrn von Ki

Sandg
thigen Hügel
seinem älteste
sehr oft die
Kloster Mau

Außerden
eine einem G
Namens Lind

Verling
olgen; Kreis
theilhaft Stoc

von der Schweiz residirte ihr Sohn Prinz Ludwig Napoleon hier, und das Schloß enthielt mehrere Reliquien Napoleons. Ueber das bekannte Unternehmen dieses Napoleoniden lese man die Schrift: „der Prinz Napoleon in Straßburg. Nach der französischen Handschrift (von Laity). Stuttgart 1838.“ Ein neues Schloßchen unterhalb Arenenberg gehört einem preussischen Baron von Waldau.

Salenstein, oberhalb dem Dorfe Mannebach hat noch die Gestalt einer ansehnlichen, wehrhaften Feste. Vor Zeiten befanden sich zwei Schloßer an diesem Orte, welche Behausungen der Edeln von Salenstein waren, die das Schenkenamt von der Abtei Reichenau trugen und schon im zwölften Jahrhundert vorkommen. Nach diesen besaßen sie eine Zeitlang die Mundpratten von Spiegelberg von Konstanz, das noch stehende bewohnte, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, ein Herr von Breitenlandenbergr, und den Wolfsberg ein Bruder desselben. Jetzt gehört Salenstein der Herzogin von Triaul, für die es Oberst Parquin gekauft hat. Das ziemlich große dabei liegende Dorf ist dem nahen Ermatingen eingepfarrt und bildet eine Munizipalität. Das Schloß gewährt eine der überraschendsten Ausichten.

Mannebach, paritätisches, wohlgebautes Dorf am See mit einer katholischen, schon im Jahr 1155 eingeweihten Filialkapelle und besondern Kaplanei im Kreise Verlingen und Amte Steckborn. Fruchtbare Feldmark und wohlhabende Einwohner. Es hatte einst einen Burgstall und eigenen Adel (s. Geschichte).

Bei Mannebach sind folgende Schloßer.

Eugenberg, sehr schönes, neues, vom verstorbenen Herzog von Leuchtenberg auf dem Boden des Schloßes Sandegg erbautes Schloß mit einer großen und sehr schönen Ausicht, im Besitze des Herrn von Riefow aus Augsburg.

Sandegg, oberhalb dem Dorfe Verlingen auf einem anmuthigen Hügel, im Kreise Verlingen und Amte Steckborn. Von seinem ältesten Bewohner s. Abth. I. S. 89 ff. Nachdem die uralte Burg sehr oft ihre Besitzer geändert, wurde sie im Jahr 1693 an das Kloster Muri im Argau verkauft. Gehört der Herzogin v. Dino.

Außerdem sind noch zwei Schloßchen in der Nähe, wovon das eine einem General Namens Erené, das andere einem Privatmanne Namens Rindsay gehört.

Verlingen oder **Bernang**, am Untersee auf einer Erdzunge gelegen; Kreisort und wohlgebautes Pfarrdorf, eine halbe Stunde oberhalb Steckborn mit 738 reformirten Einwohnern. Biel und

besonders sorgfältiger Wein- und Obstbau, Viehzucht, Fischerei und Schifffahrt; auch ist die Industrie der Küfer (Böttcher) bemerkenswerth, die oft 60 bis 70 zusammen nach Schwaben wandern, um dort das Holz zu Fässern und Weingeschirrn einzukaufen, und nachher die verfertigten Gefäße in die Ferne zu senden. Diefelben brennen Branntwein aus Obst, Getraide und Wein, und verkaufen ihn größtentheils ins Ausland.

Bei dem Dorfe merkwürdige Verfeinerungen.

Steckborn, vor Zeiten Steckboren, Steckbüren (Steckabürön), Oberamt- und Kreisstadt, hart am Untersee auf der Straße von Konstanz nach Schaffhausen; volkreich für ihren kleinen Umfang (in 250 Häusern 640 reformirte und 195 katholische Einwohner) und gewerblich. Gemeinschaftliche St. Jakobskirche 1766 (der Thurm 1834) erbaut. Von seinem alten Adel s. Abth. I. S. 159. Die alte Burg, die in der Stadt steht, und von Abt Diethelm in der Reichenau, geborenem von Kastell im Jahr 1342 gegen seine ihm auffässigen Konventherren erbaut ward, jetzt der Thurm genannt, gehört der Stadt und ist längst zu einem Kauf- und Vorrathshaus eingerichtet. Gerber und ausgezeichnete Töpfer. Die Frauen beschäftigen sich viel mit Spitzen klöppeln. Bis zur Revolution besaßen hier die Bischöfe von Konstanz als Aebte der Reichenau die niedern Gerichte, doch hatte die Stadt manche Freiheiten.

Sie ist sehr angenehm gelegen und von niedlichen Landhäusern umgeben. Ganz nahe bei ihr, ebenfalls auf einer Erdzunge liegt

Feldbach, das Frauenkloster. Ueber seine Entstehung und die Gdeln von Feldbach s. Abth. I. S. 159. Das jetzige, größtentheils alte und unregelmäßige Klostergebäude, noch immer von Konventualinnen vom Cisterzienserorden bewohnt, nimmt mit dem ansehnlichen Garten einen beträchtlichen Theil ein. In der Klosterkirche liegt ein Walthar von Klingingen begraben. Seitwärts von der Straße gegen Mammern und nordwärts von der Thur liegt zu oberst auf dem Berge

Alarisegg, schöner Land- und vormaliger Freisitz, in den schönsten Weingärten gelegen, mit einer reizenden Aussicht auf den Untersee. Er kam im Jahr 1791 an einen Baron Yfflinger von Graneegg, und gehört jetzt (1825) einem Grafen Elggin aus Thüringen.

Mammern, im selben Kreise und Amte, Pfarrdorf mit 18 reformirten, 150 katholischen Einwohnern und gemeinschaftlicher Kirche. Das Stift Reichenau besetzt beide Pfarren, aber die

reformirte Pfarre wird gegenwärtig von Burg aus besorgt. In dem schönen, obgleich nicht großen Schloßgebäude (Schloß Mammern) wohnen zwei rheinauische Konventualen, der eine als Statthalter, der andere als Pfarrer. Ueber das alte Geschlecht der von Mambüren oder Mammern s. Abth. I. Seite 160.

Neuenburg, schöne Ruine, s. Abth. I. Seite 160.

Liebenfels, an einem rauhen Tobel; gerade über Mammern. Es gleicht eher einer Mörderwohnung und einem Raubschloß, um den See zu beunruhigen, als dem Stammhaus und dem Sitz eines adeligen Geschlechtes. Die Herrschaft war vor Zeiten ein Lehen des Hochstiftes Konstanz. Das Schloß ist im Zerfallen; es gehört seit langer Zeit dem Luzernischen Stifte St. Urban. Merkwürdig sind seine unterirdischen Gewölbe.

Gundelhart, ein kleines katholisches Pfarrdorf von 125 Einwohnern, im Amt und Kreise Steckborn. Das dasige Schloß war ehemals ein Landschaftsitz, anfangs ein Theil der Herrschaft Liebenfels, dann dem uralten, freiherrlichen (jetzt gräflichen) Hause Beroldingen, das aus Uri stammt, gehörig. Dieses verkaufte den Ort im Jahr 1766 für 84,000 fl. an den Pfarrer Sprüngli von Zürich, der ihn aber schon im Jahr 1772 jener Familie wieder abtrat. Gehört noch dem Grafen von Beroldingen, königlich württembergischem Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

In der Nähe von Mammern stehen noch die Schlöffer

Alingenzell, eine ehemalige Probstei von Johann Walthar von Hohenklingen, im Jahr 1356 gestiftet, an dem Plage, wo kurz zuvor sein Leben von einem wilben Schwein gefährdet worden war. Sie wurde von dem Stifter der Abtei St. Georgen zu Stein, deren Kastvogt er und sein Haus war, einverleibt, aber nach der Reformation dem Kloster Petershausen zugetheilt. Im vorigen Jahrhundert wurde die ganz baufällige Probstei etwas höher auf dem Berge neu aufgebaut, und liegt über den Dörfern Mammern und Eschenz; darunter eine Wallfahrtskirche zur schmerzhaften Mutter. Die Pfarre begreift 43 Seelen. Schöne Aussicht.

Freudenfels, eine halbe Stunde unterhalb Neuenburg, Schloß im Kreise Eschenz auf der Höhe. Kam im sechzehnten Jahrhundert an die von Peyer und von ihnen im Jahr 1623 an die Abtei Einsiedeln, die es noch besitzt und hier einen ihrer Kapitularen als Statthalter unterhält.

Eschenz, Kreisort; (Ober- und Unter=), zwei paritätische Dörfer, deren reformirte Einwohner aber nach Burg eingepfarrt

sind, der katholischen sind 500; ihr Pfarrer ist ein Kapitular der Abtei Einsiedeln, der die Pfründe seit dem Jahr 1487 einverleibt ist. Zu Oberschenz steht eine neue Kirche, eine ältere zu Unterschenz.

Eschenz heißt in einer Urkunde bei Neugart vom Jahr 800 (11. März) castrum Exsientiae. Das Wort castrum deutet auf eine römische Ansiedlung, die wenigstens bei der nächstfolgenden Burg unzweifelhaft ist. Auch den Namen Exsientia selbst könnte man geneigt seyn, für römisch zu halten, und als corruptiv für Exientia (wie in corruptivten Stellen klassischer Handschriften exsist für exeat, s. Schellers Lexikon) und dieses für Rhenus exiens oder Exientia Rheni, barbarisch-analog nach Confluentia gebildet: Rheinausfluß aus dem Untersee. Allein das Bächlein Esch, das an dem Dorfe vorbeifließt und in den Rhein mündet, spricht für die deutsche Erklärung Esch-enz, die wir oben mitgetheilt haben.

Schon ums Jahr 950 hinterließ ein Graf Guntram hier Besitzungen, die Kaiser Otto der Große dem Kloster Einsiedeln vergabte. Von jener Abtei trugen die Freiherren von Hohenklingen diese Herrschaft zu Lehen und waren Kammereivögte derselben. Edelknechte der Herren von Hohenklingen und ihre Unterbeamten waren die Edeln von Eschenz. In der allerfrühesten Zeit bis ins elfte Jahrhundert gehörte es ohne Zweifel den Grafen von Detingen.

Auf Burg, eine Viertelstunde unter Eschenz, ganz nahe bei der Vorbrücke Stein auf einem Hügel; Kirche und Pfarrbewohnung, dicht an der sogenannten Vorbrücke der schaffhausenschen Stadt Stein, daher denn dieses Kirchspiel, obwohl auf thurgauischem Boden gelegen, zum Kanton Schaffhausen gerechnet wird. Aus dem Kanton Thurgau besuchen diese Kirche mehr denn 1000 reformirte Einwohner aus den paritätischen Ortschaften des Amtes Steckborn.

Auf dem Rheine zwischen Eschenz und Burg und zur Gemeinde Eschenz gehörig liegt die kleine Rheininsel im Werd Insula Rheni von Hermannus Contractus genannt, mit einem Haus und der Kapelle St. Otmars, dessen Patmos diese Insel war (s. die Gesch. Abth. I. S. 92). Nach der Stiftung sollte sie dem Pfarrer von Eschenz zur Wohnung dienen, wurde auch wirklich im Jahr 1526 dem reformirten Pfarrer von Eschenz angewiesen; aber Wassergewalt verdrängte ihn von diesem stillen Wohnsitz im Jahr 1580,

und die Protestanten zu Eschenz wurden ihres Gottesdienstes beraubt.

In der ganzen Umgegend finden sich bedeutende Spuren einer großen römischen Ansiedlung.

1. Von der Burg an bis Eschenz grub man seit Jahrhunderten, und gräbt noch hin und wieder auf dem Felde alte römische Monumente und eiserne, kupferne, silberne und goldene Kaiser-münzen aus (der Herr Pfarrer von Burg besitzt deren selbst welche); auch auf Gemäuer, auf Estrich, auf Gewölbe wurde gestoßen. Ebenso fand man auf dem rechten Rheinufer bei Stein römische Münzen und seltsam gebrannte Ziegelsteine von allerlei Farben.

2. Oberhalb der Stadt Stein sieht man bei klarem Wasser und seichtem Wasserstande noch im Rheine die Rudera einer ohne Zweifel römischen Brücke, die vom linken Ufer nach der Insel im Werd hinüberführte, wo also wahrscheinlich auch eine römische Vorschanze befindlich war. Noch vor zwanzig Jahren hat sich einer der rheinischen Kapitularen, der Pater Moriz, vom Daseyn dieser Brückenreste überzeugt; er ließ einen ihrer Pfähle heraus-rammeln, und fand ihn stark mit einem eisernen Schuh beschlagen.

3. Die Hauptüberreste befinden sich auf Burg (dessen Name schon ein römisches Castram andeutet); hier läuft hinter dem Pfarrhaus eine mehr als mannshohe, ungemein dicke, aus kolossalen Kieseln erbaute Mauer noch in einer Länge von 150 Fuß von Norden nach Süden hin. Zusammengehalten mit jenen andern Stücken kann man nicht anders als sie für römisch halten; das Pfarrhaus selbst sitzt auf einem Theil dieser Mauern.

4. In der alten Pfarrkirche auf Burg finden sich noch zwei weiße Marmorsteine am Antritte des Chors, die aber jetzt durch Kirchenstühle verbaut sind. Ursprünglich waren sie wahrscheinlich ein Stück; auf dem einen sind die Buchstaben unleserlich; auf dem andern liest man noch folgende Inschrift:

IMP. CAES. CAIVS
MAX. . . . TRIB. P. P.
A
D. P. P. PROC.
M
SC.
DE

Eschudi hat auch die andere, jetzt unleserliche Inschrift in seiner Gallia Comata aufbehalten.

Was für eine römische Ansiedlung läßt sich nun in allen diesen Trümmern vermuthen?

Die wahrscheinlichste Hypothese ist, daß an dieser Stelle ursprünglich die helvetische Stadt *Gaunodurum* stand, die Ptolemäus als eine der bedeutendsten Städte dieses Volkes aufführt. Sie mochte von den Helvetiern selbst vor ihrem Ausbruche nach Gallien abgebrannt worden seyn, und nachher entweder von ihnen oder von den Römern wieder aufgebaut; später, als die letztern in diesen Landen herrschten, wurde sie von den Römern befestigt, und als Kastell gegen die Bindelicier und nachher gegen die Alemannen gebraucht. Der Hauptgrund für diese Muthmaßung ist in Folgendem enthalten.

Gaun, *Gaunum* hieß in der alten gallischen (celtischen) Sprache ein Stein oder Fels. Das Städtchen *St. Moritz* in Wallis, das ganz in das Felsgestein hineingebaut ist, hieß *Aganum*, ohne Zweifel von seiner Lage.* *Ganterisch* heißt ein Fels in der Stockhornkette bei Bern, *Gandria* heißt eine Pfarre bei Lugano, am Felsenufer des Sees, der *Lago di Lugano* selbst, von Gebirgen umferrt, heißt *Lago di Gauno*; *Candera* ein Ort, der sich im *Val Traglia* an den Gebirgsrücken anlehnt; *Gand*, *Ganda*, *Ganden*, heißt noch heutzutage in einigen Gegenden der Schweiz, namentlich in Graubünden, ein Steingerölle; in der *Ganten* heißt eine Felsgegend im *Prettigau* hinter *Igis*. Auch der *Kamor* im *Appenzell* scheint vor Jahrhunderten *Gaunor* gesprochen worden zu seyn. *Kanterischwyl*, das thurgautsche Dorf, möchte ich nicht hierher rechnen, da der Name aus einem *Apellativum* entstanden zu seyn scheint (*Cantrichewilare* bei Neug. Cod. Dipl. LXXIII. CLX.); — wohl aber die *Kanther-* (oder *Kanter-*) *Brücke* an den schrecklichen Felsabgründen der *Simplonstrafe* und *Kanterstieg* im *Neußthal*. Am *Gant* soll heißen am *Stein*.

* *Beati Rhenani Germania* L. III. p. 132. *Thebaea legio praeteriens Octodurum oppidum, ad locum cui Agau no nomen est, celeriter perperavit . . . Aganum aecolae interpretatione Gallici sermonis saxum dicunt. Quo in loco ita vasti rupibus Rhodani fluminis cursus-artatur, ut transeundi facultate substracta, constructis pontibus viam fieri itineris necessitas imperaret. —*

Und vorher p. 129: *Gaunodorum Gaunum vetere Gallorum lingua, qua sunt usi Helvetii, saxum significat. Unde Agauno vocabulum inditum in Octodurensi tractu. Monendum id duxi, quo certius investigari locus queat. Nam propter catarrhactas Rheni libenter id nomen Laufenbergio tribuerem. Sed sunt et superiores catarrhactae.*

Am Stein
Zeit im W
ter in ihrer
gütlich mo
Gaunodur
verlassung, d
Zeit im W
hute dieses r
ner ein Bo
Dieses alte G
ren Alemann
herrschte lie
genorten wo
der Zeit all
erhaben; der
sich einer be
res Stromes
Schon
begründete
zsch, Kant
oder Meise
Allers Ga
Stein
Schaffhauser
der sogenann
letzere beschr
sind. Beide
folgende Bri
Wirtsh
gelegen.
Die S
Kornfelbern
Die gütlich
* Der W
denn da
celtisch
** Auch in
„Anno
empfehlen
Griechen
Schwab,

Am Stein nennt aber noch Hermannus Contractus die kleine Insel im Werb bei Stein am Rhein, von einem rauhen Steine, der in ihrer Nähe liegt, und, wenn der Rhein klein ist, die Fahrt gefährlich macht. So wäre denn Stein der deutsche (alemannische), * Gaunodurum der celtische Name dieser helvetisch-römischen Niederlassung, deren unverkennbare Spuren sich zwischen Burg, der Insel im Werb und Eschenz in Menge finden. Wahrscheinlich hatte dieses römisch gewordene Kastell auch auf dem rechten Rheinufer ein Vorwerk, daher die dort aufgefundenen Alterthümer. Dieses alte Stein oder Gaunodurum wurde ohne Zweifel von den Alemannen oder von Attila zerstört. Unter der fränkischen Herrschaft ließ man die römischen Befestigungen, die nun unnütz geworden waren, in der Asche liegen, aus, und über der sich mit der Zeit allerlei Dörfer, als Eschenz, Wagenhausen u. s. w., erhuben; der neue Flecken aber, der anstatt der alten gebaut wurde, rückte einer bessern, sonnigen Lage zu, auf die schwäbische Seite des Stromes hinüber, behielt jedoch den Namen Stein.

Schon Vadian hatte diese, von uns weiter ausgeführte und begründete Ansicht aufgestellt; Andere suchen Gaunodurum in Zurich, Laufenberg, Konstanz; und seit lange schreibt ein Topograph oder Reisebeschreiber dem andern nach, „daß Konstanz vor Alters Gaunodurum geheiß.“

Stein am Rhein, 26° 31' 10" Länge, 47° 39' 30" Breite. Schaffhausen'sche Stadt am rechten Rheinufer; mit ihrer Vorstadt, der sogenannten Vorbrücke, bei Stein auf dem linken Ufer; die letztere besteht aus ungefähr 30 Familien, die zu Stein eingebürgert sind. Beide Theile verbindet eine 135 Fuß lange, gutgebauete, hölzerne Brücke. 240 Häuser mit 1200 Einwohnern.

Wirthshäuser: Schwan (noch auf der Vorbrücke; schön gelegen). Krone.

Die Stadt liegt sehr anmuthig** zwischen Weinbergen und Kornfeldern am Strome, der kaum den Untersee verlassen hat. Die günstige Lage verschafft den Einwohnern durch Schifffahrt und

* Der Name Stein möchte eher von der Burg bei Stein herkommen; denn der Name Stein bezeichnet überhaupt eine Burg. Darum ist der celtische Name für Wasser.

Anmerkung eines Dritten.

** Auch in diese anmuthige Gegend kann der Lebensüberdruß einschleichen. „Anno D. 1220 — erzählt Stumpf — was ein Mann zu Stein, der empfing Verdruß zu leben, sprechende (aus Eingebung eines bösen Geistes): Was ist dieses Leben, dann essen, trinken, sch....., s.....

Schwab, Bodensee. II.

Expedition nebst dem starkbesuchten wöchentlichen Kornmarkte manche wesentliche Vortheile; auch nähren sie sich außer dem Acker- und Weinbau von ihren Handwerken und Gewerben, namentlich vom Weinhandel nach Schwaben.

Schon im achten Jahrhundert stand auf dieser Stelle der beträchtliche Flecken Stein, der im Jahr 966 vom Herzoge Burkhard von Schwaben mit Mauern umgeben wurde. Die Stadt hub sich besonders, seitdem im Jahr 1005 die Abtei des heiligen Georg zu Stein hierher verlegt wurde (s. Geschichte). Die Herrschaft über die Stadt erhielten die Herren von Hohenklingen, ein sehr altes Geschlecht (s. Geschichte), dessen Stammfz, der bei Stein am rechten Ufer lag, und jetzt als Ruine einen freundlichen Neben-berg krönt, eine herrliche Aussicht gewährt, und die Steiner-Klinge genannt wird. Durch zwei Käufe vom Jahr 1419 und 1433 fiel die Herrschaft über Stadt und Burg von dem Hause Hohenklingen an die Linie von Klingenberg. Aber nach manchen Verpfändungen verkaufte dieses Haus im Jahr 1457 alle seine Rechte an die Stadt für 500 fl. Stein erwarb sich gänzliche Unabhängigkeit, erweiterte sein Gebiet durch Kauf, ordnete seine Regierung, schloß 1459 einen Bund mit Zürich und Schaffhausen, begab sich aber, vom Abel bedrängt, im Jahr 1484 in Zürichs Schutz und unter seine Oberherrschaft, in welcher es bis zur Revolution blieb. Es kam mit diesem Kanton wegen seiner vorbehaltenen Freiheiten öfters in Streitigkeiten, die im Jahr 1783 mit Waffengewalt beigelegt wurden. Im Jahr 1799 wurde Stein provisorisch, und später durch die französische Vermittlungsakte definitiv dem Kanton Schaffhausen einverleibt. Im Frühling 1799 ging hier und bei dem Kloster Paradies das ganze österreichische Heer unter Erzherzog Karl über den Rhein und drang in die Schweiz ein. Am 1. Mai 1800 ging Moreaus's Heer unterhalb Stein bei Reichlingen aufs rechte Ufer hinüber. (Vom Durchzuge Gustavs Horn im dreißigjährigen Kriege s. die Geschichte). Die vormalige Benediktiner-Abtei zu Stein ward bei der Reformation aufgehoben, und der Abt David von Winkelheim flüchtete sich, obgleich er selbst anfangs Antheil an der Reformation genommen, mit seinen Reliquien nach Radolphyszell. Im Jahr 1597 wurde das Konvent mit Petershausen vereinigt. Seitdem dient die alte Klosterkirche der

schlafen, wachen, niedergehen, wieder aufstehen, abziehen, anlegen — und arbeiten? Mit föhlichen Worten gieng er einstmals zu Stein uf die Rheinbrücken, und sprang über ab, sich selbst ertränkende.“

(reformirten) Bürgergemeinde zum Gottesdienste, bei welcher der um die schweizerische Reformationsgeschichte und sonst als Geschichtsforscher sehr verdiente Herr Kirchenrath Melchior Kirchofer von Schaffhausen als Prediger angestellt ist. Ein Lehrer an der Stadtschule macht hübsche Gedichte in schweizerischer Mundart.

Alle Wochen gehen Postschiffe von Stein nach Schaffhausen.

Merkwürdigkeiten. Kein Wanderer verlasse Stein, ohne sich Zutritt in das Amtshaus im alten Kloster zu erbitten und dort den kleinen Saal in Augenschein zu nehmen, über dessen Thüre die Jahreszahl 1516 steht, der auch noch ganz in seiner alten Gestalt erhalten ist und hoffentlich erhalten werden wird. Die Stubendecke ist von Holz, gekippt gewölbt, mit verschlungenen Sprüchen, Emblemen und Arabesken bunt verziert. Die Wände aber sind grau in grau mit geistreichen, trefflichen und vollkommen erhaltenen Frescogemälden ausgeschmückt; in den Nischen der Fenster sind große Figuren von Männern und Frauen in der charakteristischen Kleidung ihrer Zeit, auch grau in grau, abgebildet. Die Wandgemälde stellen Scenen aus dem galanten und kriegerischen Ritterleben, Lustbarkeiten aller Art, Frauengruß und Begegnung, Spiele u. s. w. dar, ferner die Belagerung einer Festung, und einige historische Scenen aus dem zweiten punischen Kriege, namentlich einen Sturm (Sagunt?) und den Schwur des Hannibal, so wie den des jungen Scipio Africanus nach der Schlacht bei Cannä. Die betreffenden Stellen aus Livius sind unten an den Lambris in großen Unzialbuchstaben lateinisch beige geschrieben. Der Saal und das anstoßende Zimmer sind vom Abt Winkelheim erbaut. Darunter war sein Speisezimmer, wo noch schönes Schnitzwerk. Der Anblick gewährt als Kunstwerk und lebendiges Zeugniß einer entschwendeten Zeit gleich großen Genuß.

Die Lesegesellschaft zu Stein besitzt eine artige Büchersammlung.

Links an der Rheinbrücke beim Eingang in die Stadt steht ein sehr alterthümliches Haus, zum Klee genannt, welches ehemals das adeliche Junsthaus war; es enthält eine Menge schätzbarer Glasgemälde aus der besten Zeit. Dergleichen sind auch auf dem Schützenhause jenseits der Stadt zu sehen.

Auf dem Rathhause wird das sehr brav gemalte Bild eines Steiner Bürgers, des unter Kaiser Rudoly II. als Gefandten in Konstantinopel gestandenen Freiherrn von Schwarzenhorn sammt einem kolossalen silbernen und vergoldeten Becher desselben gezeigt, welcher mit Schmelzarbeiten geziert ist.